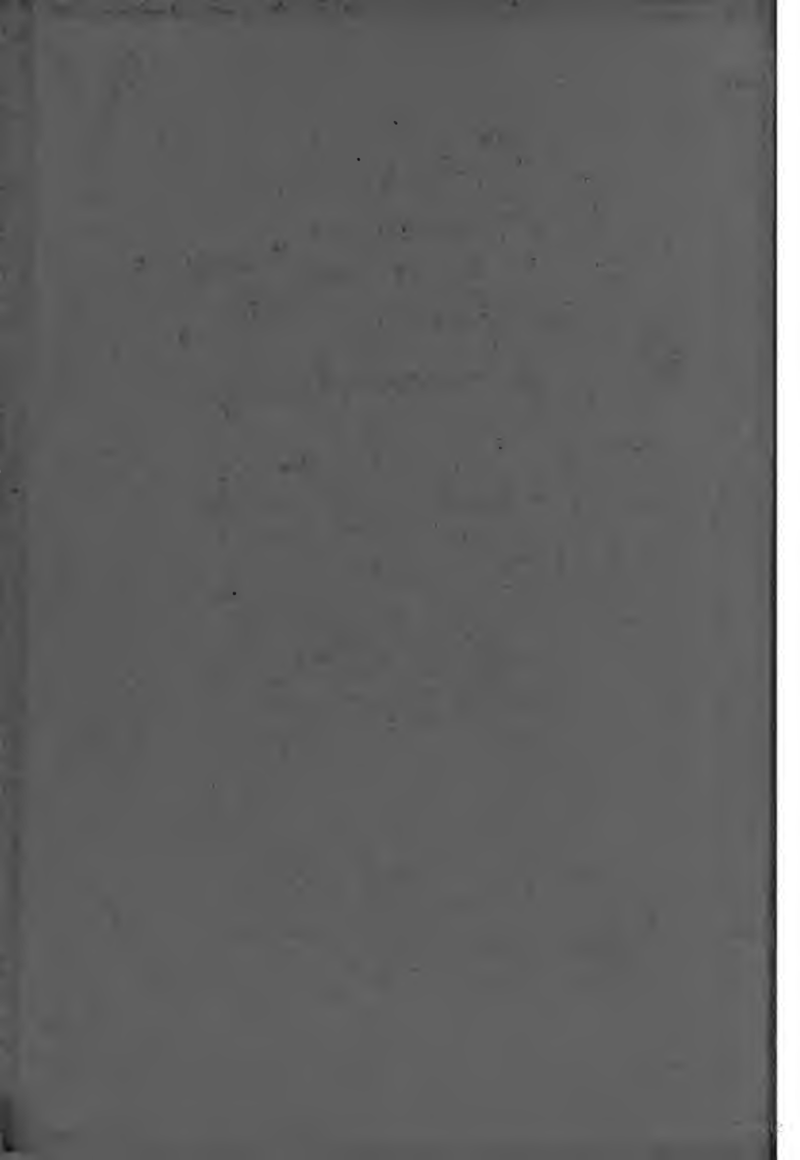
# RENATA: EINE DICHTUNG

Julius Wolff









In der

# Grote'schen Sammlung

von

# Werken zeitgenössischer Schriftsteller

## erschienen von Julius Wolff:

**Till Eulenspiegel redivivus.** Ein Schelmenlied. Mit Illustrationen. 22. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

**Der Rattenfänger von Hameln.** Eine Aventiure. Mit Illustrationen von P. Grot Johann. 57. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

**Schauspiele.** (Kambyses. — Die Junggesellensteuer.) br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf

**Der wilde Jäger.** Eine Waidmannsmär. 64. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

**Tannhäuser.** Ein Minnesang. Mit Porträtradirung nach einer Handzeichnung von Ludwig Knaus. Zwei Bände. 30. Tausend. br. 8 M., geb. 9 M. 60 Pf.

**Singuf.** Rattenfängerlieder. 14. Tausend. br. 4 M., geb. 4 M. 80 Pf.

**Der Sülfmeister.** Eine alte Stadtgeschichte. Zwei Bände. 24. Tausend. br. 8 M., geb. 9 M. 60 Pf.

**Der Raubgraf.** Eine Geschichte aus dem Harzgau. 33. Tausend. br. 6 M. 50 Pf., geb. 7 M.

**Lurlei.** Eine Romanze. 35. Tausend. br. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M.

**Das Recht der Hagestolze.** Eine Heirathsgeschichte aus dem Neckarthal. 22. Tausend. br. 6 M. 50 Pf., geb. 7 M.

**Die Pappenheimer.** Ein Reiterlied. 18. Tausend. br. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M.

**Renata.** Eine Dichtung. 25. Tausend. br. 5 M. 50 Pf., geb. 6 M.

**Der fliegende Holländer.** Eine Seemannsmär. br. 4 M. 60 Pf., geb. 5 M.



Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Achtunddreißigster Band.

---

Julius Wolff, Renata.

# Renata.

Eine Dichtung

von

Julius Wolff.

Fünfundzwanzigstes Tausend.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1893.





Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

# Inhalt.

Charlottenburg, 1891.

---

## I.

# In der Domherrnschenke.

---

Dicht am Hildesheimer Dome,
Den der heil'ge Bischof Bernward
Mit den höchst bewundernswerthen
Erzgegossnen Thüren schmückte
Und der noch viel andre Schätze
Künstlerischer Arbeit aufweist,
Steht ein hochgegiebelt Weinhaus,
Mittelst seiner langen Keller
Und der Bücherei darüber
Mit dem Gotteshaus verbunden
Und genannt die Domherrnschenke.
Diesen würd'gen Namen hat es
Aus den alten, guten Zeiten,
Da der Wein des Domkapitels
Hier in überreichem Vorrath
In den Kellern lag, von dem auch
Gegen baares Geld den Bürgern
Abgelassen und verkauft ward.
Allerdings die bessern Sorten

Tranken Domherrn und Prälaten
Mit den Herrn von den Geschlechtern
Lieber selbst, wenn gegen Abend
Um die Zeit der Pfaffenstunde
Sie zu einem Vespertrunke
Traulich hier zusammenkamen.
Das ist freilich lange her schon;
Doch auch heute noch verzapft man
Dort recht achtungswerthe Tropfen,
Und verständ'ge Trinker meinen,
Daß des Hauses frommer Name,
Seines alten Rufes Wohlklang
Und die Geister, die drin umgehn,
Mitternachts dem Wein im Römer
Einen ganz besonders kräft'gen,
Einen goldig funkelhellen
Glanz und Glorienschein verliehen.
Eine merklich günst'ge Lage
Hat das Haus, ist leicht zu finden
Und fällt doch nicht auf, man sieht nicht,
Wer als Gast dort ein= und ausschlüpft.
An die Hinterwand des Kreuzgangs
Ist es angebaut, und lauschig
Schauen aus dem stillen Winkel
Seine Fenster auf den Domhof
Und die grauen Domherrnkurien,
Deren stattliche Gehöfte
Jenen weiten Platz umgeben.
Ihren Eingang hat die Schenke
In dem schmalen Seitengäßchen,
Das von hier aus über Stufen

Zu der Altstadt niederleitet.
Aber — seltsam! aus dem Kreuzgang,
Der gewölbekühl den Garten
Mit dem sagenhaft berühmten
Rosenstock am hohen Chore
Hundertsäulig ringsum einschließt,
Führt noch ein verschwiegnes Pförtlein
In der Mauer und dahinter
Heimlich eine dunkle Treppe
In den tiefen Domherrnkeller
Graden, sichern Wegs hinunter;
Doch warum? zu welchem Zwecke?
Ja, — nur Domherrn mögen's wissen!

Kaiser Max, der Ritterliche,
Trug des deutschen Reiches Krone
Auf schon längst ergrautem Haupte,
Als Johann der Vierte, Herzog
Sachsen=Lauenburg'schen Stammes,
In dem Hildesheimer Hochstift
Auf dem Bischofsstuhl regierte.
Er verwaltete das Bisthum
So mit geistlich strenger Würde
Wie mit weltlich hohem Ansehn,
Seine volle Machtbefugniß
Als ein Fürst der heil'gen Kirche
Und des Landes Herr behauptend.
Seine Thronbesteigung jährte
Sich bereits zum zwölften Male
In dem gegenwärt'gen Frühling,
Der sich naß und stürmisch anließ.

Im April war's, Südwind wehte,
Der, ein Herold sonst des Lenzes,
Hier vom rauhen Kamm des Harzes
Unwirsch schnob und Regenschauer,
Untermischt mit Schneegestöbern,
Aus den Wolken nieder sauste.
Dichte Flockenwirbel tanzten
Rasch daher, an den Gebäuden,
In den Winkeln, vor den Thüren
Lag wie hingefegt vom Besen
Schnee gehäuft, um balde wieder
Auch zu Wasser zu zerrinnen,
Das die Gassen überschwemmte.
Von den steilen Ziegeldächern
Floß und troff es unaufhörlich;
Die geschnitzten und bemalten
Menschenangesichter alle,
Die als schmückende Konsolen
An den reich verzierten Häusern
Die vorspringenden Geschosse
Mit den Balkenköpfen trugen,
Ueberströmt' es, daß es aussah,
Als wenn bitterlich sie weinten.
Um die Ecken pfiff der Sturmwind,
Brauste durch die kahlen Bäume,
Tobt' und rüttelte an Allem,
Was nicht niet- und nagelfest war,
Peitscht' und prasselte den Regen
Gegen Mauerwerk und Fenster
Und durchflog mit kalten Schwingen
Fuchtelnd Straßen und Gehöfte,

Daß es am Spätnachmittage
In der Stadt ein Gräu'l und Graus war.

„Ist ein wahres Hundewetter!"
Sprach der biedre Kellermeister
In der Domherrnschenke, Jocus,
Wie er kurzer Hand genannt ward,
Der Jodocus doch getauft war.
Sprach's zum Stubenknechte Thomas,
Seinem Schenken und Gehilfen,
Ueber das beschlagne Fenster
Mit dem Aermel wischend, Ausblick
Auf den Domhof sich zu schaffen.
„'s ist, bei meiner armen Seele!
Als wenn Hildesheim ein zweites
Sodom und Gomorrha wäre,
Dem der Herr in seinem Zorne
Noch einmal die Sündfluth schickte,
Mann und Maus drin zu ersäufen."
„Aber Jocus," sagte Thomas,
„Als die Sündfluth kam, da gab's ja
Noch kein Sodom und Gomorrha;
Das ward nicht mit Regenwasser
Weggespült von Grund und Boden,
Sondern Feuer fiel vom Himmel
Und verschlang es sammt den Menschen;
Loth und seine saubern Töchter
Konnten sich allein noch retten.
Bei der großen Wassersündfluth
War es aber Vater Noah,
Der davon kam in der Arche,

Dem der Herr den Regenbogen
Gnädig dann am Himmel zeigte
Und dabei den ersten Weinstock
Uebergab. Ein Kellermeister
Sollte das doch billig wissen!"
„Richtig!" lachte da Jodocus,
„Thomas, bist ein Schriftgelehrter!
Könntest solchen hölzern Kasten
Uns wohl auch zusammenzimmern,
Daß wir lustig oben schwimmen
Auf der Sündfluth, die jetzt anhebt."
„Nicht mehr nöthig!" meinte Thomas,
„Dort, gen Abend wird's schon heller
Ueberm Bischofshof, der Regen
Läßt auch nach." „Dann giebt es Kälte,"
Sprach Jodocus; „so ein Frühjahr!
Stecke gleich noch ein paar Kloben
In den Ofen, mach' auch Feuer
Auf dem Heerde, denn die Herren
Werden heute bei dem Wetter
Alle Glühwein trinken wollen."
„Werd's besorgen," sagte Thomas,
Ging geschwind hinaus, und balde
Klang im Ofen aus glasirten,
Rundlich ausgehöhlten Ziegeln
Dumpfes Poltern und Rumoren
Von hineingeworfnen Scheiten.

Die von Herrn in schwarzem, weißem
Oder braunem Ordenskleide
Vielbesuchte Domherrnstube

War ein etwas langgestreckter,
Ziemlich großer Raum; am Ende
Von der einen Langwand aber
War, erhöht um ein paar Stufen,
Ein hinausgebauter Erker
Mit zwei lederüberzognen,
Blankgesessnen Polsterbänken,
Zwischen denen auch ein Tisch stand.
Holzgetäfelt und behaglich
Rechts und links vom offnen Zugang
Durch verbundne kleine Säulen
Als Geländer eingefriedet
War der Sitz und an der Decke
Eine fein in Holz geschnittne
Und schön roth bemalte Rose
Schicklich angebracht zum Zeichen,
Daß, gleichwie die Ros' am Beichtstuhl
Das Geheimniß hüten sollte,
So auch dies bequeme Plätzchen
Zu verschwiegener Berathung
Unter Zweien oder Dreien,
Abgesondert von den Andern,
Hergerichtet war und einlud.
Langhin durch die Herrenstube
Zog sich eine schwere Tafel
Mit gebeizter Fichtenplatte,
Darauf manch ein dunkles Ringlein
Zeugniß gab, daß Krug und Becher
Feuchten Fußes hier gestanden,
Und darum in guter Ordnung
Schemel sich und Stühle reihten.

Zwei metallne Leuchterkronen
Hingen überm Tisch, und endlich
Stand ein mächtiger Kredenzschrank
An der Wand mit Trinkgeräthen,
Gläsern, glatten Zinngeschirren
Und auch silbernen Pokalen,
Daß es nur so blitzt' und blinkte.

Von dem Dom herüber tönte
Jetzt der Schlag der Pfaffenstunde,
Sechs Uhr Nachmittags. Jodocus
Zündete gemach die Kerzen
Auf den Kronen an, und höchstens
Ein halb Dutzend Ave später
Traten die drei ersten Gäste
Schon herein zur Domherrnstube,
Die erstarrten Hände reibend
Und dabei die Wärme lobend,
Die das Zimmer schwebend füllte.
Zwei befreund'te Domherrn waren's,
Valentin von Teuteleben
Und Andreas von Lahole,
Und der Dritte Henning Kalberg,
Abt am Godehardikloster,
Die sich an der langen Tafel
Nun vergnüglich niederließen.
Beide Domherrn blieben standhaft
Bei dem eigenen Gewächse
Des Kapitels, das in Erbach,
Boppard und auch anderweitig
Noch am Rheine Berge hatte,

Wo ihm edle Trauben reiften.
Doch der Abt, ein Mann von Ansehn,
Kraft und Haltung wie ein Kriegsheld,
Forderte sich heißen Glühwein:
„Aber starken, bester Jocus!
Solchem Wetter angemessen,“
Sprach er laut in tiefem Basse,
Sich behäbig mit der Rechten
Seinen grauen Langbart streichend.
„Weiß schon, wie's Hochwürden lieben,“
Nickt' und lächelte Jodocus
Und begab sich in die Küche,
Einen ganzen Kessel Glühwein
Gleich zu brauen. Thomas brachte
Für die Andern Wein und Gläser
Und bekam nun alle Hände
Voll zu thun mit der Bedienung,
Denn in rascher Folge stellten
Sich von jetzt die werthen Gäste,
Domherrn, Kleriker, Prälaten
Von den Hildesheimer Stiftern,
Zahlreich ein zum Abendtrunke.
Unter ihnen Johann Lossius,
Abt am Michaelikloster,
Ein in Schriften vielbelesner
Bleicher Mönch, doch lebenslustig
Und im Disputiren Meister;
Wulf von Oberg, Propst am Stifte
Zu Sanct Moritz auf dem Berge,
Von gedrungnem, kräft'gem Körper
Und fast kupferrother Nase,

Denn er war ein tücht'ger Zecher;
Hollmann, Doctor decretorum
Und Dechant zu Sanct Andreas,
Schmächtig von Gestalt, geschmeidig
Und gewandt, mit scharfem Blicke,
Kahlem Kopf und schmalen Lippen,
Die fuchslistig lächeln konnten;
Dann Eustatius Herr von Stöckheim,
Domherr, Freund der schönen Künste,
Dessen wohlgestaltnes Äußre,
Anmuthvoll gemessne Formen
Und die heiter offnen Züge
Vornehmheit und Geist verriethen.
Recht ein Gegensatz zu diesem
War der Prior zu Sanct Crucis,
Cocus, ein gedunsner Pfaffe,
Feist, stiernackig und kurzathmig
Und mit rundem Doppelkinne.
Ihm an Wuchs und Leibesumfang
Noch beträchtlich überlegen
Und der Dickste hier, Conolvus,
Senior an dem Schüsselkorbe,
Einem Stift des Bischofshofes
Mit vier Pfründen und Kapelle,
So benannt, weil das Gebäude
Früher nur zur Aufbewahrung
Von des Bischofs Tischgeräthen,
Schüsseln, Tellern, Löffeln diente.
Quer am obern Tafelende
War der Platz des greisen Dompropsts,
Dominus Levin von Veltheim,

In besonders hohem Lehnstuhl,
Der indessen heute leer stand,
Denn der Propst war nicht erschienen.
Links davon saß Herr von Werder,
Der Dechant des Domkapitels
Und ein fein geschnittner Graukopf
Mit zwei klaren blauen Augen
In dem faltenreichen Antlitz.

Diese nun und mehr der Herren
Saßen in der Domherrnschenke
Bei einander, und die Meisten
Tranken, wie's Jodocus ahnte,
Ihren starkgewürzten Glühwein
Unter gruppenweis geführten
Und, je nach der Geistesrichtung
Der durch ihren Platz Gesellten,
Ganz verschiedenen Gesprächen,
Die sich aber unwillkürlich
Bald zu einem allgemeinen
Und sehr theilnahmswerthen kehrten.
Das betraf den Streit des Bischofs
Mit der Junkerschaft im Stifte
Sowie dessen Grund und Ursach,
Die von Ersterm angebahnte
Völl'ge Lösung aller Pfandschaft,
Die auf stift'schen Herrengütern
Schon seit langen Zeiten ruhte.
Der verschwenderische Haushalt
Manches frühern Bischofs heischte
Große Summen baaren Geldes,

Und da von der Kirche selber
Für ein Darlehn Zins zu nehmen
Streng verboten war, man aber
Ohne Zinsen nirgend Geld fand,
So verpfändete der Bischof,
Namentlich Johann der Dritte,
Der vor hundert Jahren lebte,
Ausgedehnte Liegenschaften,
Schlösser auch und feste Burgen
An die reichen Herrn im Stifte,
Die, statt Zinsen zu empfangen
Für ihr Darlehn, von den Gütern
Unbeschränkten Nießbrauch hatten,
So weit gehend, daß der Bischof
In verpfändeten Gebieten
Gar nichts mehr zu sagen hatte.
Solchem Mißstand abzuhelfen,
Kündigte Johann der Vierte,
Der bei sparsam guter Wirthschaft
Geld im Ueberflusse hatte,
Den Stiftsjunkern, wie sie hießen,
Jede noch so alte Pfandschaft
Gegen Auszahlung des Darlehns,
Das ihr Ahn einst vorgeschossen.
Doch die Herrn, die auf den Schlössern
Schladen, Lauenstein und Steinbrück,
Poppenburg und vielen andern
Schon seit Menschenaltern saßen
Und wie Erb= und Eigenherren
Im Besitz sich heimisch fühlten,
Weigerten sich jetzt entschieden,

Ihre Pfandschaft aufzugeben,
Und aus ihrer Weig'rung drohten
Nun dem Bischof schlimme Händel
Und verhängnißvolle Wirren.

Ueber diesen Streit im Stifte
Tauschten nun die Herren eifrig
Ihre Meinung aus beim Becher.
„Böses Blut hat's bei den Junkern
Wohl gemacht auch," sprach der Domherr
Ernst von Bothmer, „daß der Bischof
Neben seinem Sommersitze,
Dem Schloß Steuerwald, jetzt eilig
Einen neuen Krug erbau'n läßt
Für das reisige Gefolge,
Wo fortan der Troß der Junker,
Ihre Knechte mit den Pferden
Ganz auf ihre eignen Kosten
Gegen Zahlung leben sollen,
Die bisher doch gleich den Herren
Stets des Bischofs Gäste waren."
„Kann ich just ihm nicht verdenken,"
Sagte Herr von Teuteleben.
„Diese großen Zehrbesuche,
Wo die Herrn mit ganzen Schaaren
Ihrer Knechte Tag' und Wochen
In Schloß Steuerwald sich setzen,
Sind ein unverschämter Mißbrauch
Seiner Gastfreundschaft; die Knechte
Mögen sehen, wo sie bleiben,
Wenn er nach wie vor die Herren

In der Burg bei sich beherbergt!“
„Und sie außerdem noch selber
Oft genug zu Gaste ladet,“
Fügt' hinzu Herr von Lahole.
„Viel zu oft für die Schmarotzer!“
Rief Conolvus, „uns vergißt er;
Jahr und Tag schon muß es her sein,
Seitdem ich zum letzten Male
An der Tafel Seiner Gnaden
Ein Stück Federwild gegessen!“
„Leider Gottes!“ seufzte Cocus,
„Und die schöne Zeit der Schnepfen
Läßt er auch jetzt mir nichts dir nichts
Wieder so vorüber gehen!“
„O ihr beiden Ungeheuer!“
Höhnte darauf Wulf von Oberg,
„Sagt, gelüstet's euch noch einmal,
An der bischöflichen Tafel
Mit dem wilden Brand von Schwicheldt
Euch von ungefähr zu treffen,
Daß er euch die Glatzen wieder
Mit Burgunder salbt wie damals,
Wo ihr euch, von ihm gefüttert
Wie zur Mast, so voll gefressen,
Daß ihr beinah sticken mußtet
Und schon blau wart im Gesichte?“
Alle lachten auf die Kosten
Der so weidlich Angezapften,
Die die Hände überm Magen
Duldungsvoll gefaltet hielten.
Als das schallende Gelächter

Endlich ausklang in der Runde,
Sprach der Domdechant: „Ach! leider
Hab' ich Schlimmeres zu melden
Von dem wilden Brand von Schwicheldt
Und der Junkerschaft im Stifte.
Hört mich an! Daß Seine Gnaden,
Will er Herr im Lande bleiben,
Das Unwesen mit der Pfandschaft
Nicht mehr dulden kann, begreift ihr.
Dazu macht' er auch den Anfang,
Die Burg Lauenstein den Saldern
Aufzukünd'gen. Diese aber
Wolln den Pfandschilling nicht nehmen
Und den Lauenstein nicht räumen,
Und wie darauf hin der Bischof
Hans von Saldern mit Gewalt droht,
Haben — denkt euch! — die Stiftsjunker
Allesammt zu Schutz und Trutze
Wider alle Fährlichkeiten,
Schaden, Nöthigung und Irrung,
So nur Einen unter ihnen
Treffen könnte, ein Verbündniß
Mit dem Braunschweig-Lüneburger
Herzog Heinrich aufgerichtet
Und zu gegenseit'gem Beistand
Mit den Waffen sich verschworen,
Und den Bundesbrief, der beinah
Wie ein Fehdebrief schon lautet
Gegen Bischof und Kapitel,
Haben Alle eigenhändig
Unterschrieben und besiegelt."

Größtes Staunen und Entsetzen
Zeigte sich im ganzen Kreise
Ueber dieses höchst vermessne
Und bedrohliche Gebaren
Junkerlichen Uebermuthes.
„Das ist Schwicheldts Hand," bemerkte
Kalt und trocken Doctor Hollmann,
„Hans von Saldern würde nimmer
Ohne Schwicheldt es erreichen,
Seine Standsgenossen sämmtlich
Mit dem stolzen Herzog Heinrich
Unter einen Hut zu bringen."
„Ganz gewiß nicht," stimmte Henning,
Abt am Godehardikloster,
Diesem zu, „nur meinem Freunde —
Gott verdamm' ihn! — Brand von Schwicheldt,
Dem Unbändigen, Verschlagnen,
Konnte dieser Streich gelingen,"
Lacht' er grimmig, „und ein Dritter
Half dabei noch, —" „Kurd von Steinberg,"
Fiel ihm schnell ins Wort der Domherr
Gerd von Güstrow, „dieser Schreihals!
Der Verwegenste nächst Schwicheldt
Von der ganzen tollen Sippschaft.
Thun sich diese Drei zusammen,
Ist's vom Brennen, Sengen, Plündern
Auch nicht weit mehr; werdet's merken!"
Mit dem grauen Haupte nickte
Ernst der Domdechant und sagte:
„Habt's getroffen, ihre Namen
Stehen unterm Bundesbriefe

Obenan und Brands als erster.
Auch Aschwin von Cramm, die Rössing,
Rauschenplatt und Rutenberge,
Rolf von Hohenstedt, — nicht Einer
Fehlt im wohlbekannten Rudel.
Wie die Karte sie zu schlagen
Und uns aufzuspielen denken,
Geht hervor aus ihrem Briefe,
Drin sie handfest sich geloben,
Alles, was sie sich erobern,
Nehmen und gewinnen möchten,
Als gemeine, gute Beute
Sich fein brüderlich zu theilen."
„Schändlich! greulich! niederträchtig!"
Kam es stoßweis von den Lippen
Der Prälaten, und dann saßen
Alle sorgenvoll und schwiegen.
Nicht ein Laut ging durch die Stube,
Nur daß Dieser oder Jener
Wie zum Trost im Augenblicke
Sacht an seinem Glase schlürfte.

## II.

## Unter der Rose.

Das bedrückend tiefe Schweigen
In dem sonst so angeregten,
Frohen Kreis der Domherrnschenke,
Das den ernsten Mittheilungen
Des Dechanten bleiern folgte,
Wurde dadurch unterbrochen,
Daß mit raschem Schritt in prächt'ger,
Pelzverbrämter Sammetschaube
Noch ein später Gast hereintrat,
Dessen unverhofft Erscheinen
Plötzlich alle Stirnen klärte
Und die sorgenvollen Mienen
Hell und heiter strahlen machte.
Der in sicherm Selbstbewußtsein
Freudige, lebhafte Funfz'ger
War der reiche Kauf- und Rathsherr
Heinz von Heinde, hoch geachtet
In der Stadt, beim Klerus aber
Ganz besonders noch beliebt auch,
Weil er in den schönen Räumen
Seines Hauses, das am Markte

Schon durch äußern Glanz hervortrat,
Manch ein üppig ausgesuchtes
Gastmahl gab, zu dem er stets auch
Domherrn und Prälaten einlud.
Gern gesehen, doch nicht häufig
Kam er in die Domherrnschenke;
Wenn er aber kam, so war es
Meistens ein bestimmter Anlaß,
Der ihn hergeführt, gewöhnlich
Eine Einladung zum Schmause,
Die noch niemals Jemand ausschlug.
Deß getrösteten auch heute
Wieder sich die Herrn, und während
Die der Eingangsthür am nächsten
Sich erhoben, den Patrizier
Händeschüttelnd zu begrüßen,
Stieß Conolvus seinen Nachbar
Cocus mit dem Knie und raunte:
„Bruder, 's riecht nach Schnepfen, dünkt mich!“
Cocus nickte rasch und leckte
Sich die Lippen; leise sagt' er
Augenfunkelnd: „Ja, er scheint mir
Sehr vergnügt zu sein; gieb Achtung!
Heute kommt an uns die Reihe.“
„So ein lieber Herr! kein Knauser,
Immer gastfrei!“ sprach Conolvus.
Als der vielumworbne Rathsherr
Endlich an des Tisches Mitte
Platz genommen und sich umsah,
Lauschten Alle voll Erwartung,
Was er auf dem Herzen hätte.

Er jedoch begann: „Nun sagt mir!
Als ich kam, vernahm ich draußen
Keinen Ton hier aus der Stube,
Dachte schön, ich würde Niemand
Mehr hier finden, und nun sitzt ihr
Alle stumm. Hat euch Jodocus
Nicht den wahren Zungenlöser
Vorgesetzt?“ und sich zu Jenem,
Der noch seines Winkes harrte,
Mit verschmitztem Blicke kehrend
Frug er: „Oder, Jocus, sollte
Heute Dein berühmter Glühwein
Nicht die rechte Mischung haben?“
„O Herr Rathsherr, dafür steh' ich!“
Sprach mit Kellermeisterwürde,
Auf der Brust die Hand, Jodocus,
„Aber die Hochwürd'gen tragen
Sich mit schweren Kümmernissen,
Statt sie mit dem Sorgenbrecher
Von der Seele wegzuspülen.“
„Nun, was giebt's denn? laßt doch hören!“
Wandte wieder sich zum Tische
Herr von Heinde. Doctor Hollmann
Nahm das Wort: „Wir sprachen eben
Von dem Pfandschaftsstreit des Bischofs —“
„Mit den Saldern um den Lau'nstein?
Weiter nichts? und damit laßt ihr
Euch den Abendtrunk vergällen?“
Lachte wohlgemuth der Rathsherr,
„Darum macht euch keine Sorgen!
Mit dem flotten Hans von Saldern

Wird sich schon noch reden lassen;
Es wird nichts so heiß gegessen
Wie gekocht, hochwürd'ge Herren!"
„Sicher nicht! Nein, ganz gewiß nicht!
Ganz und gar auch meine Meinung!
Sag' ich auch! Nur keine Bange!
Darum keinen Tropfen wen'ger!"
Also drangen jetzt die Rufe
Rechts und links in augenblicklich
Völlig umgeschlagner Stimmung
Auf den Rathsherrn ein. Sie wollten
Ihn nicht auch noch ängstlich machen,
Daß er nicht etwa, verschüchtert,
Gar des Gastmahls sich begäbe,
Um deßwillen er vermuthlich
Mit der Absicht, einzuladen,
Sich hier eingefunden hatte.
Drum verschwiegen sie ihm weislich
Das Bedrohlichste der Lage,
Das ihn doch vielleicht bedenklich,
Wenig aufgelegt zu Schmäusen
Und rückhaltend machen könnte.
„Wenn ich," sprach der Rathsherr ruhig,
„Um den Frieden hier im Lande
Die geringste Sorge hätte,
Würd' ich nicht in diesen Tagen
Eine lange, weite Reise
In Geschäften unternehmen
Und vielleicht bis gegen Pfingsten
Dauernd fern vom Hause bleiben."
Längliche Gesichter gab es

Rings am Tisch auf diese Kunde;
Doch mit einem schnellen Kunstgriff,
Den die Andern gleich verstanden,
Sprach Andreas von Lahole:
„Jetzt, Herr Ratsherr, wollt Ihr reisen?
Ja, dann müßt Ihr's doch erfahren, —
Meint ihr nicht, hochwürd'ge Brüder,
Daß wir dem verehrten Freunde
Nun nicht mehr verhehlen dürfen,
Was im Stifte heimlich vorgeht?"
Alle stimmten zu, und darauf
Wurde dem erstaunten Hörer
Von dem junkerlichen Bündniß
Nun berichtet mit dem Nachsatz,
Daß zwar die Gefahr so nah nicht,
(Um nicht ohne Störung schmausen
Mehr zu können, sollt' es heißen)
Aber doch bereits im Anzug
Und es darum rathsam wäre,
Haus und Hof nicht zu verlassen.
„Hm! so steht es also!" sagte
Kurz und kalten Bluts der Rathsherr,
Und nach einigem Besinnen
— Unter athemloser Spannung
Derer, die sich Hoffnung machten —
Fuhr er fort: „Ich reise dennoch,
Kann's nicht länger mehr verschieben,
Wichtiger Geschäfte wegen.
Sollt' es dann hier brenzlich werden,
Laß' ich mir nach Ulm und Augsburg
Gut berittne Boten senden,

Doch ich glaube nicht an Fehde."
„Fehlgeschlagen!" brummte Cocus;
Von Conolvus kam es knurrend:
„Was sich der mit Reisen abgiebt!
Pfeffersack und Pfennigfuchser!"
Und um Hollmanns schmale Lippen
Spielt' ein schadenfrohes Lächeln
Zu Lahole gegenüber.
Herr von Heinde wandt' auf einmal
Wieder heitern Angesichtes
Sich zu seinem Jugendfreunde,
Zu Eustatius Herrn von Stöckheim:
„Statius, hab' ein Wort sub rosa
Noch mit Dir zu reden!" rief er.
„Dazu bin ich hergekommen,
Freue mich, Dich noch zu treffen,
Fürchtete, Du säßest wieder
Schon daheim bei Deinen Gemmen
Und Kameen, die Du sammelst.
Kommst Du mit mir in den Erker?"
„Stets mit Freuden Dir zu Diensten!"
Sprach Eustatius und erhob sich.
„Jocus!" rief der Rathsherr wieder,
„In den Erker eine Kanne
Von des Domherrn Lieblingsweine!
Wirst ja wohl die Sorte wissen!"
„Freilich! Rauenthaler Ausstich!
Nicht, Herr Domherr?" frug Jodocus.
„Richtig, Jocus! und ich glaube,
Trinkst ihn selbst nicht eben ungern,"
Lachte mit dem Finger drohend

Herr Eustatius. „Pflicht, Hochwürden!
Muß ihn dann und wann verkosten,
Um der rechten Pflege willen,“
Sprach Jodocus pfiffig schmunzelnd
Und ging ab, den Wein zu holen.

Als die beiden Jugendfreunde
Auf den Bänkchen gegenüber
Platz genommen, wo sie keiner
Von den andern Gästen hörte,
Fing der Rathsherr an: „Was denkst Du?
Kann es wirklich mit der Fehde
Voller Ernst im Stifte werden?“
Achselzuckend gab Eustatius
Ihm zur Antwort: „Heinz, ich kümmre
Wenig mich um derlei Dinge.
Hollmann meint, der Bischof wäre
Dabei ganz in seinem Rechte.“
„Fragt sich nur, ob er die Macht hat,
Es den Junkern gegenüber
Durchzusetzen,“ sprach der Rathsherr.
„Die Valuta des Gelingens
Schätz' ich, wenn ich's hoch anschlage,
Kaum auf siebenzig vom Hundert,
Allerhöchstens fünfundsiebzig,
Und bei dieser Rechnung kommen —“
Er brach ab. „Laß gut sein!“ rief er
Wieder andern Sinns, „nicht darum,
Nicht zu bittern Tropfen lud ich,
Freund, Dich unter diese Rose.
Einen guten Rath, nein, mehr noch,

Einen Freundschaftsdienst erbitt' ich
Im Vertrau'n von Dir, derweilen
Ich verreist bin; also höre!
Bei dem nächsten Mairitt, Pfingsten,
Wird, vom Riedemeisteramte
Auserkoren zu der Ehre,
Mein Sohn Max zum ersten Male
Maigraf sein, und meine Freude
Nun darüber bin ich willens
Durch ein greifbar dauernd Zeichen
Der Erinnrung an das Factum
Laut und offen zu bekunden.
Zum Gedächtniß meines Hauses
Will in den Tresor des Rathes
Einen stattlichen und schönen,
Einen ganz besonders schönen
Goldenen Pokal ich stiften."
„Einen goldnen?!" frug der Domherr
Mit dem Ausdruck des Erstaunens.
„Warte nur und höre weiter!"
Sagte nickend Herr von Heinde.
„Bei der Stiftung des Pokales
Treff' ich folgende Bestimmung:
Jedesmal beim Mairittschmause
In der großen Rathhauslaube
Soll mit feierlichem Trunke
Besten Weins aus diesem Becher
Der vom Amt erwählte Maigraf
Einen weihevollen Trinkspruch
Auf das Wohl der Stadt ausbringen.
Darauf soll der Becher kreisen

Bei dem Mahl von Mund zu Munde
Und soll dieses Brauches wegen,
Der von Kind auf Kindeskinder
Treulich sich vererben möge,
Der Maigrafenbecher heißen. —
Nun? was sagst Du zu dem Plane?"
„Ausgezeichnet, Heinz! vortrefflich!"
Rief der Domherr aus und streckte
Seinem Freund die Hand hinüber.
„Wünsch' Dir Glück zu dem Entschlusse,
Schön und groß gedacht wie immer
Als Geschlechterherr und Bürger!
Und kann ich mit Rath und That Dir
Dabei helfen —" „Du? natürlich!"
Rief der Rathsherr freudestrahlend,
„Alles sollst Du machen, Statius!
Ganz in Deine Hände leg' ich's;
Du bestellst in meinem Namen,
Wie und wo Du willst, den Becher,
Du bestimmst die Form, die Zeichnung,
Allen Schmuck daran und Aufwand,
Handelst überhaupt und einzig
So nach eigenem Ermessen,
Als wenn Du den Becher schenktest."
„Dein Vertrauen ehrt mich höchlich,
Und ich danke Dir von Herzen
Für den edelmüth'gen Auftrag,
Den ich ja mit tausend Freuden
Uebernehme," sprach der Domherr,
„Aber Eines muß ich wissen —"
„Kann mir's denken," unterbrach ihn

Schnell der Rathsherr. „Dies die Antwort
Auf die ungesprochne Frage:
Freie Hand und Vollmacht hast Du
Für den Preis auch, jede Summe
Steht Dir dafür zur Verfügung.“
Lächelnd aber fuhr er fort dann:
„Wirst ja Maß und Grenze halten
Und den Becher nicht mit lauter
Erbsengroßen Diamanten
Ringsum übersäen lassen.“
„Deiner würdig soll er werden,
Wie ich's Dir und Deinem Säckel
Gegenüber kann vertreten.
Hast Du nicht besondre Wünsche
Für die Form, den Schmuck, die Größe?“
„Nein! — ja doch, Freund! einen hab' ich:
Laß' mir keine Heil'genbilder,
Märtyrer und kirchlich Beiwerk
Außen an den Becher bringen,
Laß ihn nicht an Tod und Sterben,
Himmel oder Hölle mahnen,
Sondern hell und lustig aussehn,
Denn er soll, so oft er umgeht,
Nur der Lust und Freude dienen.“
„Ei Du leichtgesinntes Weltkind,“
Lacht' Eustatius, „das den lieben,
Hochgebenedeiten Heil'gen
Wenig hold und zugethan ist!
Womit soll ich Deinen Becher
Anders denn verzieren lassen?“
„Das ist Deine Sache, Statius!“

Lachte wiederum der Rathsherr,
„Allenfalls so ein paar Englein,
Süß und lieblich anzuschauen,
Will ich mir als fromme Zuthat
Noch daran gefallen lassen,
Aber nichts von Kreuz und Leiden.
In der alten Goldschmiedstadt hier,
Wo seit Bischof Bernwards Zeiten,
Hochberühmten Angedenkens,
Schon die Kunst der Edelschmiede
Als bedeutendes Gewerbe
Herrlich blüht und stetig zunimmt,
Wird sich doch ein Meister finden,
Der nach Deiner klugen Weisung
Uns den Becher ganz so herstellt,
Wie wir's wünschen. Wen gedenkst Du
Mit der Arbeit zu betrauen?
Saltjenhusen? oder Armsul?"
„Keinen von den Beiden, dacht' ich,"
Sprach der Domherr, „sondern Einen,
Auf den Du vielleicht nicht kämest:
Christoph Rotermund, zwar Keiner
Von den größten, aber Einer,
Der mit künstlerischer Einsicht
Ganz im Stilln Vollkommnes leistet.
Seine Tochter, die Renata,
Ist mein Pathenkind; doch deßhalb
Geb' ich just ihm nicht den Vorzug
Vor den Andern all'n, hingegen
Kenn' ich daher seine Arbeit,
Weil ich manchmal ihn besuche."

„So! Dein Pathenkind! Eustatius,
Bist Du Beichtiger der Mutter?“
Frug mit schlauem Blick der Rathsherr.
„Nein, nichts Arges mußt Du denken,“
Gab Eustatius ihm zur Antwort,
„Sie ist todt, der Mann ist Wittwer.“
„Nun, ich will nicht weiter fragen,“
Sprach der Rathsherr, „nichts für ungut!
Wenn Du meinst, so gieb dem Vater
Deines lieben Pathenkindes
Unsern Becher nur in Auftrag.
Bei der Rückkehr von der Reise
Hoff' ich fertig ihn zu finden,
Und — es bleibt auch streng verschwiegen?“
„Sitzen wir doch hier sub rosa!“
Lächelte darauf der Domherr
Zu des Erkers Decke weisend,
„Und für Rotermund und Tochter
Steh' ich ein, daß beide schweigen.“
„Abgemacht! ich dank' Dir, Statius!
Gehst Du mit? 's ist spät geworden,“
Sprach der Rathsherr sich erhebend
Und die Hand dem Freunde reichend.
Dieser folgte gern. Die meisten
Von den andern Stubengästen
Hatten sich bereits empfohlen,
Und nach kurzem Abschiedsgruße
Von den wenigen Gebliebnen
Gingen auch die Zwei von dannen.

Als die Thür sich hinter ihnen
Kaum geschlossen, höhnte Cocus
Ihnen nach mit schwerer Zunge:
„Gute Reise, Herr von Heinde!
Und verderbt Euch nicht den Magen
Unterwegs in Ulm und Augsburg!“
Er, Convolvus und Propst Oberg
Saßen immer noch beisammen,
Und nicht bloß der starke Würzwein,
Der in ihren Gläsern dampfte,
Sondern auch die Angesichter
Der drei Zecher glühten purpurn.
Auf Convolvus' rundem Glatzkopf
Saß das Käppchen schief zur Seite,
Und jetzt frug er mächtig gähnend:
„Jocus, was für Wetter draußen?“
„Kalt, hochwürd'ger Herr! und manchmal
Lugt der Mond aus dem Gewölke,“
War des Kellermeisters Antwort.
„Und es hat auch stark geglatteist,“
Sagte Thomas, sich das Lachen
Nur mit Anstrengung verbeißend.
„Schwerenoth! Gott sei uns gnädig!
Wie soll'n wir nach Hause kommen!“
Platzt' es wie aus einem Munde
Da von Cocus und Convolvus
Jach heraus, und beide glotzten
Mit verzweiflungsvollen Blicken
Starr sich an, daß Wulf von Oberg
Nun in helles Lachen ausbrach:
„Nur getrost! ich nehm' euch beide

Unter meine Flügel," sprach er,
„Und wir halten fest zusammen.
Fällt dann Einer, fall'n wir Alle,
Wie es guten Freunden ziemet."
„Aber wer bringt mich dann wieder
Auf die Beine, wenn ich liege?"
Seufzt' und jammerte Conolvus.
„Vorwärts! kommt! laßt's uns versuchen!"
Mahnte Wulf von Oberg lachend.
Und von Thomas und Jodocus
Kichernd bis zur Thür geleitet,
Machte sich das schwere Kleeblatt,
Die Kapuzen hochgezogen,
Wankend, schwankend auf den Heimweg.
  Nur der Mond war stiller Zeuge,
Wie, nach welchen Fährlichkeiten
Sich die Drei behutsam tastend
Und mit manchem lauten Angstruf
Hin und wieder gleitend, rutschend,
Erst vereint und fest geschlossen
Und, getrennt dann, Jeder einzeln
Endlich doch nach Hause fanden
In den Frieden ihrer Klöster.

## III.

## Im Goldschmiedhause.

---

n der Wollenweberstraße
Nahe dem Kehrwiederthurme
War das Haus des Goldschmiedmeisters
Christoph Rotermund belegen.
Seine drei sich sehr beträchtlich
Ueberkragenden Geschosse
Von kernfestem Eichenfachwerk
Ruhten auf gekehlten Schwellen
Und geschnitzten Balkenköpfen,
Die von stocksteif vorgebeugten
Kleinen menschlichen Gestalten,
Buntbemalt, getragen wurden.
Wenig Mauerwerk von Backstein
War an seiner Stirn zu sehen;
Unter seinen vielen Fenstern
War's mit abgepaßten Brettern
Meist verschalt, die flach erhabne
Blatt- und Rankenmuster zeigten.

Unterm Dach lief ein gemalter
Grüner Laubfries hin; die Hausthür
War spitzbogig, und ein Klopfer
Hing daran aus starkem Eisen.
Nichts Besondres, Augenfäll'ges
Zeichnete das Haus vor andern
Merklich aus; denn trotz der größten
Mannigfaltigkeit im Einzeln
Glichen sie im Wesentlichen
Ihrer Bauart doch sich alle.
Die mit Bildwerk und Bemalung,
Schnitzerei'n und frommen Sprüchen
Ausgefüllte Vorderseite
Hatten sie durchweg gemeinsam,
Nur daß Formen und Figuren
Ueberall verschieden waren,
Dieses stattlicher und größer
Und an Schmuck und Zierrath reicher,
Jenes schlichter und bescheidner
Wieder war, je nach Vermögen
Des Erbauers und Besitzers.

Erst am dritten Nachmittage
Nach der in der Domherrnschenke
Mit dem Rathsherrn Heinz von Heinde
Traut gepflognen Unterredung
Trat Eustatius Herr von Stöckheim
In das Goldschmiedhaus und traf dort,
In dem Treppenflur beschäftigt,
Jakobine, die bejahrte,
Zuverläß'ge Magd des Meisters,

Die jedoch dreiviertel taub war.
„Ist der Meister in der Werkstatt?“
Frug der Domherr laut und deutlich.
„Die Renate? ja! ist oben, —
Na, Ihr wißt ja doch, Hochwürden!“
Sprach geheimnißvoll die Alte.
„Weiß wohl! ist der Meister unten?“
Schrie der Domherr nun noch lauter.
„Munter? na, — das geht; sie haben
Heute Mittag kaum gegessen,
Sahn betrübt aus alle beide.“
„So? ei wie!“ doch weiter fragen
Mocht' er nicht, schritt graden Weges
Durch den Flurgang hin zur Werkstatt.
Herzliches Willkommen bot ihm
Dort mit Mund und Hand der Goldschmied;
Doch des Domherrn scharfem Blicke,
Der in Folge der im Hausflur
Ausgeplauderten Bemerkung
Jakobinens sorglich prüfend
Auf des Meisters Antlitz ruhte,
Konnt' ein ungewohnter Schatten
Auf den allzeit sonst so klaren,
Heitern Zügen nicht entgehen,
Und nachdem der Gast dem Hauswirth
Gegenüber Platz genommen,
Sprach er freundlich: „Lieber Meister,
Eh wir noch ein Weitres reden,
Sagt mir offen: was bedrückt Euch?
Denn ich les' Euch von der Stirne:
's ist nicht Alles so, wie's sein soll.“

„Ist's auch nicht, Hochwürden!“ sagte
Tief aufseufzend der Befragte.
„Nun, wo fehlt es denn? im Handwerk?
In der edlen Kunst? doch schwerlich!“
Rotermund verneinte schüttelnd.
„Will nicht hoffen, daß Ihr krank seid,“
Drang Eustatius weiter in ihn.
„Nein, das auch nicht,“ sprach der Andre.
„Nun, so laßt mich nicht mehr rathen;
Sprecht, wie nennt sich Euer Kummer?“
Noch ein Weilchen schwieg der Goldschmied,
Seufzte wieder, und — „Renata!“
Kam's ihm schüchtern von den Lippen.
„Was? Renata?! Meister Christoph —!“
Rief erschrocken aus der Domherr,
„Eure Tochter macht Euch Sorgen?
Sagt, um Gottes willn! womit denn?“
„Damit,“ sprach der Meister mürrisch,
„Daß sie nicht Vernunft annehmen,
Nicht heirathen will, Hochwürden!“
„Schlimmres ist es nicht?“ versetzte
Sehr erleichtert Herr Eustatius,
„Dachte schon nach Euren Mienen
Wunder, was da kommen sollte.
Hat denn schon ein annehmbarer,
Wackrer Mann um sie geworben?“
„O versteht sich! mehr als einer,
Achtungswerthe junge Männer,
Bürgersöhne aus der Stadt hier.
Doch sie will mich nicht verlassen,
Meint, ich könnte nun und nimmer

Sie entbehren, sie ersetzen
Bei der Arbeit in der Werkstatt.
Und da hat sie Recht: ersetzen
Kann sie mir kein Mensch auf Erden;
Denn was Niemand weiß und ahnet,
Was die Zunft, wenn sie's erführe,
Bitter an mir rächen würde,
Daß wißt Ihr allein, Hochwürden!
— Und die taube Jakobine,
Aber die ist grabverschwiegen —
Daß seit Langem schon Renata
Meine heimliche Gehülfin
Bei der Arbeit ist, so tüchtig,
So in unsrer Kunst bewandert,
Daß auch — nicht zuviel gesagt ist's! —
Der geschickteste Geselle
Mir nicht halb das leisten würde,
Was Renata kann und ausführt.
Denn die trefflichsten Gedanken
Ueber Form und Schmuck entspringen
Ihrem Kopf und ihrem Blicke,
Ihrem tiefen Kunstempfinden.
Jede Schwierigkeit und Mühsal
Feinster Arbeit überwindet
Ihre fingerfert'ge Flinkheit;
Ihren bildnerischen Händen
Dank' ich meine schönsten Werke.
's ist ihr angeboren, glaub' ich;
Schon als Kind betrieb sie's spielend,
Und ich ließ sie gern gewähren,
Gab ihr dann und wann zum Spaße

Was zu hämmern und zu bosseln,
Bis sie sich daran gewöhnte,
Täglich Arbeit selbst verlangte,
Mit den Augen mir es abstahl,
Wie ich's machte, und am Ende
Wie ein ausgelernter Goldschmied
So vollkommen ihren Mann stand,
Daß ich von der Zeit an nicht nur
Keinen Muthgeselln mehr brauchte,
Nein, auch keinen halten durfte,
Damit nicht verrathen würde,
Daß im Haus hier wider alle
Handwerksordnung und Gewohnheit
Ein unzünftig, weiblich Wesen
Mein mitschaffender Gesell ist.
Wunderbar ist's, wie das Mädchen
In der Kunst sich weiter bildet
Und mit allem Thun und Trachten
Darin aufgeht; selber sagt sie's:
‚Unsre Kunst ist meine Liebe
Und die edle Schmiedearbeit
Meine größte Lebensfreude.'
Darum will sie von Vermählung
Nun und nimmer etwas hören,
Will mich nicht im Stiche lassen,
Sondern stets, so lang' ich lebe,
Als mein Kamrad und Geselle
Los und ledig bei mir bleiben."
„Herzig Mädchen!" sprach der Domherr
Fast gerührt. „Gewiß, Hochwürden,
Ist sie das!" begann aufs Neue

Christoph Rotermund, „doch sagt mir:
Was soll schließlich daraus werden?
Sie ist — rechnet doch! habt selber
Uebern Taufstein sie gehalten —
Vierundzwanzig schon, und ich bin
Eben sechzig erst, kann also,
Wenn es Gott in Gnaden zuläßt,
Noch ein Mandel Jahre leben,
Um mit Augen anzusehen,
Wie sie mir in Müh und Arbeit
Ihre Kraft und Jugend opfert
Und bei Hammer, Punz' und Anke
Jämmerlich verblüht und altert."
„Soll mit meinem Pathenkinde
Ich einmal ein Wörtlein reden?"
Frug der Domherr; doch der Goldschmied
Schüttelte das Haupt und sagte:
„Wäre ganz umsonst, Hochwürden!
Heute Mittag that ich's selber,
Hatte dazu Grund und Anlaß,
Denn der Glockengießermeister
Berthold Tunnermann war bei mir,
Klagte, daß sein Sohn, der Hubert,
Sich in Liebe zu Renata
Schier vor Gram und Leid verzehre;
Ob des jungen Mannes Wünsche
Wirklich ohne Hoffnung wären.
Mir that's in der Seele wehe,
Daß ich meinem alten Freunde
Keinen bessern Trost zur Antwort
Auf die Frage geben konnte,

Als sich in Geduld zu fügen,
Noch nicht gänzlich zu verzagen.
Doch ich weiß, es ist vergeblich;
Und der Hubert wär' ein Eidam
Recht nach meinem Sinn und Herzen,
Uebernimmt einmal des Vaters
Große Glockengießerwerkstatt,
Möchte nun das Amt gern heischen
Und sich selbst zum Meister machen, —
Wenn ihn nur Renata wollte!
Heut noch einmal sprach ich mit ihr
Ueber Hubert, doch erfolglos;
Ruhig und bestimmt benahm sie
Mir und ihm jedwede Hoffnung,
Und mein Kummer, den sie merkte,
Machte sie auch still und traurig
Also, daß wir schweren Herzens
Beid' am Mittagstische saßen."
Erst nach einer längern Pause
Sprach der Domherr: „Gegen Kummer
Ist das beste Mittel Arbeit,
Und die bring' ich, Meister Christoph!
Eine, die Euch Lust und Freude
Wieder machen wird, so hoff' ich.
Einen Auftrag hab' ich, Meister, —
Aber halt! nicht hier! Renata
Soll mit Euch zugleich ihn hören;
Wollen wir zu ihr hinauf gehn?"
„Ja, das woll'n wir!" nickte lebhaft
Und mit aufgehelltem Antlitz
Meister Christoph sich erhebend,

Und die beiden Männer stiegen
Sacht hinauf die steilen Treppen.

Linkerseits an einem Fenster
Des geräumigen Gemaches,
Das im obersten Geschosse
Ihr allein als Werkstatt diente,
Saß des Goldschmieds blonde Tochter
Fest am Arbeitstisch und feilte
Mit gekrümmter Riffelfeile
Ein durchbrochnes goldnes Armband,
Das am Schraubstock unbeweglich
In der Buchsbaumkluppe steckte.
So versunken in die Sorgfalt
Ihres Schaffens war Renata,
Daß sie nicht die nah'nden Schritte
Ihrer zwei Besucher hörte
Und sich erst bei deren Eintritt
Ueberrascht vom Schemel umsah;
Doch den Domherrn kaum erblickend
Sprang sie auf und ihm entgegen.
Schlank gewachsen, reif und sicher,
Mit durchgeistigt feinen Zügen,
Sinnigen, gescheiten Augen
Und zart angehauchten Wangen
Stand sie, den verehrten Pathen
Hocherfreut bei sich begrüßend.
Darauf führte sie ihn gastlich
Zu der breiten, niedern Truhe
Mit geschnitzten Seitenflächen,
Die zugleich bequemen Sitzplatz

Recht zum Plaudern dort im Winkel
Traulich abgab und worüber
An der Wand als Rückelaken
Ein dickwolliges Gewebe
Mit hinein gewirktem Jagdstück
Teppichähnlich ausgespannt hing,
Während vor dem Sitz am Boden
Eine große Wildschweinshaut lag.

Nicht nur wohnlich und behaglich
Sah es aus in den vier Wänden
Ihrer jungfräulichen Werkstatt,
Sondern beinah reich und üppig
Hatte sie auf Wunsch des Vaters,
Dessen Mittel unbedenklich
Ueberflüssiges erlaubten,
Selbst das Heim sich eingerichtet
Und mit allerhand gediegnem,
Schönem Hausrath ausgestattet.
An der Seite stand ein großer,
Breitgekrönter eichner Wandschrank,
Dreigetheilt durch schmale Friese,
Mit gefüllten Doppelthüren,
Deren Schlösser und Beschläge
Eisenblanke Schmiedearbeit
Mit gebognen Zacken waren.
Diesem gegenüber prunkte
Gar ein meisterlich geschnitzter
Stollenschrank, mit goth'schem Maßwerk
Reich verziert, mit Blätterknäufen
Und Fialen an den Pfosten.

Unten auf der braunen Platte
Zwischen seinen hohen Füßen
Stand ein kleiner, alter Kasten,
Erzbeschlagen und mit Bildwerk
Aus vergilbtem Elfenbeine;
Was Renata festverschlossen
Darin barg, war ihr Geheimniß.
Ueber einem hell bemalten
Kleinen Tisch mit einem schweren
Doppelarm'gen Messingleuchter
Hing ein köstlich Hängeschränkchen
An der Wand von feinster Arbeit
Mit zum Theil durchbrochnen Thüren
Also, daß man hinter ihnen
Etwas sah wie Silberblinken.
An der Ecke seines Giebels
Hing ein welker Kranz, der war noch
Von dem letzten Mairittfeste.
Schemel dann mit ausgeschnittnen
Und geschweiften derben Lehnen
Waren wohl vertheilt; auf einem
Lag ein buntes Lederkissen,
Und auf einem andern ruhte
Eine hochgewölbte Laute.
Auf den Tischen, Schränken, Simsen
Fanden sich, das Aug' erfreuend,
Sachen aus Metall, aus Schildpatt,
Elfenbein und Thon und Glasfluß,
Auch aus Buchsbaumholz geschnittne
Und noch mehr aus Wachs bossirte
Oder schon in Gips gegossne

Kunstgerechte Musterformen.
Rings an den getünchten Wänden
Hingen Zeichnungen, Entwürfe
Von Gebild aus Gold und Silber,
Und der Langtisch an den Fenstern
War bedeckt mit allem Werkzeug,
Dessen Goldschmiedhand bedurfte.
So geschmückt und ausgerüstet
War Renatens Wohn- und Werkstatt,
Wo sie früh und spät am Tage
Einsam hauste, sann und schaffte.
Und wie stimmt' ihr ganzes Dasein,
Die anmuthige Erscheinung
Und ihr Denken, Fühlen, Wirken
Zu der wohligen Umgebung!
Zwischen solchem Haus- und Zierrath
Mußte grade solch ein Wesen
Wie Renata sich bewegen.
Denn die Hunderte von Dingen,
Die in ihrem stillen Reiche
Freundlich auf sie niederschauten,
Waren ihr nicht todte, stumme,
Raumausfüll'nde Gegenstände,
Nur das Zimmer aufzuputzen,
Sondern hatten für die Pfleg'rin
Und Verehrerin des Schönen
Seele, Sprache und Bedeutung,
Waren ihr ans Herz gewachsen,
Mit ihr wahlverwandt und innig
Durch ein geistig Band verwoben.
Kinder einer Zeit und Richtung

Und desselben ernsten Kunstsinns
Waren diese braunen Schränke
Und die blonde, schlanke Jungfrau,
Die in dem gepufften Hauskleid,
Holde Kraft in Wuchs und Haltung,
Willen und Verstand im Blicke,
Waltend unter diesen Zeugen
Ihrer Thätigkeit einher schritt
Und mit ihnen lebt' und webte. —

Als die Drei im Plauderwinkel
Hier nun bei einander saßen, —
Auf der Truhenbank der Domherr,
Rotermund im einz'gen Lehnstuhl,
Der sich, nur für ihn zum Ruhsitz,
Im Gemach Renatens vorfand,
Und sie selbst auf einem Schemel —
Kam Eustatius ohne Rückhalt
Nun heraus mit seiner Botschaft.
Einen Goldpokal! Wie glänzten
Da des Meisters milde Züge!
Und wie saß er, und wie lauscht' er,
Als der Domherr ihnen beiden
Seines reichen Freundes Wünsche
Pünktlich vortrug, damit schließend,
Daß er unbeschränkte Vollmacht
Für die Form sowohl als wie auch
Für den Preis des Bechers hätte!
Einen Goldpokal! ein Auftrag,
So willkommen, so bestechend,
War ihm niemals noch geworden.

Solch' ein Werk mit voller Freiheit
Der Erfindung und Gestaltung,
Nur mit seines kunsterfahrnen,
Edlen Gönners Einverständniß,
Höchster Schönheit Rechnung tragend
Schaffen und mit allem Schmucke
Seiner Kunst versehn zu dürfen, —
Das war für das Herz des Goldschmieds
Ein unsagbar köstlich Labsal.
Tief ergriffen beide Hände
Seinem Gast entgegenstreckend
Rief er aus: „Was soll ich sagen?!
Euch, hochwürd'ger Herr, verdank' ich
Diesen ehrenvollen Auftrag
Eures edelmüth'gen Freundes.
Herr von Heinde hat noch niemals
Irgend welch ein Schmuck- und Schaustück
Mir bestellt, von mir entnommen;
Eure Fürsprach einzig konnte
Seine Wahl auf mich hinlenken.
Nun, was ich und meine Tochter
Mit dem ganzen Fleiß und Aufwand
Unsrer Kraft und Kunst vermögen,
Wolln wir sicher und gewißlich
An dem Goldpokale zeigen."
„O das weiß ich schon im Voraus,
Lieber Meister!" sprach der Domherr,
„Ist's doch wahrlich auch ein Auftrag,
Der zugleich mit Eurem Werke
Euren Namen auf die Nachwelt
Bringen wird für alle Zeiten.

Aber was sagst Du, Renata?"
Wandt' er plötzlich sich an diese.
Wie geweckt aus einem Traume
Schrak sie auf. Die Goldschmiedtochter
War der Mittheilung des Domherrn
Wort für Wort gefolgt, so daß ihr
Auch nicht eins davon entgangen.
Ihre blauen Augen hatten
Immer heller aufgeleuchtet,
Ihre dichten, blonden Brauen
Immer höher sich gezogen
Vor Erstaunen, Lust und Freude
Ueber das, was ihr da zuflog,
Und dann war in tiefes Sinnen
Sie versunken, daß sie weiter
Nichts von dem Gespräche hörte.
Mit der Schaffenslust der Jugend
Und der Schwungkraft ihres Geistes
War sie schon damit beschäftigt,
Sich vor ihrem innern Blicke
Die Gestalt des Goldpokales
Künstlerisch und formenprächtig
Aufzubau'n und auszuschmücken.
Jetzt nun, von des Domherrn Frage
Ueberrascht und aufgerüttelt
Aus dem Brüten, kam sie wirklich
In Verlegenheit ein wenig,
Und ein schämiges Erröthen
Ueberzog die zarten Wangen.
Aber schnell sich sammelnd sprach sie:
„Ich, Hochwürden? o ich dachte

Drüber nach, wie man den Becher
Wohl in Anbetracht und Ansehn
Seines Zwecks und künft'gen Brauches
Schmücken und verzieren müßte;
Ob man nicht die Rathhauslaube
Mit den spitzen Bogenfenstern
Und dem schönen Maß- und Stabwerk
Bildlich in getriebner Arbeit
Auf dem Becher darstelln könnte.
Da der Stifter, Herr von Heinde,
Alle Heiligengestalten
Und auch Formen und Gebilde
Nach dem hohen Kirchenstile
Ganz ausdrücklich sich verbeten,
Weiß ich wirklich nicht, womit man
Sonst den Becher zieren sollte."
„Ei, Du thöricht Jüngferlein Du!"
Lächelte der Domherr, „sag' mir:
Ist denn unsre Rathhauslaube
Mit den spitzen Bogenfenstern
Nicht im Kirchenstil gehalten?"
„Freilich ist sie's!" rief der Meister,
„Doch, hochwürd'ger Herr, Renata
Hat mir's Wort vom Mund genommen.
Heil'genscheine, Darstellungen
Aus der biblischen Geschichte
Und auch kirchlich Bau- und Bildwerk
Hat der Rathsherr sich verbeten.
Ja, mein Gott! was bleibt denn übrig?
Andre Formen giebt's ja gar nicht!
Habt Ihr selbst in Gold und Silber

An Geschmeiden und Gefäßen
Andern Zierrath schon gesehen?
Was verlangt denn Herr von Heinde?"
Um den Mund des Domherrn spielte
Wieder jetzt ein schalkhaft Lächeln,
„Lieber Meister Christoph," sprach er,
„Als ich meinem günst'gen Freunde
Ganz dieselbe Frage stellte,
Gab er lachend mir zur Antwort:
‚Das ist Deine Sache, Statius!'
Nun, die mir gewordne Antwort
Geb' ich wieder an euch weiter:
Das ist eure Sache, Freunde!
Ueberlegt es mit einander,
Lang noch hin ist's bis zum Mairitt.
Eins noch! Unbedingt verschwiegen
Muß der ganze Handel bleiben!
Herr von Heinde, der nach Augsburg
Abgereist ist, fordert's strenge,
Und ich hab' es ihm versprochen.
Gott befohlen!" Er erhob sich,
Erst Renaten, dann dem Meister
Freundschaftlich die Hände drückend,
Und von Letzterem in Freuden
Und voll Dankbarkeit die Treppen
Bis zur Thür hinab geleitet,
Schied er aus dem Goldschmiedhause.

Wieder einsam war Renata,
Stand am Fenster, blickte lange
Tief gedankenvoll und reglos

In das Abendroth, das goldig
Ueber allen Dächern strahlte.
Endlich aber aus dem Starren
Fuhr sie auf und sprach entschlossen:
„Wie der Goldglanz dort am Himmel
Sollst du glühn, Maigrafenbecher!“

## IV.

## Verlorene Liebe.

ls der wackre Goldschmiedmeister
Herrn Eustatius seinen Kummer
Anvertraute, daß Renata
Niemals sich vermählen wollte,
Nur um ihn nicht zu verlassen,
Sprach er allerdings die Wahrheit,
Soweit er sie selber wußte.
Aber der in seinem Handwerk
Ueberaus erfahrne Meister
Blickte seinem einz'gen Kinde
Nicht so tief ins Herz, wie's freilich
Mutteraugen nur vermögen.
Und da längst Renatens Mutter
Unterm kühlen Rasen ruhte,
Blieb's dem Vater auch verborgen,
Welchen Grund die spröde Weig'rung
Seiner Tochter sonst noch hatte.
Das war eine schon seit Jahren
Fest in ihrer Brust verschlossne,
Leider hoffnungslose Liebe.
Max von Heinde, der gewandte,

Hochgemuthe Sohn des Rathsherrn,
Hatt' es ahnungslos mit seiner
Jugendkräftigen Erscheinung
Und mit seiner ritterlichen
Liebenswürd'gen Art Renaten
So sehr angethan, daß nimmer
Seiner sie vergessen konnte.
Dann und wann bei Bürgerfesten
War in nähere Berührung
Mit dem Jungherrn sie gekommen,
Und stets war er äußerst höflich,
Freundlich selbst zu ihr gewesen,
Hatt' auch mit dem schönen Mädchen
Wohl im Reigen sich geschwungen,
Aber nicht das kleinste Zeichen
Einer tiefern Herzensneigung
Ihr gegeben, und es blieb ihr
Nur die Sehnsucht davon übrig
Und ein Sträußchen, wie's die Mädchen
Allesammt beim Tanz erhielten
Und es meistens andern Tages
Schon verwelkt bei Seite warfen,
Das jedoch Renata sorglich
Als ein theures Angedenken
In dem erzbeschlagnen Kasten
Unterm Stollenschrank verwahrte.
Und den Kranz in ihrem Zimmer
Hatte sie beim letzten Mairitt
Aufgehabt, und Max von Heinde
Hatt' ihn leise mit den Händen
Angerührt und auf dem Haupt ihr

Sanft zurecht gerückt im Reigen,
Weil er schief saß. Das war Alles,
Was an greifbarer Erinnrung
Sie besaß; kein Wort der Liebe,
Kein vieldeut'ger Blick, kein Handdruck
Hatt' ihr Gnad' und Gunst verrathen,
Und da sagte der Verstand ihr,
Daß ihr Hoffen eitel wäre,
Sie als schlichte Goldschmiedtochter
Zu dem Sohn des ersten, reichsten
Unter allen Stadtgeschlechtern
Nicht den Blick erheben dürfte
Und auf seine Gegenliebe
Niemals, niemals Aussicht hätte.
Willensstark in bitterm Kampfe
Rang zu völliger Entsagung
Sie sich durch mit ihrem Herzen,
Aber auch zu dem Entschlusse,
Keinem andern Mann zu folgen.

Ganz der Arbeit hingegeben
Und Vergessenheit drin suchend,
Hatte nun seit Jahr und Tag schon
Sich Renata Ruh und Frieden
Wiederum zurückerobert,
Und nun kam der Pathe Domherr
Mit dem Auftrag, für den Vater
Dessen, den sie sich gewaltsam
Aus dem Sinn geschlagen hatte,
Einen Goldpokal zu schaffen,
Den der einst von ihr Geliebte

Zu dem ersten Trunke daraus
Und vor ihren seh'nden Augen
An die Lippen führen sollte!
Und an diesen goldnen Becher
Sollte sie nun Hand anlegen!
Heiß im Busen, wirr im Kopfe
Ward es ihr bei dem Beginnen.
Halb in Trotz und Herzensaufruhr,
Halb in Hingebung und Wehmuth
Ward sie mit sich eins, die Arbeit,
Wenn ihr Vater es erlaubte,
Ganz allein zu übernehmen
Und sie ohne Furcht und Bangen
Mit dem höchsten Aufgebote
Ihres Könnens zu vollenden,
Nur um dem, der ihrer Liebe
Ferne blieb und unerreichbar,
Treu doch ihre Kunst zu weihen
Und mit dem von ihr Geschaffnen
Eine Huld'gung darzubringen.
Grübelnd hockte sie am Werktisch,
Sann und sann, mit welchen Formen
Sie den Becher glänzend schmücken,
Welchen Vorschlag sie dem Vater
Zu dem Zwecke machen sollte.
Eine Woche schon vergangen
War seit dem Besuch des Domherrn,
Und doch waren die Entwürfe
Noch zum Abschluß nicht gediehen.
Viele schon, von ihr gezeichnet,
Lagen vor ihr auf dem Tische,

Keiner wollt' ihr recht genügen;
Immer Schöneres erstrebend
Mühte sie sich unablässig,
Fand doch nichts, was ihrem Wunsche,
Dem Gefeierten zu Ehren
Etwas Herrliches zu schaffen,
Voll und ganz entsprochen hätte.
Ein verwegener Gedanke
Kam ihr wie ein Blitz vom Himmel:
Wie, wenn an des Bechers Ründung
Lebenswahr und treu das Bildniß
Max von Heinde's selber prangte?
Edlern Schmuck kann's nimmer geben!
Und sie säumte nicht, die Züge
Frank und frei aus dem Gedächtniß
Auf ein Blatt Papier zu zeichnen.
O wie stürmisch schlug das Herz ihr,
Und wie glühten ihr die Wangen,
Und wie zitterte die Hand ihr,
Als sie Strich für Strich das Antlitz,
Das so tief ihr eingeprägt war,
Sich herauf beschwor und sichtbar
Auf die graue Fläche bannte! —
War er's? waren das die Augen,
Die so fest und ruhig blickten?
Das die Lippen, die so fesselnd
Reden, plaudern, lächeln konnten?
Das die hohe, freie Stirne?
Und die langen, braunen Locken,
Die das stolze Haupt umwallten?
Nein! ach nein! — beschämt ersah sie's —

Das war nicht der Max von Heinde,
Der ihr stets als Held erschienen,
Der in jugendschöner Mannheit
Durch die Gassen schritt, zu Roß saß
Und gleich einem Götterbilde
Wunderthätig ihre Seele
Einst in Traum und Wachen füllte.
Seufzend stand sie auf vom Schemel,
Schloß die Zeichnung in den Wandschrank,
Sich zu günstigerer Stunde
Wieder daran zu versuchen.
Tief erregt und athemwallend
In dem Andrang der Gefühle
Schritt sie im Gemache lange
Hin und her; dann unversehens
Fiel ihr Blick auf ihre Laute.
„Komm, du Trösterin im Leide,
Beste Freundin nächst der Arbeit!“
Sprach sie, stimmte schnell die Saiten,
Setzte sich auf ihre Truhe,
Und sich sanft begleitend sang sie:

Steht eine Ros' im Zauberhag,
Blüht alle Jahr nur einen Tag,
Damit sie bis zur Blüthe
Manch süß Geheimniß hüte.

Sie weiß es, wo im ganzen Land
Ein Herz umschlingt der Liebe Band
Und kann es Jedem sagen,
Der kommt, danach zu fragen.

O Rose, rothe Rose, sprich!
Gedenkt er meiner? liebt er mich?
Du weißt es, wen ich meine,
Wie gern ich wär' die Seine.

Und wenn er kommt, und wenn er fragt,
So sag' es ihm: zu lieben wagt'
Ihn Eine tief verstohlen,
Er sollt' ihr Herz sich holen.

Und hauch' ihm meinen Namen zu,
Mein Fürsprech sei, mein Anwalt du!
Du mußt's ihm offenbaren,
Wie soll er's sonst erfahren?

Wann öffnet sich im Jahresrund
Zum Liebeswort dein Rosenmund?
Wie lang' willst du verschweigen
Mein Sehnen und mein Neigen?

O ging' er hin und säh' dich blühn,
Daß ihm von deinem Duft und Glühn
Nicht mehr Geheimniß bliebe,
Wie glühend ich ihn liebe!

Doch das Lied, das unwillkürlich
Auf die Lippen ihr gekommen,
Gab ihr auch nicht Trost und Ruhe.
Unzufrieden mit sich selber
Sprang sie auf, und die Gedanken,
Die zu rechtem Thun nicht taugten,

Von sich schüttelnd, nahm sie ordnend
Die Entwürfe zu dem Becher
Und stieg rasch die Treppen nieder
In das Erdgeschoß, die Blätter
Ihrem Vater vorzulegen.
Auf des Alten großem Werktisch
Breitete sie nach der Reihe
Die Entwürfe aus, und beide
Standen nun gebeugt darüber,
Mit den Köpfen dicht zusammen,
Sie betrachtend und beredend.
Eine warme Frühlingssonne
Strahlte übern Hof durchs Fenster
In die Werkstatt und beglänzte
Blond- und Grauhaar auf den Scheiteln,
Spielte schmeichelnd um Renatens
Glatte, jugendliche Wangen
Und um all die kleinen Falten,
Die in ihres Vaters Antlitz
— Bartlos war's und stark geröthet —
Schon sich eingegraben hatten,
Und umfing die breiten Schultern
Des noch rüst'gen, muntern Mannes
Wie ein goldgewirkter Mantel.
Meister Christoph lobte Vieles
In den Zeichnungen der Tochter,
Aeußerte jedoch Bedenken
Gegen Einzelnes; sie selber
Stimmt' ihm in den meisten Fällen
Billig zu, in manchen aber
Widersprach sie ihm bescheiden

Und vertheidigte geläufig
Ihren künstlerischen Standpunkt,
Stets an den Gebrauch des Bechers,
Seinen Zweck und an den Einen,
Der mit seinem Trunk als Erster
Ihm die Weihe geben sollte,
Beim Entwurf des Schmuckes denkend.
Von dem Bilde Max von Heinde's
Schwieg sie aber, in Besorgniß,
Sich durch diesen kühnen Vorschlag
Ihrem Vater zu verrathen.

## V.

## Die neue Kunst.

Mitten in den Meinungsaustausch
Zwischen Rotermund und Tochter
Drang auf einmal aus dem Flurgang
Draußen überlautes Sprechen.
Beide horchten. Ein Besuch war's,
Der der tauben Jakobine
Schallend etwas in das Ohr schrie,
Und sie hörten jetzt die Worte:
„Ja doch! ja!! schon dreimal sagt' ich's!
Und hab' Botschaft an den Meister!“
Jakobinens Antwort war hier
Nicht verständlich, doch Renata
Raffte schleunig die Entwürfe
Von dem Tisch, denn Schritte nahten.
An die Thüre pocht' es kräftig,
Und auf das Herein! des Meisters
Trat ein zugereister Fremder
Festen Fußes in die Werkstatt.
„Mit Gunst! Grüß Gott den ehrbar'n Meister
Und die Jungfer Meistertochter!
Es ist die edelste Kunst auf Erden,

Daß Gold und Silber geschmiedet werden,"
Sprach er, steif und grade stehend,
Während er nach Brauch und Vorschrift
Bei dem Wandergruß des Handwerks
Mit der linken Hand den Riemen
Seines straffen Reisebündels
Mitten auf der Brust umfaßt hielt
Und den Hut mitsammt dem Stocke
In der rechten trug beim Reden.
„Grüß Dich Gott, Goldschmied, und meinet-,
Deinet- und des Handwerks wegen
Sei willkommen!" sprach der Meister.
„Meinen Dank thu' ich verschulden,"
Gab darauf zurück der Fremde.
Dieser war ein gut gebauter
Und geschmeidiger Geselle,
Gelblich, beinah bleich von Farbe,
Aber doch gesund von Aussehn.
Schwarz und üppig war sein Haarwuchs,
Und zwei dunkle Augen zierten
Ein Gesicht von regelmäß'gen,
Hübschen und geweckten Zügen.
„Leupold Obernetter heiß' ich,"
Fuhr er fort, eh er gefragt ward,
„Komm' aus Augsburg, bringe Grüße
Von dem Rathsherrn Heinz von Heinde
An den ehrbar'n Goldschmiedmeister
Christoph Rotermund, hier wohnhaft
In der Wollenweberstraße;
Bin doch recht hier?" „Bist es, Goldschmied!"
Nickte Meister Christoph ruhig,

„Aber hast doch wohl den Rathsherrn
Nicht in Augsburg schon getroffen?“
„Nein, in einem Dorfe war es
Nah bei Fulda,“ sprach der Fremde;
„Des Herrn Rathsherrn brauner Wallach
Hatt' ein Eisen just verloren,
Und derweil der Schmied den Braunen
Neu beschlug, was lange währte,
Und des Herrn Geleit sich draußen
Unter Bäumen rastend aufhielt,
Kam er selber in den Dorfkrug.
Und da saß ich auch gerade,
Mich ein wenig auszuruhen
Auf der Wanderschaft. Der Rathsherr
Setzte sich mir gegenüber,
Und ich weiß nicht, wie es zuging,
Ob er mir den Durst schon ansah, —
Kurz, mit einem Male standen
Eine Kanne Wein und Becher
Auf dem Tische vor uns beiden.
Mir hat er geschmeckt, dem Rathsherrn
Schien er weniger zu munden,
Denn er goß nur immer mir ein.
Dabei mußt' ich ihm erzählen
Mein Woher, Wohin, Weßwegen
Und vom Blühen und Gedeihen
Edler Goldschmiedkunst in Augsburg.
Nun, von der wußt' ich ihm so viel
Zu berichten, daß zu hören
Er nicht müde ward und dringlich
Immer mehr noch wissen wollte

Von der neuen Kunst im Süden.
Als vom Krug er wieder aufbrach,
Nannt' er mir noch seinen Namen,
Gab mir ein Geschenk und rieth mir,
Stracks nach Hildesheim zu wandern
Und Euch seinen Gruß zu bringen;
Würdet dann schon wissen, meint' er,
Wie Ihr mich verwenden könntet.
Und da bin ich," schloß der Goldschmied,
„Und will nach des Handwerks Brauche
Und Gewohnheit Euch um Arbeit
Hiermit angesprochen haben,
Ehrenwerther, günst'ger Meister!"
„Allen Dank! doch ich gebrauche
Keinen Werkgeselln," bemerkte
Dem Gewanderten der Meister;
„Warum bist Du nicht geblieben,
Wo Du warst? Fehlt's dort an Arbeit?"
„O das nicht," versetzte zögernd
Und etwas verlegen Leupold;
„Mich verlangt' es, andern Wind mir
Um die Nase wehn zu lassen,
Und dann dacht' ich mir daneben,
Daß vielleicht in Niederdeutschland
Von der neuen Kunst und Arbeit
Wenig noch bekannt sein möchte
Und ich meine Kenntniß davon
Sicher gut verwerthen könnte."
Jetzt zum zweiten Mal erwähnt' er
Eine neue Kunst im Handwerk.
Schon beim ersten Male hatten

Meister Christoph und Renata
Drauf gehorcht, jedoch den Hinweis
Des Gesellen nicht verstanden.
Als er jetzt dieselbe Wendung
Wieder brauchte, sprach der Meister:
„Klapperst schon zum zweiten Male
Mit der neuen Kunst im Handwerk;
Was bedeutet solch Gerede?“
„Ha! da haben wir's! da seht Ihr's!“
Lachte Leupold, „o ich dacht' es,
Daß Ihr's noch nicht wissen würdet.
Laßt mich Euch die Sach' erklären!“
Augenblicks bracht' ihm Renata
Einen Schemel, schnell berechnend,
Daß der Wegemüde sitzend
Viel ausführlicher und besser
Als im Stehn berichten würde.
Auch der Meister und Renata
Setzten sich, und kein Professor,
Kein Magister artium hatte
Jemals aufmerksam're Hörer,
Als der wandernde Gesell hier,
Der nun vor den Beiden anhub:
„Nicht ein bloß Gerede ist es,
Ehrenwerther, günst'ger Meister,
Was ich Euch als Augenzeuge
Von der neuen Kunst im Handwerk
Wahrheitstreu vermelden werde.
Aus Italien kommt die Neu'rung,
Wo sie lange schon in Schwung ist,
Wie man sagt; indessen leider

Selten nur verirrt' ein Kunstwerk
Florentiner Goldschmiedarbeit
Oder eines aus Venedig
Bis zu uns sich her nach Deutschland.
Nur den Fuggern oder andern
Großen Kaufherrn mocht' es glücken,
Sich auf ihren Handelswegen
Eins und andres zu verschaffen,
Aber — wer bekam's zu sehen?
Woher ich's hab', davon später!
Doch was es bedeutet, fragt Ihr.
Das bedeutet's, günst'ger Meister,
Daß es mit den alten Formen,
Die bisher im Goldschmiedhandwerk
Allwärts gäng und gäbe waren,
Jetzt zu Ende geht und aus ist.
Nichts von Thürmchen mehr und Kreuzen,
Spitzen Bögen, Maß- und Stabwerk,
Nichts von Heil'gen und Madonnen
Und was sonst von Kirchenbauten
Wir entlehnten, — ja, ihr staunet?"
Unterbrach er sich, bemerkend,
Wie die Zwei ihm gegenüber,
An des Rathsherrn Vorschrift denkend,
Stumm beredte Blicke tauschten.
„Werdet gleich noch mehr erstaunen;
Denn was meint ihr, das an Stelle
Der veralteten Verzierung
Platz ergreift und neu heraufkommt?
Aeltre noch, viel ältre Formen!
All der Reiz und all das Bildwerk,

Womit Griechen einst und Römer
Ihre Säulen, Kapitäle,
Tempel, Vasen, Sarkophage
Schön umkleideten und schmückten,
Das lebt wieder auf von Neuem,
Schmiegt sich, biegt sich, hängt und drängt sich
An jedwedes Stück und Stücklein
Unsrer edlen Goldschmiedarbeit,
Und weil's von den Alten herstammt,
Nennt man diese Kunst antikisch."

Rotermund und seine Tochter
Saßen eine Weile schweigend,
In Verwundrung über Alles,
Was sie aus dem Mund des Fremden
Da gehört, als müßten erst sie
Zur Besinnung drüber kommen;
Aber beiden gärt' es innen,
Nur in ganz verschiedner Weise.
In Renatens Antlitz glänzt' es
Wie ein träumerisches Hellsehn,
Das dem Geist noch nie geschaute,
Freud'ge Bilder aus der Zukunft
Spiegelnd wob, indeß ihr Vater,
Wie gekränkt in seiner Ehre,
Finster vor sich niederstarrte.
Leise mit dem Haupte schüttelnd
Sprach er endlich: „Alles also,
Was von Jugend auf wir Alten
Als das Wahre, Gute, Schöne
Unsrer edlen Kunst erstrebten,

Fleißig übten, redlich schafften,
Soll nun fremder Neu'rung weichen
Und verworfen sein auf einmal?
Statt der altehrwürd'gen Formen,
Die an christlich frommen Glauben,
Gottesfurcht und Demuth mahnen
Und so schön sind und erbaulich,
Sollen wir den weltlich freien,
Aus dem Schutt gezerrten Werken
Götzendienerischer Heiden
Uns geflissentlich bequemen
Und mit unsrer Arbeit fröhnen?
Kinder, nein! das will bei Leibe
Nicht in meinen grauen Kopf mir."
„Günst'ger Meister!" sagte Leupold,
„Ihr allein könnt's nicht verhindern;
Unaufhaltsam dringt es vorwärts;
Ich bin Einer nur, der Neues
Noch wie ein Geheimniß herbringt,
Aber nach mir kommen Andre,
Kommen hundert, die den Samen
Ueber's Land verstreuen werden,
Daß er schnell als ein Gemeingut
Aller aufgeht, und da gilt es,
Dann der Erste sein beim Ernten.
Meister, nehmt mich als Gesellen!
Gerne blieb' ich und verstehe
Gut mich auf die neue Arbeit,
Weiß, wie man antike Formen
Handhabt, macht und schicklich anbringt,
Und sie sind so schön und herrlich

Und so lustig anzuschauen!“
Und mit vollem Blicke sah er
Zu Renata hin, als wollt' er
Ihren Beistand sich erbitten,
Weil nach ihrer Augen Leuchten
Er ein tiefres Kunstverständniß
Bei ihr wahrzunehmen glaubte.
Doch sie schwieg; der Meister wiegte
Hin und her den Kopf, als schwankt' er,
Was er thun und lassen sollte,
Und dann sprach er: „Nein! ich kann's nicht!
Ich will nicht der Erste sein hier,
Der den alten guten Formen
Untreu wird mit seiner Arbeit.
Daß die neuen, wie Du vorgiebst,
Schön sind, glaub' ich nun und nimmer,
Bis ich sie mit Augen sehe.“
„Sollt sie sehn!“ rief Leupold freudig,
Sprang vom Schemel, schnallte hastig
Seinen Ranzen auf und holte
Eine Rolle von Papieren
Draus hervor, die er nun glättend
Auf den Tisch des Meisters legte.
Lauter Zeichnungen und Risse
Schöner, köstlicher Gefäße,
Gold- und Silberschmuckes waren's,
Ausgeführt in einer Weise,
Wie die Rotermund sie vordem
Niemals noch gesehen hatten.
Da war nichts von goth'schem Zierrath,
Nichts von Märtyrern und Heil'gen

Oder sonst'gem Kirchenbildwerk
An den Stücken mehr zu sehen,
Sondern Säulen und Pilaster,
Kapitäl' und runde Bögen
Aus der Römerzeit mit Schnecken,
Palmen und Akanthusblättern,
Schöne, nackte Menschenleiber,
Götterbilder und Heroen,
Hippokampen, Amazonen,
Faune, Nymphen und Eroten,
Kurz, die ganze, längst versunkne
Heitre Sinnenwelt der Alten
War hier anmuthvoll leibhaftig
In der Kunst jetzt auferstanden.

Heißen Blicks, hochroth im Antlitz,
Schaut' und schaute nur Renata,
Als wenn ihr wie Sonnenaufgang
Eine große Offenbarung
Sich erschloß aus diesen Blättern.
Leupold sah den tiefen Eindruck,
Den es auf die Jungfrau machte,
Und sich an der Ueberraschung,
Die er ihr bereitet, weidend,
Stört' er sie mit keinem Worte.
Aber auch der Goldschmiedmeister
War gefesselt von dem Anblick
Dieser ungewohnten Formen,
Und kein Auge davon wendend
Schwieg er lange Zeit; dann frug er:
— Und sein Ton ließ nicht erkennen,

Ob verachtend, ob bewundernd —
„Macht man das jetzt so in Augsburg?"
„Noch nicht ganz so," sagte lächelnd
Der Geselle. „Viele denken
So wie Ihr und können eben
Sich noch nicht so rasch auf immer
Von den alten Formen trennen,
Doch den Anfang machen sie auch;
Freilich wird's dann oft ein Mischwerk,
Halb antikisch, halb noch kirchlich,
Manchmal schnurrig anzusehen.
Dies ist Florentiner Arbeit;
Schönres findet sich auf Erden
Nirgend, soweit Menschenhände
Gold und Silber glühn und schmieden."
„Was verlangst Du für die Blätter?"
War des Meisters zweite Frage,
„Laß sie mir! ich will sie kaufen."
„Die sind nur mit mir zu haben,
Haltet mich! und sie sind Euer!"
Gab ihm Leupold rasch zur Antwort.
„Nun, — dann nimm sie und zieh' weiter!"
Sprach in Mißmuth Meister Christoph.
„Vater," mischte sich Renata
Jetzt in das Gespräch, nachdem sie
Während dieser letzten Reden
Des Gesellen offne Züge
Einer theilnahmsvollen Prüfung
Heimlich unterzogen hatte,
„Woll' auch mir ein Wort vergönnen!
Ich verstehe wohl die Gründe

Deiner Abweisung, doch hab' ich
Zu dem Fremden das Vertrauen,
Daß er schweigt, wenn wir's verlangen."
Und ein weniges erröthend
Schritt sie sicher und bedächtig
Auf ihn zu und sprach entschieden,
Ihm die Hand entgegen haltend:
„Leupold Obernetter, wollt Ihr
Mir in meine Hand geloben,
Treulich Alles zu verschweigen,
Was Ihr hier bei uns im Hause
Sehen und erfahren werdet?"
„Das gelob' ich Euch von Herzen,
Ehrenwerthe, liebe Jungfrau!"
Sprach mit warmem Händedrucke
Und mit hellem Blicke Leupold,
„Ihr könnt wahrlich nichts begehen,
Was vor Andern zu verschweigen
Thorheit oder Sünde wäre.
Und so bind' ich meine Zunge
Wie mit einem heil'gen Schwure."
Nun zum Vater sah Renata.
„Nimmst Du's auf Dich?" sagte dieser.
„Alles!" sprach sie zuversichtlich.
„Nun, so bleib' in Gottes Namen!
Und es mög' uns nie gereuen!"
Wandt' er sich darauf zu Leupold,
Gleichfalls ihm die Hand hinstreckend,
„Sei willkommen, Hausgenosse!
Halte treu, was Du gelobt hast!
Und damit Du gleich erfahrest,

Was auf's Strengste zu verschweigen
Um der Zunftgesetze willen
Wir von Dir verlangen müssen,
Höre dieses: meine Tochter
Ist bei mir Dein Mitgeselle,
Ist ein Goldschmied wie wir beide,
Weiß Bescheid in Kunst und Handwerk
Wie ein alter Ausgelernter
Und hantiert mit fleiß'ger Arbeit
Oben in der eignen Werkstatt."
Mit dem unverhohlnen Ausdruck
Großen, freudigen Erstaunens
Blickte Leupold auf Renata.,
Die ihm jetzt von Kopf zu Füßen
Schöner noch und reifer vorkam
Und in deren rascher Schätzung
Er sich nicht getrogen hatte.
„Ist es möglich? eine Jungfrau
Schafft als Goldschmied in der Werkstatt!"
Rief er aus, der Meister aber
Fuhr gleich fort: „Nun höre weiter!
Herr von Heinde, jener Rathsherr,
Den Du unterwegs getroffen,
Hat mit einem Goldpokale
Mich beauftragt, den er gänzlich
Ohne christlich, kirchlich Beiwerk
Haben will, mit freien Formen,
Ungefähr nach Deinen Mustern,
Wie die neue Kunst sie vorschreibt."
„Also darum," lachte Leupold,
„Hat er mich an Euch gewiesen."

„Hat er etwa dort im Kruge
Diese Zeichnungen gesehen?“
„Nein! die zeig' ich Niemand, Meister,
Als nur dem,“ versetzte Leupold,
„Dem ich als Geselle diene
Oder gerne dienen möchte.
Aber das giebt eine Arbeit!
Einen Goldpokal, antikisch!
Meister, welch ein schöner Anfang
Hier für mich in Eurer Werkstatt!
O das woll'n wir herrlich machen!“
„Gleich nach Tische,“ sprach der Meister,
„Woll'n wir an die Arbeit gehen
Und des Bechers Form entwerfen.“
„Ist es denn so bald schon Mittag?“
Frug, erschrocken fast, Renata,
Rasch zur Thür gewandt, „da muß ich
Schleunig Jakobinen fragen,
Ob die Mahlzeit reicht für Dreie.“
„Sagt: für Viere!“ rief ihr Leupold
Lustig nach, „denn mit Erlaubniß
Eß' ich heut allein für Zweie;
Aber heute nur, nicht immer,“
Fügt' er schnell hinzu und hörte
Noch ihr Lachen auf dem Flurgang.
Während Rotermund noch einmal
Sich die Zeichnungen beschaute
Und ihm Leupold dies und jenes
Drin erklärte, kam Renata
Lächelnd mit dem Troste wieder:
„Auch für Viere wird es reichen.“

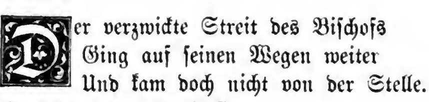
„Jetzt vor Anderm,“ sprach der Meister,
„Laß Dein Kämmerlein Dir weisen
Und pack' aus Dein Reisebündel.“
„Meister,“ sagte darauf Leupold,
„Eh' ich mich als Eu'r Geselle
Häuslich bei Euch niederlasse,
Muß ich Euch zuvor noch beichten,
Daß ich keine Briefe habe.
Lehrbrief, Dankelbrief, Geburtsbrief,
Alles ließ ich dort in Augsburg.“
„Hast die Briefe da gelassen?“
Frug mit Blick und Ton der Meister,
Die nicht frei von Mißtrau'n waren.
„Ja, ich mußte wohl,“ sprach Leupold,
„Denn mein Meister, Peter Rempfing,
Hat sie mir nicht ausgeliefert,
Weil ich von ihm ging ohn' Abschied.“
„Das empfiehlt Dich nicht,“ bemerkte
Jetzt noch strenger Meister Christoph;
„Warum gingst Du denn ohn' Abschied?“
„Weil ich mit dem Sohn des Meisters
Fortgesetzte Streitigkeiten
Ohne mein Verschulden hatte.
Hört mich an! ich will's erzählen.
Peter Rempfings Sohn kam kürzlich
Aus Florenz zurück, allwo er
Sich bei mehr als einem Meister
Ausgebildet hatt' als Goldschmied.
In des Vaters Werkstatt aber
Trat er nun so übermüthig
Gegen seine Mitgesellen,

So verletzend auf und höhnisch,
Als wenn er von Kunst und Handwerk
Ganz allein etwas verstünde
Und wir Andern Pfuscher wären.
Das ließ ich mir nicht gefallen,
Und nach manchem Zwist darüber
Fordert' ich vom Meister Urlaub.
Meister Rempfing, der in Allem
Durch und durch ein Ehrenmann ist,
Gab mir Recht vor seinem Sohne,
Sprach mir freundlich zu und sagte,
Daß er meine Arbeit schätze,
Mich nicht gern entbehren möchte
Und mir darum meine Briefe
Niemals auszuliefern dächte.
Auf so gute Worte blieb ich;
Aber nach erneutem Streite
Mit dem frechen Meistersohne,
Der sich immer mehr herausnahm,
Schnürt' ich ungesäumt mein Bündel
Und entwich — des Meisters wegen
Schweren Herzens — ohne Abschied
Und auch ohne meine Briefe.
Die Entwürfe doch und Risse
Neu'ster Gold- und Silberarbeit,
Die der junge Rempfing sämmtlich
Aus Florenz mit heimgebracht hat,
Hatt' ich mir, schon eh' ich fortging,
Alle heimlich abgezeichnet;
Hier, das sind sie, diese Blätter!"
„Ist das Wahrheit?" frug der Meister.

„Lügen thu' ich nicht," sprach Leupold.
„Wenn die Brüderschaft nicht wäre,
Möcht' es durchgehn," sprach der Meister,
„Aber die Gesellen werden
Nach der Brüderschaften Satzung
Deine Briefe von Dir fordern."
„O mit denen werd' ich fertig,"
Lachte Leupold, „überlaßt mir's!"
„Wenn's nur glückt!" bemerkte sorgend
Meister Christoph, „mir auch kann es
Ungelegenheiten machen,
Daß ich ohne Deine Briefe
Dich genommen habe, Leupold;
Denn ich muß trotzdem der Gilde
Deinen Eintritt bei mir melden."
Die Erwiedrung des Gesellen
Schnitt die brave Jakobine
Mit der Mahnung ab, das Essen
Stünde vorn schon in der Stube
Auf dem Tische. „Bringe Wein auch!"
Sprach der Meister laut zur Alten,
„Zum Willkommentrunk für den hier."
„Wie? was sagt Ihr?" frug die Taube.
„Wein!" rief nun Renata lauter.
„Was denn, Nein?" „Nein, Wein!!" „Ach, Wein auch?"
Und sie nickt' und schlurfte fürbaß;
Lachend folgten ihr die Andern.

VI.

## Die Stiftsjunker.



Der verzwickte Streit des Bischofs
Ging auf seinen Wegen weiter
Und kam doch nicht von der Stelle.
Gegenüber dem geschlossnen
Schutz- und Trutzbündniß der Junker
Zögerte Johann der Vierte
Immer noch, ins Feld zu rücken
Und den Lauenstein zu stürmen,
Weil er einsah, daß die Fehde
Dann im Hildesheimer Stifte
Lichterloh entbrennen würde.
Darum wollt' er es versuchen,
Ob durch mündliche Verhandlung
Nicht ein friedlicher Vergleich noch
Sich zu Stande bringen ließe,
Und entschloß sich, zu dem Zwecke
Vier der schlimmsten seiner Gegner
Zur Berathung mit vier Domherrn
Nach Burg Steuerwald zu laden.
Vor zweihundert Jahren hatte
Diese Burg ein Bischof Heinrich,

Graf von Wohldenberg, erbauet,
Um der Hildesheimer Bürger
Unbotmäß'gen Trotz zu brechen,
Also „der Gewalt zu steuern."
Etwan eine kleine Stunde
Von der Stadt entfernt im Walde
Malerisch am Fluß belegen
Und von spätern Fürstbischöfen
Reich und üppig ausgestattet,
Diente die sehr stark bewehrte,
Hochgethürmte einst'ge Zwingburg
Ihnen nun zum Sommersitze,
Wo die hohen Würdenträger
Allzeit eine so verschwendrisch
Offne Gastfreiheit gewährten,
Daß die Junker ihr den Namen
‚Ritterstall' gegeben hatten.

Dort, in einem der behaglich
Eingerichteten Gemächer
Saßen eifrig jetzt zu Rathe
Die vier abgesandten Domherrn
Und die vier geladnen Junker.
Vor sich auf dem Tische hatten
Wohl auch Tinte sie zum Schreiben,
Aber viel mehr Wein zum Trinken,
Und zwar guten, den der Burgvogt
Aus dem bischöflichen Keller
Zur Genüge spenden mußte.
Manche Kanne war geleert schon,
Mancher Antrag auf Verständ'gung

Von dem würd'gen Dombechanten
Schon gestellt und von dem klugen,
Rechtsgelehrten Doctor Hollmann
Klar begründet, scharf vertheidigt,
Doch von Einigung und Ausgleich,
Waffenstrecken auf der einen,
Rückzug auf der andern Seite
War man in dem Meinungszwiespalt
Noch sehr weit entfernt zur Stunde.
Hans von Saldern machte geltend,
Daß in Urkund und Geschriften
Nicht die Dauer der Verpfändung,
Jahr und Tag nicht ihrer Künd'gung
Angegeben und genannt sei.
„Richtig!" sagte Doctor Hollmann,
„Und aus dieser Unterlassung,
Die kein Fehler ist im Pfandbrief,
Sondern weise Vor- und Absicht,
Geht hervor, daß Seine Gnaden
Der Herr Bischof auch das Recht hat,
Jeden Tag und jede Stunde,
Wann es ihm beliebt, die Lose
Gegen Zahlung Euch zu künd'gen
Und das Stiftsgut dem Kapitel
Dadurch zu recuperiren."
„Nun, dann wär' es vice versa
Auch wohl unser Recht gewesen,
Euch den Pfandschilling zu künd'gen
Und das Geld von euch zu fordern,
Als ihr keinen rothen Heller
Noch in eurem Säckel hattet?"

Fragte wieder Hans von Saldern.
„Ohne Zweifel! warum habt ihr's
Nicht gethan? ihr konntet's fordern,"
Spöttelte der schlaue Doctor.
„Weil wir eure Bettelpfenn'ge
Nicht gebrauchten," gab verächtlich
Kurd von Steinberg ihm zur Antwort.
„Nein, weil's euch auf unsern Burgen
Viel zu wohl ist, weil ihr grausam
Aus dem Frohndienst unsrer Bauern
Mehr mit Zwang und Drang heraus preßt,
Als der Pfandschilling euch werth ist,"
Hielt dem Ritter vor Herr Henning,
Abt am Godehardikloster.
„Ja, das ist's; im Fegefeuer
Werdet ihr's zu büßen haben,
Wie ihr eure Hintersassen
Hier auf Erden plackt und schindet,"
Sprach Andreas von Lahole.
Saldern lachte: „In der Hölle
Giebt's mehr Platten noch, als Helme,
Wie zum Prior Busch Helene,
Herzogin von Braunschweig, sagte."
„Und woher habt ihr's denn?" fragte
Kurd von Steinberg, „daß eu'r Bischof,
Der mit seinem Domkapitel
Immer tief in Schulden steckte,
Jetzt mit einem Mal so protzig
Auf den Beutel pocht und dick thut."
„Was geht's euch an?!" brummte Kalberg,
„Die neuntausend Goldflorinen

Liegen im Michelikloster
Baar bereit beim Abte Lossius;
Kommt nach Hildesheim und holt sie!"
„Tod und Teufel!" brach in Wildheit
Wie ein angeschossner Eber
Brand von Schwicheldt los, der grollend
Bis zu diesem Augenblicke
Die ihm lästige Verhandlung
Nur mit einem jähen Ausbruch
Höhnischen, unbänd'gen Lachens
Oder einem derben Fluche
Dann und wann begleitet hatte.
Aber jetzt in hellem Zorne
Stieß er den geleerten Becher
Auf den Tisch und schrie: „Kommt ihr doch!
Kommt nach Bockenem und holt euch
Eure Burg, wenn's euch gelüstet!
Aber" — und die Faust erhob er —
„Ich komm' auch hin, und so wahr ich
Diesen Becher hier mir fülle:
Nicht mit euren seidnen Handschuh'n
Sollt den Lauenstein ihr greifen!"
„Willst den Tanz Du mit uns wagen,
Brand von Schwicheldt?" frug der Abt ihn.
„Ja, das will ich, Henning Kalberg!
Hab' genug von dem Salbadern
Hier im Ritterstall beim Weine;
Laßt uns um den ganzen Plunder
Ehrlich fechten und dann zusehn,
Wer den Kürzern zieht im Streite."
„Höre, Brand, das soll ein Wort sein!

Lange wurmt's mich, daß im Kloster
Helm und Harnisch mir verrosten.
Komm, stoß' an! und wenn wir draußen
Uns in Feld und Heide treffen, —"
„Wollen wir die Klingen kreuzen,"
Fiel ihm, froh den Becher schwingend,
Brand von Schwicheldt in die Rede,
„Top! es gilt! führst keine schlechte,
Wie ich weiß, stehst Deinen Mann auch
Mit dem Schwerte wie beim Trunke
Und zuweilen auch im Chore."
„Und auch sonst noch wo, behaupt' ich,"
Fügte Steinberg zu, „und darauf
Stoß' ich mit an; wißt ihr, worauf?
Auf die hübschen, jungen Nonnen!
Kommt, Lahole! Ihr denkt auch so."
„Auf die Nonnen!" brüllte Schwicheldt.
„Auf die Nonnen! auf die Nonnen!"
Scholl es lachend in der Runde,
Und sechs Silberbecher klirrten.
Doch zum Dombechanten neigte
Flüsternd sich der Doctor Hollmann:
„Sagt' ich's nicht voraus? vergeblich,
Ganz umsonst war die Bemühung."
„Leider!" nickte mit dem Graukopf
Der Dechant, und als die Andern
Ihn zu Worte kommen ließen,
Sprach er vorwurfsvoll und bitter:
„Ist der Klingklang nun das Ende
Unsrer Mühen um den Ausgleich?"
„Ja, Herr Dombechant, das ist es,"

Sagte Saldern, „spart die Worte!
Alles bleibt im alten Gleise,
Ihr behaltet die Florinen,
Ich den Lauenstein.“ „Und jetzo
Lasset uns wie gute Freunde,
Die wir stets bisher gewesen,
Noch ein Weilchen weiter zechen
Und den scharfen Streit vergessen,“
Sprach Aschwin von Cramm. „Das woll'n wir!“
Riefen einig die vier Junker.
„Aber erst das Protocollum!“
Mahnte lächelnd Doctor Hollmann
Zu Papier und Feder greifend,
„Schwarz auf Weiß muß ich es haben,
Was wir euch hier vorgeschlagen,
Und was ihr uns abgelehnt habt,
Und die Herren unterzeichnen
Dann die Schrift mit ihren Namen.“
„Fällt mir gar nicht ein!“ rief Schwichelbt,
„Dem leibhaft'gen Gottseibeiuns
Will ich lieber mich verschreiben,
Als mit einer einz'gen Zeile,
Die ein Pfaff mir aufgesetzt hat,
Eurem Bischof mich verpflichten.
Dem Kriegsmann das Feld, dem Pfaffen das Chor,
Wenn sich's verkehrt, dann sieh dich vor!“
Auch die andern Drei versagten
Ihre Unterschrift dem Doctor,
Und es floß kein Tröpflein Tinte.
Da erhob von seinem Stuhle
Sich der Domdechant und sagte:

„Dann gehabt euch wohl, ihr Herren!
Unser Auftrag reicht nicht weiter,
Und wir scheiden ohne Hoffnung
Auf den Frieden hier im Stifte,
Das der Herrgott in Gefahren
Gnädiglich beschützen möge!“
Herr Andreas von Lahole
Und Abt Henning wären gern noch
Zum Gelage mit den Junkern
Auf Schloß Steuerwald geblieben,
Doch dem Dombechanten konnten
Sie die Folge nicht verweigern.
„Grüßt mir meine dicken Freunde
Cocus und Conolvus, bitt' ich!“
Lachte Schwicheldt übermüthig,
„Und sie sollen auch mit tapfer
Gegen uns zu Felde ziehen;
Schwere Panzer um die Bäuche,
Eisenhauben auf den Glatzen
Und den Spieß auf breiter Schulter,
Sollen sie voran marschiren
Ohne Furcht vor einer Kugel,
Die ja durch ihr Fett nicht durchdringt.
Sag' es ihnen, Henning Kalberg!
Und ich hätte Dir geschworen:
Den, der mir die beiden Prachtkerls
Etwa todtschlüg', ließ' ich hängen.“
„Will's bestellen,“ lachte Henning,
„Doch ich kann Dir nicht verbürgen,
Daß sie mit Dir fechten werden.“
Die vier Domherrn also gingen,

Die vier Junker aber blieben
In dem bischöflichen Schlosse
Bei dem bischöflichen Weine.

„Nun, was denkt ihr von der Sache?"
Sprach zu seinen drei Genossen
Herr Aschwin von Cramm, „wir gehen
Einem harten Strauß entgegen
Mit dem Bischof, will mich dünken.
Seine Macht ist groß, und ob wir
Auf den jungen Herzog Heinrich
Uns so fest verlassen können —"
„Was? der Teufel soll's ihm danken,
Wenn er nicht Panier hält!" trumpfte
Kurd von Steinberg auf und blickte
Fragend auf die beiden Andern.
„Ich vertrau' ihm," sagte Saldern
„Er und seine Vettern werden
Uns hier nicht im Stiche lassen.
Das ist angeerbt, die Welfen
Haben ja den aufgeblasnen
Hildesheimer Fürstbischöfen
Stets das Widerspiel gehalten."
„Dennoch rath' ich," ließ aufs Neue
Sich Aschwin von Cramm vernehmen,
„Uns der Hildesheimer Bürger
Hilf' und Beistand zu verschaffen."
„Ochsen!" murrte Kurd von Steinberg,
„Ziehn natürlich mit dem Bischof
Einen Strang." „Das sage nicht, Freund!"
Sprach Aschwin, „vielleicht ist ihnen

Die Gelegenheit willkommen,
Manchen alten Span und Splitter
Mit dem Bischof auszutragen,
Denn sie sind nicht allerwegen
Mit ihm einig, haben öfter
Schon die Hörner ihm gewiesen.
Haben wir die Hildesheimer,
Müssen auch die Städte Braunschweig,
Goslar, Peina, die mit ihnen
Für den Kriegsfall im Verband sind,
Waffenfolg' und Zuzug leisten.
Wenn's euch recht ist, übernehm' ich's,
Deßhalb bei dem Bürgermeister
Einmal auf den Busch zu klopfen,
Nur damit wir zeitig wissen,
Was wir zu erwarten haben.
Das will ich besorgen; Du, Hans,
— Bist ja Hildesheimer Bürger,
Hast ein eigen Haus am Brühle —
Machst Dich an die Obermeister
Der geschlossnen, großen Gilden,
Gehst dem Goldschmied Saltjenhusen,
Brauer Bruschild, Weber Garlop
Und noch andern Schurzfellweisen
Um den Bart mit glatten Worten,
Daß ‚der Oldermann', die Sammtheit
Ihrer zünftigen Vertretung,
Auf den Rath mit allen Kräften
Drückt und wirkt zu unsern Gunsten."
„Daß Dich!" lachte Hans von Saldern,
„Ein recht angenehmer Auftrag!

Nun, ich will mir's überlegen."
Brand von Schwicheldt hatte wieder
Seine Freunde reden lassen
Und bis jetzt dazu geschwiegen;
Doch in seinem wetterharten,
Finster ausdrucksvollen Antlitz
Zuckt' es hin und her, die Augen
Funkelten von Trotz und Arglist,
Als erwög' er in der Seele
Einen wildverwegnen Anschlag.
Jetzt nahm er das Wort und sagte:
„Wollt ihr mit dem Bürgermeister
Und den Zünften euch benehmen,
Thut es! aber ich weiß Bessres.
Pfingsten bei dem nächsten Mairitt
Wird, wie ich erfahren habe,
Max von Heinde, Sohn des Rathmanns,
Maigraf sein. Ihr wißt, die Bürger
Kommen dann heraus nach Uppen,
Um zum Schmücken ihrer Häuser
Maien aus dem Busch zu holen,
Und der Zug wird grade diesmal
Um der reichen Heinde willen
Ungewöhnlich prächtig werden.
Viele von den Rathsverwandten
Werden sich daran betheil'gen,
Und sie kommen ungerüstet,
Sorglos, mit nur wenig Knechten.
Merkt ihr nun, wo ich hinaus will?"
„Brand! Du denkst doch nicht —?" „Ich denke,"
Unterbrach mit bösem Lächeln

Brand den Frager, „daß wir Alle
Dann zur Stelle sind in Uppen,
Um den Festzug zu begrüßen
Und zugleich mit unserm Anschluß
Zu verherrlichen im Walde.
Dann — ein Pfiff! und unsre Knechte,
Die im Busch verborgen halten,
Brechen wie die Wölfe hurtig
Draus hervor zum Ueberfalle,
Und dann heißt es: zugegriffen!
Was wir von Geschlechterherren
— All'n voran die beiden Heinde —
Fassen können, wird genommen
Und heidi! damit von dannen,
Rechts und links die Hand am Zügel
Des Gefangnen in der Mitte,
Hopp! Galopp, auf unsre Burgen!
Gut bewacht und gut gehalten,
Sollen sie als Geißeln dienen,
Bis uns Rath und Bürgermeister,
Oldermann und Umstand schwören,
In der Fehde mit dem Bischof
Uns mit ganzer Macht zu helfen."
Staunend hatten die Genossen
Diesen kühnen Plan vernommen,
Und Aschwin von Cramm begann nun:
„Glaubst Du, daß die Hildesheimer
Just zum Danke, daß wir ihnen
So das Mairittfest verderben,
Hilf' und Beistand uns geloben?"
„O sie solln schon müssen, Bruder!"

Lachte grimmig Brand von Schwicheldt,
„Nur die kürzeste Bedenkzeit
Lassen wir der Stadt und drohen,
Wenn sie sich uns nicht verbände,
Bei des Feindes erstem Angriff
Der Gefangnen Leib und Leben
Preiszugeben und zu opfern,
Machen auch damit den Anfang,
Wenn es sein muß, stellen Einen,
Alsobald die Kugeln fliegen,
Auf den Burgwall in die Schußbahn.
Fällt er dann, so sehn die Städter
Unsern blut'gen Ernst und werden,
Um die Andern zu befreien,
Sich auf unsre Seite schlagen.
Glaubt mir, Schreck und Ueberrumplung
Wirkt bei diesen Rappelköpfen
Mehr, als sanftes um den Bart Gehn
Und führt sicherer zum Ziele."
„Brand, Dein Plan ist gut," sprach Saldern;
„Nur den jungen Max von Heinde
Möcht' ich schonen, 's ist ein freud'ger,
Ritterlich gesinnter Degen."
„Eben darum," sagte Schwicheldt,
„Müssen ihn zuerst wir fangen,
Und den Alten — so ist's besser! —
Lassen klüglich wir entwischen.
Er wird, um den Sohn zu retten,
Seinen unbegrenzten Einfluß
In der Stadt zur Geltung bringen
Und die Bürgerschaft im Umsehn

Uns geneigt und willig machen."
„Hm! das leuchtet ein," sprach Saldern.
Auch die andern Beiden rühmten
Die Vortrefflichkeit des Anschlags.
„Also abgemacht und Hand drauf?"
Fragte der, der ihn ersonnen,
„Pfingsten im Gehölz von Uppen
Ueberfallen wir den Maizug."
„Wenn sich Rath und Zünfte sperren, —
Abgemacht und hier die Hand drauf!"
Stimmten zu die drei Genossen,
Schwicheldt ihre Hände reichend.
„Hui! das wird ein lust'ger Mairitt!"
Rief frohlockend Kurd von Steinberg.
„Ja, das hoff' ich," lachte Schwicheldt,
„Laßt uns darauf trinken, Brüder!
's ist vielleicht zum letzten Male,
Daß wir hier im Ritterstalle
Bei Hans Magerkohl zu Gast sind."
Also nannten sie den Bischof,
Ihn der Knauserei bezicht'gend,
Weil er ihre Zehrbesuche
Nicht mehr dulden wollt' im Schlosse.
Darauf tranken Alle, drückten
Sich noch einmal fest die Hände,
Und dann ritten sie zufrieden
Aus Burg Steuerwald von dannen.

## VII.

## Bei der Arbeit.


Der Entwurf des Goldpokales
Stand nun fest, und Meister Christoph
War mit seinen zwei Gesellen,
Leupold nämlich und Renata,
Förderſam schon an der Arbeit,
Die sie nach besprochnem Plane
Unter sich vertheilt und freudig,
Hoffnungsvoll begonnen hatten.
Meister Christoph nahm den Aufbau
Des Pokales, die Gestaltung
Und das Treiben seiner Bauschen,
Wölbungen und Buckeln auf sich.
Alles Schmuck- und Bildwerk aber
Vorzuformen, auszustanzen,
Kunstgerecht zu ciseliren
Ward Renata überlassen.
Leupold bat sich aus, den Steinen
Ihre Folie, die Tinctura,
Wie's in Augsburg hieß, zu geben
Und die farb'ge Amelirung
Aufzutragen, weil er darin

Sehr geübt sei und ein neues,
Eigenartiges Verfahren
Dabei anzuwenden wisse.
So war Jedem von den Dreien
Sein besondres Thun und Schaffen
An dem Werke zugewiesen,
Und es schritt nun rüstig vorwärts.
In die Zeichnungen war Vieles
Aus den Musterblättern Leupolds
Unverändert übernommen,
Manches ihnen nachgebildet,
Manches aber auch in Hinsicht
Auf die festliche Bestimmung
Des Pokales frei erfunden.

Bei der wichtigen Berathung
Des Entwurfes war Renatens
Aufgeschlossner Sinn für Formen
Und ihr künstlerisches Urtheil
Ausschlaggebend meist gewesen,
Und sie hatte dabei listig
Die Gelegenheit ersehen,
Wie sie ihren Wunsch, das Bildniß
Max von Heinde's anzubringen,
Sich mit Fug gewähren konnte.
Für des Bechers eine Seite
War als Hauptschmuck seiner Cuppa
Ein Centaur von ihr erkoren,
Der, nach ihrer eignen Zeichnung,
In der hoch erhobnen Rechten
Einen Zweig schwang und um Schulter,

Brust und Hüfte schräg herüber
Einen dicht belaubten Kranz trug
Ganz und gar so wie der Maigraf,
Wenn er an des Zuges Spitze
Durch die Gassen reitend heimkam.
Seinem Sinnbild auf dem Becher
Wollte nun Renata kühnlich
Max von Heinde's Antlitz geben
Und in Gold so deutlich treiben,
Daß ihn Jedermann erkannte.

Leupold mußte manche Tage
Seinem Meister unten helfen,
Aber lieber doch und meistens
War er oben, stets behauptend,
Daß er in Renatens Werkstatt
Bessres Licht zur Arbeit hätte.
Lustig klangen, klirrten, surrten
Unter vier geschäft'gen Händen
Dann die Hämmer, Punzen, Feilen
Und manch andres zartes Werkzeug,
Und im kleinen Nebenraume
Brannt' auf einem Herd ein Feuer,
Um das edle Gold zu glühen.
Während beide fleißig schafften,
Plauderten sie mit einander
Wie zwei gute Kameraden,
Denn sie hatten mittlerweile
Sich auf Grund von ihrer Beider
Ausgesprochener Begeistrung
Für die Kunst bereits befreundet.

Ja, die schnelle Freundschaft Leupolds
Zu dem heimlichen und holden
Mitgeselln im langen Kleide
War auf allerbestem Wege
Zu dem Punkt, von wo verwandelt
Sie als Liebe sich ins Herz schleicht.
Bei Renata kam dagegen
Nur die reine Lust und Freude
Am gemeinschaftlichen Wirken
Zum Bewußtsein und zum Ausdruck,
Und es lag ihr fern, in Leupold
Etwas Andres zu erblicken,
Als den fröhlichen Gefährten
Bei der Arbeit, mit dem sie sich
Ganz auf eine Stufe stellte.
Eines Tags, indem sein Auge
Von der Thür des Nebenraumes,
Wo er etwas schmolz im Tiegel,
Wieder einmal mit Entzücken
Auf des Mädchens schlankem Wuchse
Und den anmuthvollen Linien
Ihres Kopfs und weißen Nackens
Mit den blonden Flechten ruhte
Und noch Ohr und Wange streifte,
Wie sie vorgebeugt am Werktisch
Dort hantierte, faßte Leupold
Sich den Muth zu einem Vorschlag,
Den er länger schon im Sinn trug.
Als er dann, mit Schmelzen fertig,
Seinen festen Platz am Tische
Wieder eingenommen hatte,

Fing er an: „Mit Gunst, Renata!
Wollt Ihr mir in allen Ehren
Eine Frage wohl erlauben?“
„Immer fragt, und ohne Umschweif!“
Nickte sie, worauf er fortfuhr:
„Wo ich auch in Haus und Werkstatt
Als Gesell mein Brod verdiente,
Und wo ich als Wanderbursch auch
Auf und ab im Reich herumkam,
Fand ich überall auch etwas,
Das mir hier noch fehlt im Hause.“
„Woran mangelt's Euch bei uns hier?“
Fragte sie erstaunten Blickes.
Er jedoch, ein wenig stockend
Und verlegen einen Schaber
In den Händen drehend, sagte:
„O ich dacht', Ihr würdet's rathen,
Und ist zu gewagt die Bitte,
So verzeiht mir meine Kühnheit.
Aber seht, — 's ist allerwegen
Handwerks Brauch doch und Gewohnheit,
Daß — und wenn sie sich auch fremd sind,
Sich noch niemals sahn im Leben —
Die Gesellen eines Handwerks
Sich mit Du anreden; wollen —
Wollen wir's nicht auch so machen?“
Wirklich roth war er geworden,
Als es glücklich nun heraus war;
Doch mit silberhellem Lachen,
Daß die blauen Augen blitzten,
Sprach Renata: „Das ist's also

Gerne, lieber Handwerksbruder!
Hier die Hand auf Du und Du jetzt!"
„Dank, o tausend Dank!" rief Leupold
Feurig ihre Hand erfassend.
Auf vom Schemel wollt' er springen,
Ihr den Bruderkuß zu geben,
Aber seine Absicht merkend
Hielt sie ihn und drückt' ihn nieder.
„Wird's der Meister auch nicht schelten?"
Frug er wieder etwas schüchtern.
„Ei wie sollt' er!" sprach Renata,
„Ganz natürlich wird er's finden."
Aber jetzt, obwohl er doch nun
Die Erlaubniß dazu hatte,
Wagte Leupold mit dem Du sich
Nicht heraus gleich, und Renata
Schien erst recht darauf zu warten,
Daß er selber damit anfing.
So entstand ein langes Schweigen,
Während beide doppelt eifrig
Ihrem Wirken sich ergaben.
Leupold spürte bei der Arbeit
Ein ganz ungewohntes Zittern
In den sonst so festen Händen.
Von Renatens Hammerschlägen
Klang's ihm wundersam und lieblich
Immer Du! Dudu! entgegen,
Und sein volles Herz erbebte
Wie das aufgetiefte Goldblech
Auf Renatens kleinem Amboß.
Draußen aber auf den Simsen

Ueber den verbleiten Fenstern
Schrie'n und zwitscherten die Spatzen
So fürwitzig laut und lärmend,
Als ob sie's vom Dach herunter
Auf die Gasse pfeifen müßten,
Daß sich Junggesell und Jungfrau
Hier auf Du und Du verstünden.

Als bei Tisch der Meister hörte,
Daß die Beiden sich jetzt duzten,
Fand er nichts dabei, doch als er
Leupolds schwärmerische Blicke
Wiederholt auf seiner Tochter
Ruhen sah und auch den innig
Warmen Herzenston bemerkte,
Der aus jedem seiner Worte,
Wenn er mit ihr sprach, herausklang,
Gab der Umstand ihm zu denken.
Leupold war ein achtungswerther,
Wohlerzogener Geselle
Und, wie er dem Meister selber
Anvertraut, von guter Herkunft,
Ehelich geborner Jüngster
Eines hochbegabten Malers,
Der viel schöne Kirchenfenster
Für die reichen Klöster malte,
Dort von den gelehrten Mönchen
Aus dem weiten Kunstgebiete
Vieles lernte und sein Wissen
Auch dem Sohn theilhaftig machte.
Meister Christoph also würd' es

Als ein rechtes Glück betrachten,
Wenn Renata ihren Vorsatz,
Niemals einem Mann zu folgen,
Aufgäb' und mit dem Gesellen
Einen Bund für's Leben schlösse.
Leupold mußte Meister werden,
Daß er früher oder später
Seines Schwiegervaters Werkstatt
Einmal übernehmen konnte,
Der dann seine lieben Kinder
Gut gebettet und sich selber,
Enkel auf den Knieen schaukelnd,
Schon in wohlgepflegter Ruh sah.
Freilich, um das Amt zu heischen
Und sein Meisterstück zu machen,
War's für Leupold unerläßlich,
Seine Briefe vorzulegen.
Der Gedankenkette Schluß war,
Daß der Meister ihn befragte,
Welchen Weg er eingeschlagen,
Seine Briefe zu erlangen.
„Keinen noch bis jetzt," sprach Leupold;
„Wenn der Rathsherr Herr von Heinde
Wieder hier ist, will ich höflich
Seinen Beistand mir erbitten,
Daß er mittelst seiner Freundschaft
Mit den Handelsherrn in Augsburg
Mir dazu verhilft, die Briefe
Dort vom Meister Rempfing fordern
Und sie mir mit einem Frachtzug
Kommen läßt durch seinen Fuhrmann."

„O das thut er,“ sprach der Meister,
„Wirkst ja mit an seinem Becher!
Wenn die Brüderschaft mit Warten
Nur so lange sich geduldet!
Hat noch keiner der Gesellen
Dich beiher drum angesprochen?“
„Ja, schon zweimal!“ sagte Leupold,
„Und das zweite Mal nicht freundlich,
Denn sie schenkten meinen Worten,
Wie's mir vorkam, keinen Glauben,
Murrten, spotteten und drohten,
Mir gar übel aufzuspielen,
Wenn ich mich mit meinen Briefen
Bei der Brüderschaft nicht balde
Ordnungsmäßig melden würde.“
„Siehst Du?!“ warnte Meister Christoph,
„Und die denkst Du zu vertrösten?“
„Ja, ich hoff' es,“ meinte Leupold,
„Will noch einmal im Vertrauen
Mit dem Altgesellen reden,
Denn ihn fand ich mir gewogner,
Als die Andern, die ich antraf.“ —

Eines Sonntags hatte Leupold
Sich die hochberühmten Werke
Alter Schmiedekunst im Dome,
Und wo sonst man sie bewahrte
In der Stadt, mit Fleiß betrachtet,
Die zwei erzgegossnen Thüren,
Die gewalt'ge Leuchterkrone,
Christussäule, Kreuz und Meßkelch,

Alles Werke Bischof Bernwards,
Und im Michaelikloster
Seinen Sarg aus Gold und Silber.
Mit der größten Anerkennung
Ihres künstlerischen Werthes
Sprach er von den reichen Schätzen
Zu Renata, die ausführlich
Ihm von jenem heil'gen Bischof
Nun erzählte, der, ein Meister
Edler Schmiedekunst, vor Alters
Hier in einer eignen Werkstatt
Sich gemüht, mit den Gehilfen,
Die er selber ausgebildet,
Eine Schule so geschaffen
Und der Stadt für alle Zeiten
Ruf und Namen einer wahren
Goldschmiedstadt erworben hatte.
Leupold hing mit Ohr und Auge
An den Lippen der Verkündrin
Von dem Ruhme Bischof Bernwards,
Und die Arbeit ruhte dabei.
„Du erzählst so hübsch, Renata!“
Sprach er, „Alles, was Du schilderst,
Sieht man klar und deutlich vor sich.
Sag', was hat es für Bewandtniß
Mit dem Rosenstock am Dome,
Der seit siebenhundert Jahren
Blühn und grünen soll im Garten?“
„Ja, das ist ein göttlich Wunder,“
Sprach Renata. „Kaiser Ludwig,
Sohn von Kaiser Karl dem Großen

Lag, als hier noch dichter Wald war,
Einst dem Waidwerk ob und pflegte,
Müde von der Jagd und einsam
In der Wildniß, hier der Ruhe.
Als er aus dem Schlaf erwachte,
War der Wald beschneit, obwohl es
Mitte Sommers war, doch vor sich
Sah der Kaiser einen wilden
Rosenstrauch, der nicht beschneit war,
Sondern herrlich grünt' und blühte.
In den Dornenzweigen aber
Hing, von purem Golde leuchtend,
Ein Gefäß gleich einer Ampel,
Das Herr Ludwig nicht und Niemand
Vom gesammten Jagdgefolge,
Da sein Hifthorn es herbeirief,
Aus dem Strauche lösen konnte.
Solches nahm der fromme Kaiser
Für ein himmlisch Gnadenzeichen,
Ließ an so geweihter Stätte
Zu der heil'gen Jungfrau Ehren
Schnell ein Kirchlein hier errichten
Und erhob's zu einem Bisthum,
Das in Gottes Schutz und Segen
Hoch gedieh und worin mächtig
Die Stadt Hildesheim emporwuchs.
Eine spätre Zeit erbaute
Neben der Kapelle Ludwigs
Unsern Dom, und an der Rundung
Seines hohen Chors im Garten
Grünt der Rosenstrauch noch heute,

Auf derselben Stelle wurzelnd,
Wo vor siebenhundert Jahren
Ihn der Kaiser sah im Walde."
„Das ist wunderbar," sprach Leupold,
„Aber Gott und seine Heil'gen
Lieben es, durch Wunderzeichen
Ihren Willen kund zu geben.
Ueberall auch im Naturreich
Giebt es Geister höh'rer Ordnung,
Die ihr Zauberwesen treiben.
Um uns her in Luft und Erde,
In Gewächsen und Gesteinen
Und im Licht von Mond und Sternen
Wohnen wundersame Kräfte,
Menschensinnen unerfaßbar
Und doch ganz erstaunlich wirkend.
Meine liebe Mutter selig
Wußte mehr davon und so viel,
Daß uns Kindern gruslig wurde,
Wenn sie in der Schummerstunde
Vom geheimnißvollen Walten
Solcher überird'schen Mächte
Und von Mitteln sprach und Wegen,
Um sie dienstbar sich zu machen.
So zum Beispiel, eines Menschen
Herzensneigung zu gewinnen —"
„Was? das kannst Du?" unterbrach ihn
Plötzlich tief erregt Renata.
Doch er zuckte mit den Achseln:
„Hab' es nie versucht; gefährlich
Soll es sein, mit solchen Dingen

Insgeheim sich zu befassen;
Schlägt es fehl, bringt's Einem Unheil.
Vieles hab' ich auch vergessen,
Was die gute Mutter angab;
Eines aber kann uns nützen,
Und ich hatte längst in Absicht,
Dir's zu sagen, wenn es Zeit ist.
Denn es ist ein Bechersegen,
Der bewirken soll, daß Jeder
Sein besondres Wohlgefallen
An dem Becher hat und Jeder,
Der draus trinkt, von ganzem Herzen
Froh und glücklich wird, Renata!"
„Wirklich? weißt Du das zu machen?"
Frug sie rasch, und als er nickte,
Sann sie drüber nach, und träumrisch
Sprach sie erst wie zu sich selber:
„Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!"
Aber dann begierig wieder:
„Sag', was ist's? wir wollen's brauchen,
Doch der Vater darf's nicht wissen!"
„Niemand darf es wissen," raunt' er,
„Als nur Du und ich, Renata!
Noch ist's auch nicht Zeit, der Vollmond
Muß am Himmel stehn und mitthun.
O die Freude, die ich hätte,"
Fuhr er fort, „wenn es gelänge,
Deinem Goldpokal, Renata,
— Denn Du schaffst daran das Beste —
Dir zu Ehren und zum Ruhme
Deines Vaters und der Werkstatt,

Stille Kräfte zu verleihen,
Die vor allen andern Bechern
Ihn unschätzbar werthvoll machten!
‚Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!‘
Wie Du das vorhin so sagtest,
Klang es mir wie bittre Wehmuth,
Wie ein Wunsch, der nicht erfüllt ist;
Bist Du denn nicht froh und glücklich?“
„Wie Du fragen kannst! Du siehst doch,“
Sprach Renata, „daß die Arbeit
Mich beglückt im höchsten Grade!
Könnt' ich mir denn schön're wünschen?
Wen selbst nicht die Kunst begeistert,
Der ist arm an Glück und Freuden.“
„Sicherlich! das unterschreib' ich!“
Mußte Leupold ihr erwiedern,
„Doch das meint' ich nicht, ich meinte,
Ob Du nicht in Deinem Herzen
Glücklich bist nach Wunsch und Sehnen.“
„Laß mein Herz hier aus dem Spiele!
Auf der Zunge trag' ich's niemals,“
Gab sie herb und schroff zur Antwort,
Daß es unhold ihn berührte.
„Nun, ich will nicht in Dich dringen,
Nimm es nur nicht übel!“ klang's ihr
Peinlich und verletzt entgegen.
Doch nach einem kurzen Schweigen,
Während dem am Arbeitstische
Nur das Werkzeug klang und klirrte,
Wandte sie sich wieder zu ihm,
Freundlich und versöhnlich sprechend:

„Leupold, nicht Dich kränken wollt' ich,
Deine Hand her, lieber Bruder!"
Willig gab er sie und drückte
Einen heißen Kuß auf ihre,
Was erröthend sie geschehn ließ.
„Ach, Renata!" sprach er bebend,
Und in seinen Augen brannte
Liebeslust und Leid, „ich möchte
Dich so gerne glücklich sehen,
Und könnt' ich Dich glücklich machen —"
Doch sie sah mit einem Blicke
Zu ihm auf, so streng verbietend,
Nur ein Wort noch mehr zu sagen,
Und danach so innig bittend,
Sie zu schonen, daß er stillschwieg
Und den kurzen Rest des Tages
Beide stumm ihr Werk vollführten.

Rastlos von den Drei'n betrieben,
Ging die Arbeit des Pokales
Gut von Statten; halb schon fertig
War der Fuß, am Deckel fehlte
Wenig mehr, als seine Krönung,
Und das Hauptstück, seine Cuppa,
Kam auch in Renatens Händen
Immer schöner zur Gestaltung.
Auf dem breiten untern Ringe
Seines ausgeschweiften Fußes
Mit den aufgetieften Buckeln
Hatte Leupold ein Geschmelze
In verschlungnen Ornamenten

Farbenprächtig aufgetragen,
Das auch auf dem Rand des Deckels,
Doch in einem andern Muster
Ausgravirt, sich wiederholte.
Jetzo galt es, auch die Steine,
Lapislazuli und Jaspis,
Quarz und Onyx aufzubringen,
In die Kasten einzusetzen
Und den Knauf am Fuß des Bechers
Mit Rubinen rings zu schmücken.
Diese Arbeit hatte Leupold
In Gemeinschaft mit dem Meister
Zu besorgen, und Renata
Blieb in ihrer Werkstatt einsam.

Schwermuthvollen Grübeleien
Hing sie nach an ihrem Werktisch.
Leupolds Aeußerung, er wüßte,
Wie man's anfing, eines Menschen
Herzensneigung zu gewinnen,
Lag ihr in dem Sinn. Sie hatte
Früher schon von Liebestränken
Auch gehört, doch solch ein Mittel
War's wohl nicht, was jener meinte.
Aber wenn er es noch wüßte
Und ihr sagte, würde sie denn
Jemals Zauberkraft gebrauchen,
Max von Heinde's Neigung heimlich
Wie ein Dieb bei Nacht zu stehlen,
Um sie mit dem Schuldbewußtsein
Einer Unthat zu besitzen,

In der steten Furcht, sie wieder,
Wie gewonnen so zerronnen,
Zu verlieren? nein! dagegen
Sträubte mächtig sich ihr Innres.
Wozu all die Pein und Unruh?!
Längst auf Liebesglück und Ehe
Hatte sie jedwede Hoffnung
Aufgegeben, in Entsagung
Sich gefunden. Aber Leupold
Liebte sie! und nicht erst gestern
Aus den abgebrochnen Worten
Hatte sie's errathen; mehr noch
An viel andern sichern Zeichen,
Seinen stumm beredten Blicken,
Seinem artigen Benehmen
Bei unzähl'gen kleinen Diensten,
Die er ihr erwies und aufdrang,
Hatte sie's gemerkt und konnte
Nicht einmal ihm darum zürnen.
Wenn er aber nun sein Mittel,
Eines Menschen Herz zu fangen,
Heimlich an ihr selbst erprobte
Und sie sich zur Liebe zwänge?
Ein ganz eigenfühlig Schaudern,
Halb gemischt aus Lust und Bangen,
Lief ihr rieselnd durch den Körper,
Und ihr graute fast vor Leupold.
Doch, wenn sie es recht bedachte,
Seines offnen, graden Wesens
Und des innig tiefen Blickes
Seiner großen, dunklen Augen,

Als er sprach, daß er sie gerne
Noch recht glücklich sehen möchte,
Sich erinnerte, so kam sie
Zu dem Schluß, daß er des Frevels
Und so niedriger Gesinnung
Gegen sie nicht fähig wäre.
Wollt' er sie nicht, ihr zu Ehren
Und zum Ruhm der Werkstatt, selbstlos
Einen Bechersegen lehren?
‚Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!'
Also klang es; soll das heißen:
Wer zuerst draus trinkt, wird glücklich?
— Wieder sprangen die Gedanken
Ihr von Leupold zu dem Andern
Schnell hinüber — Max von Heinde
Trinkt zuerst aus diesem Becher.
Aber wenn nun sie, bevor noch
Seine Lippen ihn berührten,
Selber einen Trunk vorwegnähm'
Aus dem Becher als den ersten?
Würde sie dann glücklich werden?
Einen Trunk war's werth! „den wag' ich!"
Rief sie laut und sah, erschrocken
Vor dem Ton der eignen Stimme,
Um sich, ob sie auch allein sei.
Doch sie war allein; da vor ihr
Lag das Bildniß Max von Heinde's,
Und daneben stand, verkleinert,
Seine Büste, die sie selber
Sich in Wachs bossirt, um danach
Kopf und Antlitz des Centauren

An dem Becher auszustanzen.
Leicht erklangen auf dem Golde
Ihres Hammers flinke Schläge,
Die das Bild mit allem Fleiße
Der Vollendung näher brachten,
Aber schwer und leidenschaftlich
Schlug ihr Herz bei dieser Arbeit.

Nahe vom Kehrwiederthurme
Läutete die Jungferglocke.
— Einst vor vielen, vielen Jahren
Hatte dieser Glocke Schallen
Ein im tiefen Wald verloren
Irrendes Geschlechterfräulein
Nach der Stadt zurück geleitet
Und aus Angst und Noth errettet.
Eine reich bemessne Stiftung
Und die dauernde Verfügung,
Daß der Thürmer jeden Abend
Diese Glocke ziehn und jährlich
Einen Schuh und einen Gulden
Zur Belohnung haben sollte,
War der Jungfrau Dank gewesen,
Und nach diesem Vorfall führten
Thurm und Glocke ihre Namen. —
Als Renata bei der Arbeit
Die von Jugend auf bekannten
Klänge hörte, kam's ihr plötzlich
In den Sinn: galt ihr die Weisung?
War sie selber, pfadlos, rathlos,
Eine jämmerlich Verirrte,

Die auf doch vergebner Suche
Nach dem heißersehnten Glücke
Sich in einem Wald voll fernher
Trügrisch schimmernder Verlockung,
Eitler Hoffnungen und Träume
Schon zu weit verloren hatte?
Dann war's hohe Zeit, daß deutlich
Glockenklang ihr sein Kehrwieder
Warnend zurief auf dem Irrweg.
Und sie folgte dieser Stimme
Und verschloß des Herzens Thüre
Jenen thörichten Gedanken,
Den Entführern ihrer Ruhe.

## VIII.

## Kunst und Handwerk.


n des Meisters Werkstatt war es
Eines Morgens, wo er selber
Und die Zwei, die seiner Arbeit
Müh'n und Freuden mit ihm theilten,
Schweigend um den Domherrn standen,
Der an einem Tische sitzend
Die gezeichneten Entwürfe
Für den Goldpokal und danach
Auch die Musterblätter Leupolds
Lange bis aufs Kleinste prüfte.
Endlich heut war er gekommen
Zur Besicht'gung, hätt' es gerne
Früher schon gethan, doch hatte
Zipperlein an beiden Füßen,
Sein gewohnter Gast im Frühling,
Ihn zu Hause festgehalten.
Während er, nachdem ihm Anfangs
Manch Oho! und Hm! entschlüpft war,
Der Betrachtung hingegeben,
Ohn' ein Wort zu sprechen, dasaß,
Ward im Stilln dem Meister Christoph

Und nicht weniger Renaten
Etwas bänglich doch zu Muthe,
Wie sein Urtheil lauten würde.
Leupold hielt indeß bescheiden,
Doch mit siegessichrer Miene
Sich im Hintergrunde, wissend,
Daß die Reih', Bescheid zu geben,
Auch an ihn noch kommen würde.
Langsam wandte Herr Eustatius
Jetzt das Haupt und sagte freundlich:
„Viel gewagt, mein lieber Meister!
Diese schönen Ornamente
Sind mir wohl bekannt, doch niemals
Sah ich sie auf Gegenständen
Unsrer Zeit und unsrer Arbeit
Angebracht und nachgebildet,
Wie ich's hier vor Augen habe,
Und mich überrascht's aufs Höchste."
„Ach! ich dacht' es wohl, Hochwürden!"
Sprach der Goldschmied wie in Sorgen,
„Habe selbst den Kopf geschüttelt,
Als ich's sah, und wollte lange
Nicht heran, allein Renata
Ueberstimmte mich mit Leupold."
Sich an den Gesellen wendend
Frug der Domherr ihn: „Aus Augsburg
Brachtest Du's? ist dort zu Lande
Solche Arbeit gäng und gäbe?"
„Ja, hochwürd'ger Herr! seit Kurzem
Hat man damit angefangen
Und ist sehr bemüht, das Fremde

Dort allmählich einzuführen,
Daß das Auge des Beschauers
Nach und nach sich dran gewöhne,“
Sagte Leupold. „Darum mischt man
Meistens noch die alten Formen
Mit den neuen durch einander,
Nicht zum Vortheil des Geschaffnen,
Das wie halb gewollt und dabei
Halb wie nicht gekonnt sich ausnimmt.
Diese Musterblätter hab' ich
Abgezeichnet von Entwürfen
Aus Florenz, denn aus Italien
Ist die neue Kunst gekommen.“
„Aus Italien!“ rief der Domherr
Ganz begeistert, „woher anders
Soll sie kommen! von den Griechen,
Den gebornen Künstlern, lernten
Erst die Römer diese Formen
Und benutzten sie und zierten
Damit Haus und Sarg und Tempel.
War ich doch in Rom und sah dort
In den Trümmern, auf den Resten
Stolzer Bauten mit Bewundrung
Eine reiche Kunst entfaltet,
Die uns hier im Norden fremd ist.
Damals ahnte meine Seele
Nicht von ferne, daß wir Deutschen
Jemals einen goldnen Becher
Mit dem Bilderschmuck der Römer
In den Händen halten würden.
Klug und kühn ist der Gedanke,

Diese herrlichen Geschöpfe,
Menschenleiber, Thiergestalten
Oder beides hold vereinigt,
Und die schön verschlungnen Ranken,
Ränder, Streifen und Gehänge
Uns zu eigen auch zu machen.
Aber glaubt mir, Meister Christoph!
Wer zuerst sie braucht, wird merken,
Was er damit wagt, denn sicher
Wird er schwer zu kämpfen haben
Gegen das Althergebrachte,
Das seit Hunderten von Jahren
Sich in Leben, Kunst und Handwerk
Eingebürgert hat; doch endlich
Wird der Sieg dem Neuen bleiben,
Weil's mit Reiz und heitrer Anmuth
Schmeichelnd zu den Sinnen redet.
Unsre heil'ge Kirche freilich
Wird mit eifersücht'gen Augen
Auf die Fabelwesen blicken,
Die an Stelle frommer Väter
Künftig unsre Prunkgeschirre
Zieren sollen; aber dafür
Wird es meinem werthen Freunde
Heinz von Heinde baß gefallen,
Denn das ist es, was er wünschte."
„In Italien ist, so hört' ich,
Solch Antikisches wie dies hier
Beinah schon seit hundert Jahren,
Auch als Zierrath an Gebäuden,
In Gebrauch," bemerkte Leupold.

„Die Certosa zu Pavia,
Eine hochberühmte Kirche,
Soll ein Kleinod sein im Großen,
Ueber alle Maßen prächtig
Von der neuen Kunst erschaffen.“
„Wirklich?“ frug der Domherr staunend,
„Leider hatt' ich auf der Reise
Nicht die Zeit, um Neugeschaffnes
Mich zu kümmern, und besah mir
Nur die kargen Ueberbleibsel
Alter Herrlichkeit am Tiber.
Aber sagt mir, liebe Freunde,“
Fuhr er fort, und seine Stimme
Klang von innerer Bewegung,
„Ist's nicht wunderbar, zu sehen,
Wie die Weltgeschichte manchmal
Noch nach weitem, weitem Zeitraum
Mit schon lange Todtgeglaubtem
In des menschlichen Geschlechtes
Lebensführung und Gewohnheit,
Brauch und Sitte mächtig eingreift?
Einst, mit ungeheuren Opfern
Und nach bittern, blut'gen Kämpfen
Ward von Christenthum und Kirche
Jener uralt eingesessne
Götzendienst und Heidenglaube
Unterdrückt und ausgerottet,
Und Germanenhände waren's,
Die den Marmorschmuck der Tempel
Und Paläste roh zerschlugen
Und, wie's schien, für alle Zeiten

Unter wüsten Trümmerhaufen
Eine ausgebildet hohe,
Glanzerfüllte Kunst begruben.
Doch das wahrhaft Edle, Schöne
Kann einmal verkannt, verspottet
Und in Staub getreten werden,
Aber aus der Welt verschwinden
Und auf ewig untergehen
Kann es niemals; es kommt wieder.
Seht! so lebt die Kunst der Alten
Wieder auf in unsern Tagen,
Und die hehren Götterbilder
Und die griechisch heitern Formen
Drängen unsre strengen Heil'gen,
Unsre christlichen Symbole,
Die vor mehr als tausend Jahren
Ihnen Luft und Licht benahmen,
Auferstehend jetzt bei Seite,
Sich an ihren Unterdrückern
Mit der Kraft der Schönheit rächend.
Als ein Diener unsrer Kirche
Sollt' ich es vielleicht beklagen,
Aber als ein Freund der Künste
Kann ich's freudig nur begrüßen,
Daß wir das so lang Verlorne,
Fast Vergessne wieder haben.
Ernst und gläubig und vom Ird'schen
Losgelöset sei die Andacht,
Die zum Himmlischen sich aufschwingt;
Aber frei von Zwang und fröhlich
Sei die Kunst auf allen Wegen,

Welchen Zwecken sie auch diene,
Wenn's nur gute sind und reine!
Sie auch hat uns Gott gegeben,
In des Lebens Müh' und Plage
Sinn und Seele zu erquicken,
Wie er neben klarem Wasser,
Unsres Gaumens Durst zu löschen,
Gnädig uns den edlen Wein gab,
Daß er's Menschenherz erfreue.
Also macht in Gottes Namen
Euren Prachtpokal antikisch!
Soll er doch nicht am Altare
Uns das heil'ge Wunder weisen,
Sondern als ein Freudenspender,
Flüssig Gold in festem Golde,
Bei dem Mairittbacchanale
Froh von Mund zu Munde kreisen."
Als er so geendet, glänzten
Um ihn her die Angesichter,
Und Renata fand als Erste
Wieder Worte; beide Hände
Ihm entgegenstreckend, sprach sie:
„Laßt, hochwürd'ger Herr und Pathe,
Mich für Alles, was Ihr sagtet,
Euch von ganzem Herzen danken!
Nicht um meinetwillen ist es,
Doch den Vater habt Ihr damit
Wie vom Bann erlöst; er konnt' es
Vor uns Beiden nicht verbergen,
Daß ihm dieses Ungewohnte
Zweifel schuf und Sorgen machte.

Und nun seht ihn an, wie heiter
Seine lieben Augen leuchten!"
„Sie hat Recht," sprach Meister Christoph,
„Wurmen that mich's, mit der Arbeit
Fremde Wege gehn zu sollen,
Wie's Renata kühn verlangte;
Doch nun seh' ich Alles anders,
Bin schon selber ganz antikisch."
Und er lachte mit den Andern.
„Also Du, Renata, warst es,"
Rief der Domherr, „die den Römern
Hier zum Sieg verhalf! Renata!
Weißt Du, was das heißt? — die Wieder=
Oder Neugeborne heißt es,
Und so machst Du Deinem Namen
Muthig mit der That auch Ehre,
Wenn Du dieser neugebornen
Alten Kunst Dich fleißig annimmst.
Wärest Du ein Mann und hättest
Rechte Schulung auch, so könntest
Du mit Deinem Sinn für's Schöne
Noch den Doctorhut erlangen.
Denn es ist gewiß nicht Zufall,
Sondern liegt nach allen Zeichen
In der Luft, daß es bedeutsam
Auch auf anderen Gebieten
In den Köpfen spukt und umgeht.
Lehre, Wissenschaft, Erkenntniß
Streiten heftig mit einander,
Weltweisheit und Schriftenkunde
Schöpfen wieder aus den Quellen,

Die im Alterthume flossen,
Und heraufbeschworne Geister
Regen sich, das Heil zu finden
Und die Menschheit zu erziehen.
's ist, als wenn mit Riesenschritten
Eine neue Zeit heraufkäm'
Und die Gegenwart erdrückte.
Doch genug davon! die Zukunft
Ruht allein in Gottes Händen;
Wer's erlebt, der wird's erfahren,
Was sie Gutes schafft und Böses.
Laßt uns von dem Becher reden!
Hier sind einzeln Fuß und Deckel,
Und, das muß ich sagen, trefflich,
Herrlich dünken mich die Formen;
Aber wo ist nun die Cuppa?
Hast sie oben wohl, Renata?"
„Ja, Hochwürden! doch ich bitt' Euch,"
Sprach sie, „nicht darauf zu dringen,
Daß ich sie herunter hole.
Wartet noch, bis er vollendet
Und gelöthet ist zum Ganzen,
Und laßt dann vom fert'gen Becher
Euch ein wenig überraschen."
„Gut, mein Kind! ich bin's zufrieden,"
Sprach der Domherr, „laß mich wissen,
Wann er fertig ist; dann komm' ich."
Meister Christoph aber sagte:
„Noch zwei Wochen kann es dauern."
„Nehmt euch Zeit!" versetzt' Eustatius,
„Früher kommt auch Herr von Heinde

Nicht zurück von seiner Reise."
Darauf und nach trautem Abschied
Ging der Domherr, noch ein wenig
Auf dem rechten Fuße hinkend,
Langsam ab und ließ die Dreie
Nun in sehr gehobner Stimmung
Hier zurück bei seinem Weggang,
Ahnungslos, daß heut am Tage
Noch auf all das Licht im Hause
Düstre Schatten folgen sollten.

Nachmittages, um die Vesper,
Kam der Glockengießermeister
Berthold Tunnermann zum Goldschmied,
Der den Anlaß des Besuches
Sicher zu errathen glaubte
Und nach der Begrüßung, ohne
Die vermuthete Erkund'gung
Nur erst abzuwarten, anfing:
„Leider, Freund, kann ich auch heute
Dir nichts Tröstliches vermelden —"
„Ich Dir auch nicht," unterbrach ihn
Tunnermann jedoch und fügte
Gleich hinzu: „Du irrst indessen,
Wenn Du meinst, ich wollte wieder
Einen Korb für Hubert holen;
Ich hab' Andres auszurichten.
Eine gut gemeinte Warnung,
Dich vor Ungelegenheiten
In der Gilde zu bewahren,
Ist der Antrieb, der mich herführt."

„Hm! soso! die liebe Gilde!"
Ließ mit spöttisch bitterm Tone
Meister Christoph sich vernehmen,
„Nun, dann kann ich's mir schon denken;
Ist wohl wegen des Gesellen,
Daß sie mir am Zeuge flicken
Und mich drängen wollen, nicht so?"
„Ja," sprach Tunnermann, „das ist es;
Wider Handwerks Brauch und Ordnung
Ohne Kundschaft, Brief und Siegel
Hast Du den Geselln genommen."
„Seine Briefe sind in Augsburg
Noch bei seinem vor'gen Meister,"
Sagte Rotermund; „er hofft sie
Binnen Kurzem zu erhalten,
Und bis dahin, wenn sie wollten,
Konnten doch die Aelterleute
Frist und Aufschub mir gewähren,
Thäten's auch bei jedem Andern,
Aber mir ist in der Gilde
Kaum ein Einziger gewogen."
„Das ist erstlich mal ein Irrthum,
Zweitens aber wär's kein Wunder,"
Lachte Tunnermann, „Du hältst Dich
Fern von Deinen Zunftgenossen,
Kommst auch niemals auf die Stube
Mehr zum Abendtrunk; — ich weiß wohl,
Findst Dein Glück in Deinem Hause,
Lebst nur Deiner Kunst und kehrst Dich
Nicht an Mißgunst und Gerede,
Lachst darüber, wenn sie schimpfen,

Und vermißt nicht ihre Freundschaft.
Wenn sie das für Hochmuth halten,
Ist's zwar falsch, doch leicht begreiflich.
Achten müssen sie Dich Alle,
Thun's auch wirklich, denn Du säßest
Sonst ja nicht im Oldermanne,
Wo Dein Wort ein groß Gewicht hat,
Weil sie im gemeinen Wesen
Und im ganzen Regimente
Dir vertrau'n; Dein Gildemeister,
Saltjenhusen, ist besonders
Dir gewogen, mußt Du wissen,
Denn auf seinen Wink geschieht es,
Daß ich hier bin mit dem Rathe,
Den Gesellen zu entlassen,
Ehbevor Dich Saltjenhusen
Deßhalb vor die Wette bringen
Und in Buße nehmen müßte."
„Den Geselln entlassen soll ich?"
Rief der Goldschmied, „nicht im Traume
Fällt mir's ein, ihm aufzukünd'gen!"
„Wird nichts Andres übrig bleiben,"
Gab ihm Tunnermann zur Antwort,
„Und es ist noch nicht das Schlimmste,
Was ich Dir zu melden habe.
Weit erboßter, als die Meister,
Sind Dir die Gesellen, Christoph!
Schon seit Jahren gabst Du keinem
Arbeit mehr in Deiner Werkstatt,
Und nun nahmst Du einen Fremden
Ohne Briefe, dem's nicht ansteht,

Sich der Brüderschaft gehörig
Vorzustelln und einzuehren.
Dafür haben sie beschlossen,
Ihn am nächsten blauen Montag
Aus der Stadt hinaus zu leuchten."
„Was?! auch das noch?" rief entrüstet
Und aufs Aeußerste betroffen
Meister Christoph, „woher weißt Du's?"
„Frage nicht! ich darf's nicht sagen,"
Sprach der Glockengießermeister,
„Aber nimm es Dir zu Herzen,
Deinet= und des Fremden wegen!
Schick' ihn fort! denn die Gesellen
Machen Ernst mit ihrer Drohung.
Kannst Dir's doch unmöglich anthun,
Daß aus Deinem ehrbarn Hause,
Deiner Werkstatt ein Geselle
Mit Gelärm, mit Schimpf und Schanden
Ausgeleuchtet, durch die Gassen
Und zum Thor hinaus gejagt wird!
Ich ertrüg' es nicht; geschähe
Mir die Schmach, dann — Donnerwetter!
Hätt' ich meine letzte Glocke
Hier in Hildesheim gegossen."
„Einsehn muß ich's, daß Du Recht hast,"
Sprach nach mürrischem Bedenken
Widerwillig Meister Christoph,
„Will auch Deinem Rath, so schwer es,
Bitter schwer mir ankommt, folgen,
Aber —" „Nur kein Aber weiter!"
Fiel ihm ein der Glockengießer,

„Schieb's nicht auf! wir haben heute
Mittwoch schon, der nächste Montag
Ist für euch ein blauer wieder.
Dann muß der Geselle fort sein,
Daß sie ihn bei Dir im Hause
Nicht mehr finden, die Rebeller."
„Nein, das sollen sie gewiß nicht,
Ich versprech's Dir!" rief der Goldschmied,
„Habe Dank für Deine Freundschaft!"
„Nichts von Dank!" wir Handwerksmeister
Müssen gegen Trotz und Unfug
Der Geselln zusammenstehen,
Daß sie nicht in Thun und Treiben
Immer übermüth'ger werden
Und noch übern Kopf uns wachsen.
Aber dazu müssen selber
Wir auf Zucht und Ordnung halten,
Dürfen ihnen in der Gilde
Nicht durch Auflehnung und Abstand
Ein gefährlich Beispiel geben.
Handwerk, heißt's, hat goldnen Boden;
Das trifft zu, wenn sich der Boden
Auf Gehorsam, Pflichterfüllung,
Redlichkeit und Ruhe gründet,
Und wenn Jedermann nach Kräften
Unentwegt bei seines Handwerks
Altgewohntem Zug und Gange
Schlicht verbleibt, nichts Neues aufbringt
Und in seiner fleiß'gen Arbeit
Nicht mit Kunst- und Wagestücken
Vor den Andern sich hervorthun

Und nach oben hoch hinaus will.
Ich, ich gieße meine Glocken
Grade so wie sie mein Vater
Und mein Groß- und Urgroßvater
Schon zuvor gegossen haben;
Wer's mich anders lehren wollte,
Den würd' ich als einen Neu'rer,
Einen Besserwisser ansehn
Und die Thür ihm weisend sprechen:
Lauf, Gesell! der echte Meister
Bleibt allzeit beim guten Alten."
„Und bleibt stecken auch im Alten,
Kommt nicht vorwärts," sprach empfindlich
Meister Christoph nun und zeigte
Seinem Freund den Fuß des Bechers,
„Sieh mal hier! das ist was Neues,
Und Du darfst nicht davon reden.
Ist's nicht schön? sind diese Formen,
Dieses farbige Geschmelze,
Das man früher schon, doch niemals
Von so feiner Wirkung machte,
Nicht ansprechender, gefäll'ger,
Als was Du bisher gesehn hast?
Sieh! das lehrte der Gesell mich,
Den sie mir vertreiben wollen."
Doch der Glockengießermeister
Schüttelte den Kopf und meinte:
„Das versteh' ich nicht; mir wollen
Diese kunterbunten Kringel
Und die krausen Blattgebiege
Nicht gefallen, 's ist was Fremdes,

Was Geziertes, das mich abstößt.“
„Nur weil es Dir eben neu ist,“
Sagte Rotermund und stellte
Seinen Becherfuß bei Seite;
„Deine Kirchenglocken freilich
Kannst Du gar nicht anders schmücken,
Als mit Sinnspruch oder Wappen;
Goldschmiedarbeit aber fordert
Immer wechselnde Gestaltung,
Immer neues Bild- und Schmuckwerk.“
„Hüt' Dich vor dem Neuen, Christoph!“
Warnte Tunnermann im Abgehn,
„Manchen reizt es, aber selten
Ist es besser, als das Alte,
Das uns nährte; was das Neue
Bringen wird, ist abzuwarten.“
„Nun,“ entgegnete der Goldschmied,
„Ich versuch' es, ob es einschlägt
Und sich hält, — die Zeit wird's lehren.“

Meister Christoph, tief bekümmert,
Saß in seinem Sorgenstuhle
Wie verlassen. „Schändlich!“ sprach er
Zu sich selbst, „der brave Bursche!
Ohne Briefe! Narrenspossen!
Der trägt Kundschaft, Brief und Siegel
Offen schon in seinem Antlitz.
Und was hätt' er mir noch Alles
Sein und thun und werden können!
Und was wird Renata sagen?
Wundern soll mich, wie sie's aufnimmt.

Liebt sie ihn, — jetzt muß sich's zeigen.
Ach! und thäte sie's, was hülf' es?
Leupold hat ja keine Briefe!
So wird mir auch diese Hoffnung,
Wie so manche schon, zu Wasser."

IX.

## Abschied.

---


att' es Meister Christoph selber
Ueberwindung schon gekostet,
Seinem fleißigen Gesellen
Nothgedrungen aufzusagen,
So traf diesen die Verbannung
Wie ein eisig Hagelschauer,
Das in Blüthen schlägt und Saaten.
Scham und Wuth, daß er als Flüchtling,
Wie geächtet und gebrandmarkt
Aus der Stadt entweichen sollte,
Packten Leupold, und als hätt' er
Ein Verbrechen auf der Seele,
Das ihm an den Hals ging, reut' ihn
Sein verhängnißvoller Leichtsinn,
Der sich nun so bitter rächte.
Dieses guten Meisters Werkstatt
Und das Haus, worin er selber
Sich so wohl und heimisch fühlte,
Sollt' er Knall und Fall jetzt räumen,
Sollte nicht mit Stolz und Freude
Den Pokal vollendet sehen,

Nicht sich gütlich thun und weiden
An der andern Goldschmiedmeister
Und Gesellen großem Staunen,
Wenn sie erst die neue Arbeit,
Neiderfüllt vielleicht, erschauten.
Dieses Mißgeschick war Leupold
Schon in hohem Grad empfindlich,
Aber wenig wog es immer
Gegen den Schmerz, den er Niemand
Noch zu offenbaren wagte.
Daß er von Renata scheiden,
Ihren süßgewohnten Anblick,
Ihrer Stimme hellen Wohlklang,
Ihren Frohsinn bei der Arbeit
Fürderhin entbehren sollte, —
Darein sich alsbald zu finden,
Däucht' ihm schlechterdings unmöglich.
Denn er liebte sie mit Inbrunst,
Und hervor aus seiner Liebe
Wuchs die von der Huld Renatens
Unbewußt genährte Hoffnung,
Die Geliebte noch dereinstens,
Wenn er einmal Meister wäre,
Als sein Weib und schmucke Meistrin
An dem eignen Herd zu sehen.
Das war nun dahin; im Winde,
Der ihn selbst hinweg blies, stürzten
Herd und Hoffnung ihm vor Augen
Wie ein Kartenhaus zusammen.

Und Renata? — ihr auch ging es
Schmerzlich nah, den Mitgesellen,

Der an ihrer Seite traulich
In der Werkstatt oben schaffte,
Und dem sie wie eine Schwester
Oder auch ein wenig mehr noch
Recht von Herzen zugethan war,
Nun auf einmal zu verlieren;
Doch sie hielt's in sich verschlossen,
Ließ die Wehmuth sich nicht merken.

Nach allseitiger Erwägung,
Was zu thun sei, um den Anschlag
Der Gesellen zu vereiteln,
Ward im Rath der Drei beschlossen,
Daß sich Leupold schon am Samstag
In der Abenddämmrung heimlich
Aus dem Staube machen sollte.
Die drei Tage, seine letzten,
Die er hier im Goldschmiedhause
Noch in Ruh verleben durfte,
Nutzt' er aus, um an dem Becher
Alles das noch zu vollenden,
Was in seine Hand gelegt war.
Oben bei Renata that er's,
Um die Galgenfrist, die knappe,
Noch in ihrer nächsten Nähe
Zu verleben, und — o Wunder!
In ganz andrer Stimmung war er
Heut am Tag, als gestern Abend.
Nicht ein Wort von seiner Liebe,
Keine Klage, kein Geseufze
Kam ihm weichlich von den Lippen.

Wohlgemuth, fast fröhlich wieder
Schien er nach wie vor, als hätt' er
Ueber Nacht sich schnell getröstet
Oder einen Plan ersonnen,
Der ihm neue Hoffnung eingab.
Dann und wann auch sah er flüchtig
Von der Arbeit auf und blickte
Pfiffig überlegen lächelnd
Zu Renata, die nicht wußte,
Was sie davon denken sollte,
Und sich schier darüber kränkte,
Daß die Trennung ihm so leicht ward,
Sichtlich leichter, als ihr selber,
Die ihn ja nicht halten wollte,
Auch beim besten Will'n nicht konnte,
Ihn jedoch — sie fühlt' es jetzt schon —
Schwer genug vermissen würde.
  Doch es quälte sie noch Andres.
Leupold hatte sein Versprechen,
Den geheimen Bechersegen
Sie zu lehren, der den Trinker
Froh und glücklich machen sollte,
Noch nicht eingelöst und schien auch
Während dieser letzten Tage
Gar nicht mehr daran zu denken.
Gradewegs ihn zu erinnern
Und zu bitten, widerstrebt' ihr,
Während sie doch darauf brannte,
Das Geheimniß zu erkunden
Und den Zauber zu erproben.
Wüßte sie nur, wie sie's anfing',

Leupold darauf hinzuleiten,
Daß er noch vor seinem Scheiden
Ungefragt es ihr enthüllte!
Wie sie nun im heißen Trachten
Nach Erfüllung ihres Wunsches
Sann und sann und unwillkürlich
Ihren Blick zur Höhe richtend
Durch das Fenster sah, da bot sich
Ihr von selbst ein Helfershelfer
Willig an, der still vermittelnd
Ihre Absicht fördern konnte,
Ohne daß sie Leupold merkte.
Silberhell am blauen Himmel
Stand des Mondes erstes Viertel,
Und sobald er voll und rund war,
Sollte ja der Zauber walten.
Hier den Faden anzuknüpfen,
Schaute sie des Oeftern lange
Dort hinauf in Hoffnung, Leupold
Würde ihrem Blicke folgen
Und dann seines Worts gedenken.
Und so kam's auch. Der Geselle,
Dem dies Starren nach dem Monde
Endlich auffiel, fragte lachend:
„Sag' in aller Welt, Renata,
Was liebäugelst Du beständig
Mit dem alten Mann im Monde?"
Darauf — innerlich frohlockend,
Daß die List sich lohnte — sprach sie:
„O ich dachte nur, ob morgen,
Wenn Du wanderst, Mondschein wäre,

Daß Du Weg' und Stege sähest."
„Leider nicht!" versetzte Leupold,
„Er geht Nachmittags schon unter;
Besser wär's, wenn Vollmond wäre.
Aber halt einmal! beim Vollmond
Fällt mir ein zum guten Glücke,
Daß ich ja den Bechersegen
Dir noch sagen muß, Renata!"
„Ach ja freilich!" rief sie jubelnd,
Als wenn sie jetzt eben auch erst
Wieder dran erinnert würde.
„Aber kann ich ihn denn wirklich,"
Fuhr sie zögernd fort, derweil sie
Ihre Ungeduld und Neugier
Kaum vor ihm zu bergen wußte,
„Ohne Furcht gebrauchen, Leupold?
Kann er mir mit seinem Zauber
Nicht an Leib und Seele schaden
Oder meinen lieben Vater,
Der des Bechers Kunst und Arbeit
Zu vertreten hat, gefährden?"
„Nimmermehr! im Gegentheile!"
Sagte Leupold, „Deinem Vater
Schafft die Wirkung Ruhm und Ehre
Für die Werkstatt, und Du selber
Hast erst recht nichts zu befahren,
Wenn Du muthig und entschlossen
Alles thust, was ich Dir sage."
„Und was ist es, das ich thun muß?"
Frug sie mit gespannten Sinnen.
Er erwiederte: „Zum Vollmond

Kurz vor Mitternacht begiebst Du
Dich allein in eine Kirche,
Stellst den weingefüllten Becher
Schweigend mitten auf den Altar,
Läßt ihn die zwölf Glockenschläge
Unberührt so lange stehen,
Bis der letzte Schlag verhallt ist.
Darauf trittst Du mit dem Becher
In den vollen Schein des Mondes,
Daß sein Licht durchs Kirchenfenster
Auf den Wein fällt im Pokale,
Und empor zum Monde schauend
Rufst Du laut die Schutzpatrone
Unsres Handwerks, Sanct Eligius,
Bernward, Dunstan an — das Sprüchlein
Schreib' ich Dir auf einen Zettel,
Daß Du's nicht vergißt — und gehst dann
Schweigend wieder aus der Kirche.
Draußen aber vor der Schwelle
Schüttest Du den Wein zur Erde.
Das ist Alles," schloß er ruhig,
„Wirst Du's unverzagt vollbringen?"
„Ja ich will's und werd' es," sprach sie,
„Hatte Schlimmeres erwartet
Und bin froh, daß ich die Heil'gen
Und nicht finstre Höllenmächte
Dabei anzurufen habe.
Unsre Godehardikirche
Ist des Nachts auch unverschlossen,
Und zum Haus hinaus und wieder
Unbemerkt hinein zu kommen,

Werd' ich schon ein Mittel finden;
Wenn mich einzig nur der Wächter
Auf dem Weg im hellen Mondschein
Nicht erwischt! da braucht es Vorsicht!"

Also war Renata glücklich
Im Besitz des Bechersegens,
Ihn zu brauchen fest entschlossen,
Und es blieb ihr nur die Sorge,
Daß zu diesem Zweck der Becher
Später nicht und auch nicht früher,
Als zum Vollmond fertig würde.
Leupolds Arbeit an dem Werke
War gethan, der letzte Mittag
War dabei heran gekommen,
Und nun saßen sie noch einmal
Alle Drei beim Abschiedstrunke
Wortkarg an dem Tisch des Meisters,
Der dem scheidenden Gesellen
Als Beglaubigung und Nachweis
Seines Handwerks in der Fremde
Einen anerkennungsvollen
Dankelbrief geschrieben hatte.
Auf des Meisters Christoph Frage,
Wohin er jetzt Arbeit suchend
Seine Schritte lenken wollte,
Sagte Leupold kurz: „Nach Lübeck."
  Spät am Nachmittage ging er
In sein Kämmerlein und schnürte
Lang herum an seinem Bündel,
Ward und ward damit nicht fertig.

Endlich, nun zum letzten Male,
Trat er in Renatens Werkstatt,
Wo sie schon geraume Weile
Schwer beklommen seiner harrte.
„So! nun lebewohl, Renata!“
Sprach er grade vor ihr stehend,
Ihr die Hand zum Abschied reichend.
„Lebewohl, mein lieber, treuer
Mitgeselle! Gott behüt' Dich!“
Kam's ihr aus bewegtem Herzen,
„Wenn ich Mitternachts im Vollmond
Deinen Bechersegen brauche,
Will ich an Dich denken, Leupold!
Und wenn Du —“, sie kam nicht weiter,
Weil die Stimme ihr versagte;
Doch sie legte um den Nacken
Ihm den freien Arm und drückte
Einen Kuß ihm auf die Lippen.
Aber sie erschrak und machte
Schnell sich los, — sein Kuß war heißer,
Ach! viel heißer, als der ihre.
„Lebewohl, lebwohl, Renata!“
Sagt' er noch einmal und kämpfte
Selbst um Fassung; sie sprach nichts mehr,
Drehte sich herum und weinte.
Und er ging, die Thüre schloß sich
Hinter ihm auf Nimmerwieder.

Unten in des Meisters Werkstatt
Dankt' er diesem warm und innig
Für die Arbeit, Lieb' und Güte,

Die er hier im Haus genossen,
Und der Meister gab ihm trauernd
Seine besten Segenswünsche
Auf die Wanderschaft und brachte
Ihn zur Thür; auch Jakobinen
Nickte Leupold noch zum Abschied
Freundlich zu, dann überschritt er
Still des Goldschmiedhauses Schwelle.

Niemand in der matten Dämmrung
Achtete des Wanderburschen,
Wie er durch die Gassen eilte
Und der Stadt den Rücken kehrte,
Deren strenge Zunftgesetze
Ihm den Aufenthalt verwehrten.
Als er schon zum Thor hinaus war
Und feldein die Straße fortzog,
Drang mit einem Mal ein Tönen
An sein Ohr, so weich und klangvoll
Und so seltsam ihn ergreifend,
Daß er stehen blieb und lauschte. —
Vom Kehrwiederthurm am Stadtwall
Läutete die Jungferngloce.
Kehre wieder! rief sie weithin
Durch die abendliche Stille;
Kehre wieder! klang und sang es
Hinter ihm wie Liebessehnsucht,
Und ein süßer Hoffnungschauer
Wehte Leupold an und lief ihm
Uebers Herz hin; lange stand er
Lauscht' und lauscht' und schritt dann fürbaß.

Aber auch im Weiterwandern
Horcht' er immer noch nach rückwärts
Auf den Glockenruf und dämpfte
Seiner Schritte Schall am Boden,
Daß sie nicht die holden Klänge,
Die bei wachsender Entfernung
Schwächer, immer schwächer wurden,
Uebertönten und betäubten.
War es Schicksals Wink und Wille,
Daß er wirklich noch dereinstens
Einmal wiederkehren sollte
Dahin, wo er eben herkam
Und sein Herz ihn schwer zurückzog?
Er verlangsamte die Schritte,
Um auf seinem Wege länger
Diese Glocke noch zu hören.
Um so ferner, um so heller
Tönte sie, und dabei klang sie
Wie Renatens traute Stimme.
Immer leiser, immer leiser
Zitterte das Kehre wieder
Durch die Luft, oft unterbrochen,
Abgerissen und verstummend
Und dann wiederum vernehmbar,
Wenn des Windes Hauch dem Wandrer
Es auf sanften Schwingen nachtrug.
Endlich doch verhallt', erstarb es;
Wie Geflüster eines Kindes,
Das in seiner Wiege träumend,
Lächelnd einschläft, so verklang es.

Als es still um ihn geworden,
Stimmte Leupold selbst ein Lied an,
Das er in die Nacht hinaus sang.

Ein Wanderbursch zum Thor hinaus
Zieht einsam in die Ferne,
Am Hute keinen Blumenstrauß,
Am Himmel keine Sterne.
Der Tag erlischt, es fällt der Thau,
Süß duften Dorn und Flieder,
Die Stadt versinkt im Dämmergrau, —
Kehr' wieder! kehre wieder!

Das Bündel leicht, das Herz so schwer,
Kaum tragen es die Füße,
Je weiter fort, je mehr und mehr
Denkt er der Abschiedsgrüße.
Fahrwohl, fahrwohl, du Junggesell!
Häng' nicht den Kopf so nieder,
Die Zeit vergeht ja flügelschnell, —
Kehr' wieder! kehre wieder!

Mir ist die Welt so fremd, so weit,
Wen frag' ich nach den Wegen?
Giebt mir denn Niemand das Geleit
Und Niemand seinen Segen?
Ei Wanderbursch, warum so bang?
Die Lerche singt dir Lieder,
Nur immer zu mit Sang und Klang!
Kehr' wieder! kehre wieder!

## X.

## Junker und Gildemeister.

---

och war der Beschluß der Junker
Auf Schloß Steuerwald, die Bürger
Hildesheims um ihren Beistand
Für den Kriegsfall anzugehen,
Nicht zur Ausführung gekommen.
Aber Junker Brand von Schwicheldt,
Obwohl selbst zuerst ein Gegner,
Jenes Vorschlags, drang jetzt darauf,
Mit den Bürgern anzuknüpfen,
Und erbot sich, Hans von Saldern
Auf dem Pirschgang zu begleiten
Und mit ihm die Handwerksmeister
Für den Waffenbund zu ködern. —

Christoph Rotermund saß einsam
In der Werkstatt an der Arbeit,
Als die taube Jakobine
Bei ihm eintrat und ihm zurief:
„Meister, 's ist Besuch gekommen!
Ihrer Fünfe sind's, ich hab' sie
Höflich in die Vorderstube

Schon herein genöthigt; eilt Euch!"
„Ihrer Fünfe? ja, wer ist's denn?"
Frug der Goldschmied, doch die Alte
War schon fort. „Was woll'n sie jetzt noch?"
Sprach der Meister zu sich selber,
„Hab' es sie doch wissen lassen,
Daß der Leupold ausgerückt ist,
Und nun kommen sie zu Fünfen?
Eilt Euch! — hab' es gar nicht eilig,
Ihre Predigt anzuhören
Und das Kerzengeld zu blechen,
Das sie gleich zu Fünfen holen."
Langsam band er ab die Schürze,
Ging verdrießlich hin zur Stube.
Aber als die Thür er aufthat,
Blieb er vor gerechtem Staunen
Sprachlos auf der Schwelle stehen.
Brand von Schwicheldt, Hans von Saldern
Sah er mit den Gildemeistern
Goldschmied Wilhelm Saltjenhusen,
Brauer Friedrich Lebrecht Bruschild
Und Tuchmacher Niklaus Garlop
Vor sich unter seinem Dache.
„Lauter ungebetne Gäste,
Lieber, ehrenwerther Meister!"
Trat die Hand zum Gruße bietend
Hans von Saldern ihm entgegen,
„Und ich les' Euch vom Gesichte
Die verwundrungsvolle Frage:
Was wir hier zu suchen haben.
O für Euch ist's nur ein Leichtes,

Doch für uns von großem Werthe, —
Euren Rath, mein lieber Meister!"
„Meinen Rath? viel Dank der Ehre!"
Sagte keineswegs begreifend
Meister Christoph, „aber setzt euch,
Edle Herrn und werthe Brüder!"
„Ja," fuhr, während sie sich setzten,
Hans von Saldern fort, „wir beiden,
Ritter Hildebrand von Schwicheldt
Und ich selbst, wir möchten wissen,
Wie die hochehrbaren Zünfte
Ueber unsre Streitigkeiten
Mit dem Domkapitel denken.
Deßhalb wandten wir uns fragend
An die wackern Gildemeister
Der drei größten von den Zünften,
Und sie machten uns den Vorschlag,
Daß wir Fünf sofort zusammen
Uns zu Euch begeben sollten,
Meister Rotermund, zu dessen
Weiser Einsicht und Erfahrung
Sie ein groß Vertrauen haben.
Meister Saltjenhusen," wandte
Saldern sich an diesen, „bitte,
Redet Ihr jetzt und erklärt es
Eurem lieben Zunftgenossen!"
„Rotermund," sprach Saltjenhusen,
„Die großgünst'gen Herren wünschen,
Daß in ihrem Pfandschaftsstreite
Unsre Stadt mit allem Nachdruck
Edler Junkerschaft im Stifte

Unverrückt die Stange halten
Und mit Mannschaft, Wehr und Waffen
Ihr zur Seite stehen möchte.
Glaubst Du das im Oldermanne
Durchzubringen? glaubst Du ferner,
Daß sich Rath und Bürgermeister
Unserem Beschlusse fügen
Und den Herrn willfahren würden?"
Meister Christoph blickte prüfend,
Ob die wohl bei Sinnen wären,
Auf den Sprecher, auf die Junker
Und dann wieder auf die Meister,
Und erwiederte dann ruhig:
„Nein, das glaub' ich nun und nimmer,
Nicht das Eine noch das Andre;
Durchzubringen ist's unmöglich,
Aber's auch nur vorzubringen, —
Dazu sucht euch einen Andern!
Ich thu's nicht und hoff', ihr auch nicht!"
Die drei Meister warfen schweigend
Einen Blick auf die zwei Ritter,
Gleich als ob sie sagen wollten:
Nun, da hört ihr's! nichts zu machen!
Hans von Saldern frug: „Warum nicht?"
„Mein wohledler Herr," versetzte
Meister Christoph, „das erlaßt mir,
Noch mit Gründen zu erläutern;
Rath und Bürgerschaft und Zünfte
Stehen treu zu Seiner Gnaden
Dem Herrn Bischof; das genüg' Euch!"
„Meister, haben Seine Gnaden

Der Herr Bischof solche Treue
Auch um Euch verdient?“ hielt Saldern
Ihm darauf entgegen. „Sagt doch,
Habt Ihr Manches nicht zu klagen,
Dies und Jenes nicht zu tragen,
Dessen Ihr gern ledig wäret?
Nicht für Gottes Lohn begehren
Eure Hilfe wir im Kampfe.
Wenn wir siegen, so bestimmen
Wir den Preis auch für den Frieden,
Und da könnt Ihr Euch wohl denken,
Daß auch unsern Bundsgenossen
Ein Erkleckliches zu Theil wird,
Sei's Erleichterung der Lasten,
Sei's ein Privileg, zum Beispiel
— Um bei Kleinem anzufangen —
Die Befreiung von der Liefrung
Der erzwungnen Liebeshühner,
Die Ihr für ein dürftig Seelbad
Euren Pfaffen in den Hals werft.“
„Großer Gott! das Huhn der Liebe“
Sagte Garlop, — „ihrer zwei sind's,
Eins gekocht und eins gebraten!“
Unterbrach ihn Schwichelдt spöttisch —
„Ja doch, zwei! und auch zwei Semmeln;
Diesen Opferzins bedrücken
Wir wohl auch noch für die Pfaffen.
Wollt Ihr von Erleichtrung sprechen,
Hätt' ich einen bessern Vorschlag.“
„Und der wäre?“ fragte Saldern.
„Die Befreiung,“ sagte Garlop,

„Von dem hohen Zoll und Weggeld,
Die wir euch, ihr Herren, zahlen,
Wenn mit Tuch und andern Waaren
Heim wir von den Märkten kehren.“
„O darüber läßt sich reden!“
Sprach entgegenkommend Saldern.
Schwichelдt stieß ihn an und raunte:
„Sie verhandeln schon, die Gimpel!“
Rotermund, der's doch verstanden,
Unterließ nicht, drauf zu dienen:
„Wir verhandeln nicht, Herr Ritter!
Und der Zoll, den unsre Bürger
Nach der Satzung Euch roboten,
Ist bei weitem nicht das Schlimmste,
Das aus bürgerlichen Beuteln
Ritterliche Hände holen.“
Schwicheldt stampfte mit dem Fuße,
Daß der Sporn am Stiefel klirrte;
Hans von Saldern aber legte
Ihm die Hand aufs Knie, da schwieg er.
„Immerhin laßt uns verhandeln,
Lieber Meister,“ lachte Saldern,
„Und vom magern Huhn der Liebe
Nun zu einem fettern Bissen
Uebergehn! Was meint Ihr dazu,
Wenn wir nach mit eurer Hilfe
Zweifellos erfochtnem Siege
Euch zu Rathsverwandten machten,
Daß die Zünfte gleiche Rechte
Mit den Stadtgeschlechtern hätten
Und fortan die Handwerksmeister

Hier auch Rathsherrn werden könnten?
Wie gefällt Euch das?“ Der Goldschmied
Schüttelte das Haupt und sagte:
„Uns im Rathsstuhl breit zu machen,
Lockt uns nicht, wir sind zufrieden,
Daß wir schon im Ständestuhle
Ein Wort mitzureden haben.“
„Mit Verlaub, hochedler Ritter,“
Nahm das Wort jetzt Saltjenhusen,
„Wart Ihr schon beim Bürgermeister
Oder einem von den Rathsherrn?
Was habt denen Ihr versprochen,
Wenn sie Ja und Amen sagten
Zu dem Schutz- und Trutzverbündniß?
Habt Ihr jenen nicht verheißen,
Daß Ihr dann zum Dank auch ihnen
Bei dem Streben helft, worüber
Tag und Nacht sie grübeln, nämlich
Wie sie uns, die Zünfte, ducken
Und uns Freiheit, Privilegien,
Recht und Vollmacht nehmen können?“
„Nein, noch ist das nicht geschehen,“
Konnte Saldern ihn versichern,
„Doch Ihr bringt uns da auf einen
Ganz vortrefflichen Gedanken,
Wie man euch vielleicht bewegen
Und gefügig machen könnte.
Eins will ich euch nicht verschweigen,
Würdige, vorsicht'ge Meister!“
Fuhr er fort in ernstem Tone:
„Wenn wir ohne euch gewinnen,

So müßt ihr die Zeche zahlen,
Und nur auf Gefahr und Kosten
Eurer Stadt giebt's Ruh und Frieden.
Nicht allein mit eurer Freiheit
Ist es dann vorbei, wir nehmen
Dann Gerichtsbarkeit und Blutbann
Auch der Stadt und richten dafür
Einen Freistuhl auf der Fehme;
Schultheiß ist dann unser Freigraf,
Und der Stuhlherr mit der Weide
Setzt euch dann in Recht und Unrecht."
„Drohen lassen wir uns gar nicht!"
Sprach mit seinem tiefen Basse
Laut der Brauermeister Bruschild,
„Trotzt ihr Herrn auf euren Burgen,
Die euch nicht einmal gehören,
Sitzen wir in unserm Eigen
Hinter Mauern, Wall und Graben
Grad so sicher und geborgen,
Und noch haben wir den Roland
Und den Blutbann und den Galgen
Für verwegne Friedensbrecher."
„Tod und Teufel!" brauste Schwicheldt
Und sprang auf, die Faust am Schwertgriff,
„Reibt das Schurzfell sich am Harnisch?
Wollt ihr uns vom Galgen reden,
Wartet's ab, wer dran gehängt wird!
Eure Mauern wolln wir brechen,
Euren Roland wolln wir stürzen
Und den rothen Hahn euch prasselnd
Auf die steilen Dächer setzen;

Holz genug zum Fressen find't er
An den narrenbunten Häusern!"
„Ruhig, Bruder!" mahnte Saldern,
„Nicht mit rauhem Eisenhandschuh
Soll man Freundes Wange streicheln.
Meister Rotermund, an Euch jetzt
Wend' ich mich, gebt Ihr mir Antwort!
Irr' ich nicht, so waren vorher,
Eh wir Fünf hier zu Euch kamen,
Diese ehrenwerthen Meister
Andrer Meinung von der Sache,
Schienen uns geneigt und willig,
Wollten nur, ohn' Euch zu hören,
Nichts entscheiden und versprechen,
Euer Wort scheint viel zu gelten.
Meister Rotermund, erwäget
Euren Vortheil aufs Genauste,
Weß von Rittern, weß von Pfaffen
Ihr euch nächstens zu versehn habt!
Dann entschließt euch, ob mit uns ihr
Oder mit dem Bischof gehn wollt.
Gebt mir kurz und bündig Antwort,
Nicht zum zweiten Male frag' ich."
„Kurz und bündig: mit dem Bischof!"
Ohne sich noch zu besinnen,
Aug' in Auge sprach's der Goldschmied.
„Gut! dann wären wir ja fertig!"
Sagte Saldern und erhob sich
Mit dem Droherblick des Feindes.
„Werdet dieser Stunde denken,
Wenn wir einmal wiederkommen,

Um das Gold Euch zu beschauen!"
„Unterlöthiges giebt's nichts hier,
Weder Gold, noch Muth und Ehre!"
Warf ihm Rotermund ins Antlitz.
„Desto besser," höhnte Schwicheldt,
„Wenn wir nur Gediegnes finden!"
Damit zogen ab die Junker.

Als die Beiden auf der Straße
Jetzt zu Salderns Hause gingen,
Sagte Brand von Schwicheldt: „Nun, Hans,
Hab' ich denn nicht Recht behalten,
Daß mit diesem Zunftgesindel
Kein Paktiren ist im Guten?"
„O ich will dem alten Starrkopf,
Diesem Rotermund noch einmal
Seine Bischofstreu versalzen!"
Knirschte grimmig Hans von Saldern
Die geballte Faust erhebend,
„Die drei andern frechen Kerle
Hatten wir schon fast im Sacke;
Er allein hat sie verprellt uns
Wie die Füchse vor dem Anbiß."
„Also bleibt es," meinte Schwicheldt,
„Bei dem Ueberfall des Mairitts,
Und den Gang zum Bürgermeister
Kann Aschwin von Cramm sich sparen."
Saldern nickte bloß, dann sprach er:
„Bruder, einen festen Trunk jetzt!
Wie gedörrt ist mir die Kehle
Von dem thörichten Geschwätze."

„Mir vom Hören und vom Aerger,"
Lachte Schwicheldt, „also vorwärts!
Eben schlägt die Pfaffenstunde,
Gehn wir in die Domherrnschenke!"
„In die — zu den Kutten willst Du?
Bist Du toll? das ist Dein Ernst nicht."
„Doch! ich habe so mein Plänchen,
Komm, und da laß mich mal reden!"
Und sie wandten sich zum Domhof.

Als sich die vier Handwerksmeister
Unter sich allein befanden,
Sagte Wilhelm Saltjenhusen
Zu dem Zunftgenossen: „Christoph,
Das war brav von Dir, mein Alter!
Hast's den Junkern gut gegeben.
Will Dir's offen eingestehen,
Daß wir erst ein wenig schwankten,
Was wir thun und lassen sollten;
Aber Du hast klar und deutlich
Uns den Weg von Pflicht und Ehre
Und was unsrer Stadt wir schulden,
Mit Entschlossenheit gewiesen,
Und das danken wir Dir, Christoph!"
Auch die andern Beiden stimmten
Saltjenhusen zu und zeigten
Sich beschämt ob ihres Zweifelns,
Doch sie wären von den Junkern
Mit bestrickend glatten Worten
Förmlich überschüttet worden.
„Sind sich Rath und Bischof einig,

Bangt mir nicht," sprach Meister Christoph.
„Hört einmal," begann nun Bruschild,
Protzig in die Brust sich werfend,
„Wenn wir Bürgersleut dem Bischof
Wider seine schlimmsten Feinde
Helfen sollen, müssen wir auch
Die Bedingungen ihm stellen
Für den Beistand, daß er füglich
Uns etwas gewährt und nachgiebt,
Was wir lange schon ersehnen."
„Ja gewiß! ganz einverstanden!"
Sagte Garlop, „doch was meinst Du?"
„Privilegium cerevisiae!"
Kam es stolz und selbstgefällig
Aus dem großen Mund des Brauers,
„Daß drei Meilen in der Runde
Hildesheimisch Bier getrunken
Und kein anderes verzapft wird."
Schallend Lachen war die Antwort
Auf den höchst verschmitzten Einfall.
„Für euch Brauer wär's nicht übel,"
Meinte Garlop, „dann verlang' ich,
Daß in ganz demselben Umkreis
Hildesheimisch Tuch getragen
Und kein andres eingeführt wird."
„Dummheit!" schnauzt' ihn an der Brauer,
„Bringe das mal vor im Rathe!"
„Ja, warum nicht? was dem Einen
Recht ist, ist dem Andern billig.
Kriegt ihr Brauer was vergünstigt,
Wolln wir Andern auch was haben."

„Sollt ihr auch, nur nicht soviel gleich,
Wird sich ja schon etwas finden,
Was man euch bewill'gen könnte.
Aber jetzt ist's Zeit zur Gose;
Kommt ihr mit?" Die Beiden waren
Gleich bereit auch; als sie gingen,
Fragte Rotermund noch leise
Seinen Gildemeister: „Wilhelm,
Wieviel Buße muß ich zahlen
Wegen des Gesellen? sag's nur!"
Doch der schüttelte: „Bewahre!
Er ist über alle Berge,
Und da hat das Ding ein Ende.
So leb wohl heut und bestelle
Meinen Gruß an schön Renata!"
Eilend folgt' er den Genossen,
Und allein nun blieb der Goldschmied,
Stieg hinauf zu seiner Tochter,
Ihr von dem Besuch der Junker
Mit den Meistern zu erzählen.

## XI.

## Die Pfaffenstunde.


n dem warmen Maienwetter,
Das die Menschen gegen Abend
Aus der Stadt ins Freie lockte,
Wo die Fluren lieblich blühten
Und die Bäume, Sträucher, Hecken
Schon vom jungen Laube grünten,
Kamen auch zur Domherrnschenke
Immer weniger Besucher.
Nur ein kleiner Stamm von Zechern,
Stets behauptend, daß der Frühling
Einen größern Durst erzeuge
Als der Winter — was sie freilich
Jeder Jahreszeit der Reih nach
Aufzubürden sich vermaßen —
Und ein paar bequeme Herren,
Die Spazierengehn im Schweiße
Ihres Angesichts nicht anders,
Denn als ein Martyrium ansahn
Und ein Tischgespräch im Sitzen
Aller Anstrengung zu Fuße
Weitaus vorzuziehen pflegten,

Blieben freundlicher Gewohnheit
Eines Trunks zur Pfaffenstunde
Standhaft treu bei jedem Wetter.
Ungefähr ein Dutzend waren's,
Die der würdige Jodocus
Und sein Schenkgeselle Thomas
Heute zu bedienen hatten,
Aber Glühwein wollte Keiner,
Moselwein war jetzt die Losung.

Zu den Andern, die schon saßen
Kam herein Herr Henning Kalberg
Und begann nach kurzem Gruße:
„Wißt ihr schon, welch' werthe Gäste
Heute unsre Stadt beherbergt?
Rathet mal!“ „Wozu denn rathen
Und sich erst den Kopf zerbrechen?“
Meinte Cocus, „sag's doch lieber!“
„Sind es Geistliche von Stande
Oder hochgeborne Laien?“
Frug Andreas von Lahole.
„Ich für mein Theil,“ lachte Henning,
„Halte sie für ziemlich weltlich.
Schwicheldt ist's und Hans von Saldern;
Mittags sind sie eingeritten
Und in Salderns Haus am Brühle
Wie gewöhnlich abgestiegen.“
„Eine unerhörte Frechheit!“
Rief Conolvus ganz entrüstet,
„Sich am hellen, lichten Tage
In die Stadt hinein zu wagen,

Wo sie nichts als Feinde haben!"
„Was sie wohl im Schilde führen
Mit dem trutzigen Besuche?"
Frug ein Andrer. „Ob sie kommen,
Die neuntausend Goldflorinen
Für den Lauenstein zu holen?"
Meinte Herr von Teuteleben.
„Sicher nicht!" rief Wulf von Oberg.
„Sind sie jetzt noch in der Stadt hier?"
Fragte Cocus etwas ängstlich.
„Geh mal hin und überzeug' Dich!"
Rieth ihm Domherr Ernst von Bothmer.
Cocus hatte just nicht Eile,
Sich davon zu überzeugen,
Sondern hielt sich allzeit lieber
In der weitesten Entfernung
Von dem wilden Brand von Schwicheldt.
Da — was war das? Sporenschritte
Draußen auf dem Gang — die Thüre
Ward ein wenig nur geöffnet,
Und herein zur Domherrnstube
Guckte recht satanisch grinsend
Ein Gesicht, vor dem die Gäste
Wie vorm Haupte der Medusa
Halbwegs wie versteinert saßen.
„Ist's erlaubt, hochwürd'ge Herren,
Hier mit euch ein kleines Trünklein
Mitzuthun in aller Freundschaft?"
Krächzt' und schnarrte Brand von Schwicheldt.
„Alle guten Geister!" stöhnte
Sich vor Schreck bekreuzend Cocus.

„Brand!“ rief Henning, „kommst wahrhaftig
Wie der Wolf kommt in der Fabel!“
„Dachte schon: wie in den Schafstall,
Wolltst Du sagen,“ lachte Schwicheldt;
„Spracht ihr denn von mir? — „Versteht sich!“
— „Doch nichts Gutes?“ — „Nicht im mind'sten!“
— „Mag den Tag auch nicht erleben,“
Wo ihr — hahaha! ihr Domherrn
Mich mit eurem Lob beschwertet.
Grüß' euch Gott, ihr Heil'gen alle!“
Wandt' er dann sich zu den Andern,
Die inzwischen Hans von Saldern
Höflich angesprochen hatte,
„Dank euch für eu'r Vielwillkommen!
Habt's zwar nicht gesagt, doch seh ich's
Euren Mienen an; 's ist rührend,
Diese Wiedersehensfreude!
Mir geht's auch so. Also setzen
Soll ich mich; nun ja, da sitz' ich!“
Eh noch Einer nur ein Wort sprach,
Warf er sich in einen Sessel,
Der in allen Fugen krachte,
Und zum Kellermeister blickend,
Hielt er einen guten Schuh hoch
Nur die Hand so übern Tisch hin.
Doch Jodocus hatt's verstanden,
Denn er nahm von dem Kredenzschrank
Einen hohen zinnern Humpen
Sammt dem größten Silberbecher
Und verschwand mit beiden schleunig,
Um den Junkern sie zu füllen.

„Nun, ihr Herrn und lieben Nachbarn,
Was verschafft uns denn die Ehre,
Euch mal wieder hier zu haben
In caupona cathedralis?“
Frug der Domherr Gerd von Güstrow.
„Wenn ich Euch zur Antwort gäbe:
Nur die Sehnsucht nach euch Allen,
Würdet Ihr's, Herr Domherr, glauben?“
Sagte freundlich Hans von Saldern.
„Nein, Herr Ritter!“ lachte Güstrow,
Und sie mußten Alle lachen.
„Also will ich's nur gestehen,
Daß es der gemeine Durst ist,
Der uns in die Stadt getrieben.
Wollten einmal etwas Bessres
Uns vergönnen; solche Weine,
Wie in Domherrnkellern lagern,
Scheinen sich in Burggewölben
Nicht zu halten auf die Dauer.“
„Wahr ist's,“ sagte Wulf von Oberg,
„In den Burgen firnt der Wein nicht.
Auf Burg Steuerwald zum Beispiel
Schwand er zu gewissen Zeiten,
Als wenn Hundert daran zapften.“
„Ja, wo Propst und Prior trinken,
Geht manch Stückfaß auf die Neige,“
Lachte Saldern. „Und die Ritter
Wissen's auch,“ sprach Wulf von Oberg,
„Wo die Brünnlein gastlich fließen.“
— „Achtundneunz'ger Hattenheimer!
Wohl bekomm's den gnäd'gen Herren!“

Sprach Jodocus jetzt und stellte
Die gefüllten Trinkgeschirre
Vor den seltnen Gästen nieder.
Schwicheldt roch daran bedächtig,
Nickte, that dann einen tiefen,
Tiefen Trunk aus seinem Humpen, —
„Ach! der mundet! prosit, Bruder!
Unsern lieben neuen Freunden!"
Wandt' er sich zu Hans von Saldern.
Unsern lieben neuen Freunden?
Alle Ohren in der Runde
Horchten auf bei diesen Worten,
Aber Niemand frug; da sprach er:
„Haben einen wackern Trunk uns
Heut vollauf verdient, wasmaßen
Es ein gut Geschäft gewesen,
Das wir abgeschlossen haben.
Tücht'ge, treue Bundsgenossen
Haben wir uns heut gewonnen;
Eurer Stadt biderbe Zünfte
Gehn mit uns durch Dick und Dünne,
Haben feierlichen Handschlag
Ausgetauscht zu Schutz und Trutze."
Die Prälaten rings am Tische
Machten allesammt Gesichter,
Als wenn bei des Junkers Rede
Sich ihr Wein in sauren Essig
Plötzlich umgewandelt hätte.
Nur um Doctor Hollmanns Lippen
Spielte jenes feine Lächeln,
Das sich stets zu zeigen pflegte,

Wenn er in besondern Fällen
Heimliche Gedanken hatte.
Da zum großen Staunen Aller
Ließ mit seiner fetten Stimme
Als der Erste nach dem Schweigen
Sich Conolvus laut vernehmen:
„Gott verhüt' es, daß es wahr sei!
Oder der leibhaft'ge Teufel
Ist in Gild' und Zunft gefahren!"
Kaum war das heraus, erschrak er
Sichtlich vor der eignen Kühnheit,
Und mit Grund, denn Schwicheldt fragte:
„Meint Ihr mich damit, Herr Senior?"
Und in seinem trotz'gen Antlitz
Zuckt' es schon von Lust und Drohung,
Mit dem Dicken anzubinden.
Aber dem in seinen Aengsten
Kam der Abt von Godehardi
Schnell zu Hilfe mit der Antwort:
„'s ist ein Gleichniß, Brand! indessen
Zuzutrauen ist Dir Alles,
Und wenn's Einen giebt im Stifte,
Der es fertig bringt, die Zünfte
Mit des Teufels Rath und Beistand
Aufzuhetzen, so bist Du es.
Hast das Blaue wohl vom Himmel
Ihnen für den Pakt versprochen?"
„Nein, nur euren Domherrnkeller
Hab' ich ihnen gleich zur Plündrung
Preisgegeben, wenn wir siegen,"
Sagte Schwicheldt. „Wie sie sonst noch

Euch die Federn rupfen wollen,
Kann ich allenfalls vermuthen.
Aus den Domherrnkurien, glaub' ich,
Und den Klöstern wolln sie holen,
Was sich Gutes darin findet.
Auf den Schüsselkorb vor allem
Haben sie's, hochwürd'ger Senior,
Abgesehn, drum laßt Euch warnen!"
„Sagt mir doch, wohledle Herren,"
Sprach geschmeidig Doctor Hollmann,
„Wo ihr euch das Fell des Bären,
Eh ihr ihn noch fingt, getheilt habt."
„In der Wollenweberstraße
War's, Herr Doctor!" sagte Schwicheldt.
„Dort, in eines Goldschmieds Hause —
Hans, wie hieß er doch, der Goldschmied?"
— „Christoph Rotermund" — „Ja richtig!
Rotermund, — in dessen Hause
Hatten sich die Gildemeister
Zur Verhandlung eingefunden, —
Hans, die Namen der Getreuen!
Namen kann ich nie behalten."
Saldern nannte: „Brauer Bruschild,
Der Tuchmacher Niklaus Garlop,
Goldschmied Wilhelm Saltjenhusen —"
„Und so weiter," unterbrach ihn
Brand von Schwicheldt, „und mit Allen
Sind ein Herz und eine Seele
Wir geworden in dem Bündniß."
Immer schwüler ward's den Domherrn,
Wie sie nun aus Salderns Munde,

Dem sie mehr als Schwicheldt glaubten,
Wohlbekannte Namen hörten.
„Seht, hochwürd'ge Herrn,“ fuhr Schwicheldt
Uebermüthig fort, „wir machen
Gar kein Hehl aus unsern Plänen,
Decken offen unsre Karten
Vor euch auf; nun übertrumpft uns,
Wenn ihr könnt! allein ihr könnt's nicht,
Denn wie Ständestuhl und Zünfte,
Die wir in der Tasche haben,
Sich in unserm Streit verhalten,
Danach müssen die im Rathsstuhl
Auch zu guterletzt sich fügen.
Und nun fragt mal euren Bischof,
Ob bei solcherlei Bewandtniß
Er's auf eigne Faust sich trauet,
Gegen uns ins Feld zu rücken.
Thut er's aber nicht, dann weh euch!
Dann ersehn und stellen wir euch
Die Bedingungen des Friedens,
Und dann müßt ihr Haare lassen
Und im Guten oder Bösen
Manches Vorrechts euch begeben,
Das uns längst ein Dorn im Aug' ist.
Ja, Ihr seufzt, Herr Prior Cocus?
Denkt an Eure fette Pfründe?
Die wird Euch beschnitten werden,
Wartet nur! im nächsten Winter
Wiegt Ihr einen Centner wen'ger.
Und Conolvus, wucht'ger Senior,
Künftig kann aus einem Chorrock

Euch der Schneider zwei verfert'gen,
Wenn wir Euch im Schüsselkorbe
Erst den Brodkorb höher hängen."
Cocus und Conolvus schwitzten
Schon vor Angst, der Abt doch sagte:
„Brand, bist Du nur hergekommen,
Uns den Trunk hier zu vergällen?
Dann möcht' ich Dir wahrlich rathen,
Dir daheim mit Deinem Sauren
Grimm und Groll hinab zu spülen."
„Mein' ich auch," sprach Wulf von Oberg,
„Laßt nur immer eine Weile
Euch und euren Spießgesellen
Allen Durst auf bessre Weine
Noch vergehn, mit unserm Keller
Werden wir allein schon fertig."
„Nun, ihr Herrn, nicht gleich so hitzig!"
Suchte Saldern zu vermitteln,
„Noch sind wir ja gute Freunde,
Und wir hoffen auch noch immer,
Uns in ungebrochnem Frieden
Mit dem Bischof zu vergleichen."
„Ja gewiß! die Hoffnung haben
Wir auch noch nicht aufgegeben,"
Stimmten manche von den Domherrn
Saldern zu, jedoch man merkt' es,
Daß die Hoffnung nur gering war.
Brand von Schwicheldt setzte schweigend
Seinen Humpen an die Lippen,
Um in einem langen Trunke
Sich das Lachen zu verbeißen.

Bald darauf zum guten Glücke
— Denn die Stimmung war verdorben —
Ward den Junkern von Jodocus
Angezeigt, daß ihre Knechte
Mit den Pferden draußen stünden,
Und nach kurzem, kühlem Abschied
Machten sich die Störenfriede,
Aus der trauten Domherrnschenke
Gern entlassen, auf den Heimritt.

Als sie kaum im Sattel saßen,
Lachte Brand von Schwichelbt: „Bruder,
Denen hab' ich heute wieder
Einen Bären aufgebunden,
Den sie noch des Nachts im Traume
Brülln und brummen hören werden."
„Hast's ein wenig arg getrieben,"
Meinte Saldern, dem's nicht recht war,
„Ich sah manchmal nach der Decke,
Ob die Balken sich nicht bögen,
So gingst Du ins Zeug mit Lügen.
Morgen werden sie die Wahrheit
Doch erfahren und vermuthlich
Dann auf unsre Kosten lachen,
Daß wir mit dem Bündnißantrag
Bei den Zünften abgeblitzt sind."
„Immer laß sie morgen lachen,
Heute lachen wir," sprach Schwichelbt,
„Wie wir in der Pfaffenstunde
Ihnen eingeheizt mit Aengsten,
Daß sie zitterten und bebten,

Sonderlich die beiden Dicken;
Sahst Du denn nicht, wie sie schwitzten?"
„Freilich!" lachte nun auch Saldern
Und gab seinem Roß die Sporen.

Drinnen in der Domherrnstube
Herrscht' ein merklich Mißbehagen,
Und aus den Gesichtern allen
Blickte Kümmerniß und Sorge.
Herr Andreas von Lahole
Frug die Andern: „Nun, was sagt ihr
Zu der lieblichen Bescherung?"
„Acht und Bann auf diese Räuber!"
Keuchte, blau vor Aerger, Cocus.
„'s ist bei Gott! das reine Faustrecht!"
Fiel ihm eifernd bei Conolvus.
„Und den Wein in unserm Keller
Schon vorweg als gute Beute
Dieser Horde zu versprechen!"
Schmählte grimmig Wulf von Oberg.
„Aber liebe Freund' und Brüder,"
Nahm das Wort der Doctor Hollmann,
„Glaubt ihr denn den Prahlereien?
Eitel Lügen sind's, ich wette,
Was ihr wollt! denn wenn's so wäre,
Daß die Zünfte mit den Junkern
Sich zu Schutz und Trutz verbunden,
Würden's sicher beide Theile
Bis zu dem Beginn des Kampfes
Als ein groß Geheimniß hüten."
„Nein, im Ernst, ich glaub' es auch nicht,"

Sprach der Abt von Godehardi,
„Goldschmied Rotermund — ich kenn' ihn —
Ist ein Mann von weiser Mäß'gung
Und gut kirchlicher Gesinnung.
Niemals wird er seinen Einfluß,
Den er hat im Oldermanne,
Dazu brauchen, Stadt und Bischof
An die Junker zu verrathen."
„Ja, wer weiß, womit die Schlauen
Ihn und seines Gleichen fingen?"
Meinte Domherr Ernst von Bothmer.
Da zur Thür herein kam wieder
Valentin von Teuteleben,
Der vor einer Viertelstunde
Fortgegangen war, und sagte:
„Es ist Wahrheit, was uns Schwicheldt
Von den Zünften hier erzählte.
Grad dem Goldschmied gegenüber
Wohnt mein Schuster; bei ihm war ich,
Ihn behutsam auszuforschen.
In dem Rotermund'schen Hause
Waren allerdings die Junker
Mit den ersten Gildemeistern
Heute stundenlang versammelt."
Schreckhaft wirkte diese Nachricht
Auf die Hörer in der Runde.
„Also wahr und nicht gelogen;
Rotermund ist ein Verräther
Und der Andern Rädelsführer!
Nun, wir wollen's ihm gedenken,
Diesem falschen Biedermanne,

Diesem Wolf im frommen Schafspelz!"
Also murrten sie am Tische.
Hollmann lächelte, Abt Henning
Trank in einem einz'gen Zuge
Seinen Becher aus und stieß ihn
Heftig nieder: „Und ich glaub's nicht!"
Alle brachen auf, und balde
War es in der Domherrnschenke
Still und leer; Jodocus aber
Sprach zum Stubenknechte: „Thomas,
Was sagst Du zu der Geschichte?"
„Narrenspossen sag' ich, Jocus!"
Lachte Thomas. „Wenn die Junker
Ueber unsern Keller könnten,
Würden sie den Hattenheimer
Und die andern guten Sorten
Nicht den lieben Freunden gönnen,
Sondern gnädigst selber saufen."
„Siehst Du wohl! da steckt der Haken,"
Sprach Jodocus, „daran merkt man's:
Alles, was der Schwicheldt sagte,
War erstunken und erlogen;
Rotermund ist kein Verräther!"

XII.

## Der Becherſegen.

---

Endlich war nach langer Arbeit
Der Pokal zurecht geſchmiedet,
Fuß und Cuppa feſtgelöthet
Und mit ſeinem Deckelaufſatz
Auch ein äußerſt wirkungsvolles,
Wahres Meiſterſtück geworden.
Künſtlich und abſichtlich hatte,
Stets noch beſſernd dran, Renata
Die Vollendung hingezögert
Und erſt heut erklärt, daß nunmehr
Alles fix und fertig wäre.
Nachmittags in ihrer Werkſtatt
Stand ſie mit dem lieben Vater,
Und die Beiden ſchauten freudig
Auf das Kunſtwerk ihrer Hände.
Bei Betrachtung des Centauren
Mit dem Kranz um Bruſt und Schulter
Sprach, nichts ahnend, Meiſter Chriſtoph:
„Höre, Mädchen, der Gedanke,
Dieſen Pferdemenſchen kenntlich
Als Maigrafen darzuſtellen

Und ihm Max von Heinde's Antlitz
Zu verleihen, war ein guter.
Wenn man wüßte, welches Fräulein
Er als Ehgemahl einst heimführt,
Hätte man vielleicht der Nymphe,
Die hier auf der andern Seite
Mit der Urne sitzt und Wasser
Daraus gießt gleich einem Bächlein, —
Leupold nannte sie Najade —
Und die unsrer Schätze größten,
Hildesheims berühmte Quelle,
Wohl bedeuten soll, die Züge
Jener Jungfrau geben können."
„Ja, wenn man es wüßte, Vater,
Welche Glückliche das sein wird!"
Sprach Renata leise seufzend.
Oben auf des Deckels Spitze
Lugt' aus einem Rosenstrauche,
Der dem siebenhundertjähr'gen
An dem hohen Chor des Domes
Nachgebildet war in Golde,
Hödecke, das kluge Zwerglein
Von der Winzenburg, der Spukgeist,
Der sich stets als Warner zeigte
Da, wo in des Stiftes Umkreis
Etwas Wichtiges bevorstand.
Mit geschärften Kennerblicken
Prüften Rotermund und Tochter
Ihr gemeinsam Werk, und beide
Fanden's ohne Fehl und Tadel.
Morgen wollten sie den Domherrn

Bitten lassen, daß er komme,
Sich das Prachtstück anzusehen
Und es seinem Auftraggeber
Eigenhändig auszuliefern.
Dann begab sich Meister Christoph
Wieder in die eigne Werkstatt
An die Arbeit, und Renata
Blieb allein mit dem Pokale.

Aufgeregt in tiefster Seele
Schritt sie rastlos auf und nieder,
Wünschend, daß der Tag sich neige,
Und doch vor dem Abend bangend,
Denn die nächste Nacht war Vollmond,
Also Zeit zum Bechersegen.
Nun die Nacht sich aber nahte,
Kamen ihr noch einmal wieder
Fromme, schüchterne Bedenken,
Ob sie's wirklich wagen sollte,
An geweihter, heil'ger Stätte
Zauberkräfte zu beschwören.
Doch sie blieb bei dem Entschlusse,
Das einmal von ihr Gewollte
Nun auch tapfer durchzuführen.
Heimlich dazu vorbereitet
Hatte sie schon Ein und Andres,
Schloß und Angel an der Hausthür
Frisch geölt, damit's nicht knarrte,
Wenn sie Nachts sich aus- und einschlich,
Hatt' auch aus der Domherrnschenke
Schon drei Flaschen edlen Rheinwein

Holen lassen, deren eine
Sie zum Bechersegen brauchte;
Die zwei andern aber sollte
Heut zur Feier der Vollendung
Des Pokals ihr Vater trinken,
Daß er desto fester schliefe
Und nichts hörte, wenn sie fortging.
Daran, wie das Abenteuer
Sich gestalten und ob Alles
Ihr nach Wunsch gelingen würde,
Dachte sie nicht ohne Zagen,
Aber auch nicht ohne Hoffnung.
Mit Gewalt in ihrem Herzen
Wuchsen Ungeduld und Unruh,
Und zum Himmel sah sie manchmal,
Ob auch klares Wetter bliebe
Und nicht etwa Wolken kämen,
Die den Mond verdunkeln könnten.

Später, da die Zeit heran war,
Saßen Vater nun und Tochter
An dem kleinen Abendtische
Sich behaglich gegenüber.
Meister Christoph, wohl zufrieden
Mit Renatens zarter Fürsorg,
Einen auserlesnen Trunk ihm
Festlich vorgesetzt zu haben,
War schon bei der zweiten Flasche
Und in angenehmster Stimmung.
Von dem Goldpokale sprach er
Mit Renata, wie dem Rathsherrn

Wohl die Ausführung gefallen,
Ob er sie nach seinen Wünschen
Und Geboten finden würde.
Dann gedacht' er freundlich Leupolds,
Dem sie diese neue Weise
Doch allein zu danken hätten,
Und er rühmte des Gesellen
Fleiß und Tüchtigkeit im Handwerk,
Auch sein ehrbar, artig Wesen,
Seine Treu, daß er Renatens
Mitgesellenschaft im Hause
Fest und streng verschwiegen hatte.
Froh bewegt vernahm Renata
Leupolds Lob aus ihres Vaters
Eigentlich mit Anerkennung
Nicht verschwenderischem Munde,
Stimmt' ihm zu selbst und verhehlte
Nicht ihr schmerzliches Bedauern
Ueber des Genossen Fortgang.
„Wär' ein Mann für Dich gewesen!“
Sprach auf einmal Meister Christoph
Mit der Offenheit und Wahrheit,
Die des Weines Kraft hervorbringt,
Wenn er auf des Trinkers Zunge
Das von Freuden oder Sorgen
Ueberquellend volle Herz legt.
„Hab' ich denn nicht Recht, Renata?“
Fuhr er fort, als sie die Augen
Niederschlug und schwieg. „In Leupolds
Starken, minniglichen Armen
Wärst Du warm und süß gebettet.“

„Vater!“ bat sie hoch erröthend,
„Laß die überflüss'gen Reden!
Er ist fort und kehrt nicht wieder.“
„Wenn er aber wieder käme
Und zum Weibe Dich begehrte?“
Frug der Meister lebhaft, dringend.
„Dann wär's Zeit, sich zu entscheiden,
Aber so lang laß uns warten!“
Wich sie klüglich aus und lenkte
Das Gespräch auf andre Dinge.

Meister Christophs Wangen glühten,
Kleiner wurden ihm die Augen,
Und er hatte mehr als einmal
Auch gegähnt schon, denn Renata
Hatt' ihm von dem Domherrnweine
Fleißig eingeschenkt, doch selber
Nur genippt an ihrem Glase,
Während sie in großer Unruh
Nach dem Schlag der nahen Thurmuhr
Jede Viertelstunde zählte.
Wieder tönte jetzt die Glocke, —
„Schon elf Uhr!“ sprach Meister Christoph,
„Ich bin müde, will nun schlafen,
Werd' es ungewiegt auch können
Nach dem Wein.“ Die letzten Tropfen
Schlürft' er stehend schon, dann bot er
Freundlich Gute Nacht der Tochter
Und begab mit schweren Tritten
Sich nach seinem Schlafgemache
In dem ersten Stock des Hauses.

Selber räumte nun Renata
Das Geräth noch ab vom Tische,
Ordnete mit Hast und Eile,
Was zu ordnen war im Zimmer,
Ueberzeugte sich nach allem,
Daß die taube Jakobine
Sich zur Ruh begeben hatte,
Und stieg dann die beiden Treppen
Sacht hinauf zu ihrer Werkstatt,
Wo sie zu dem nächt'gen Gange
Alles in Bereitschaft hatte,
Ihren Mantel mit Kapuze
Hingelegt, auch den Pokal schon —
Aber ohne seinen Deckel —
Und die Flasche mit dem Weine
Sorglich in ein Tuch geschlungen.
Als an ihres Vaters Thüre
Sie vorüber kam und lauschte,
Hörte sie zu ihrer Freude
Seine lauten Athemzüge;
Meister Christoph lag zu Bette,
Schon im Schlafe des Gerechten. —

Eine milde Frühlingsmondnacht
Lag mit ihrem stillen Zauber
Ueber Hildesheim gebreitet.
Auf die steilen Ziegeldächer,
Auf die hohen Giebelwände,
In die krummen, engen Gassen
Schien das Licht des vollen Mondes,
Und wohin sein Schimmer reichte,

War es beinah Tageshelle,
Während auf der andern Seite
Scharf begrenztes Dunkel herrschte.
Auf den spitzen Kirchenthürmen
Funkelten die goldnen Kreuze,
Auf den Häuserfirsten blinkten
Die metallnen Wetterfahnen,
Die unzähl'gen Fenster alle
Spiegelten im Wiederscheine,
Und das Schnitzwerk an Gesimsen,
Balkenköpfen und Konsolen
Zeichnete sich klar und deutlich
Mit den Farben und den krausen,
Kräftig ausgeprägten Schatten.
Tiefe Ruhe; nichts Lebend'ges
Regte sich, kein Laut erschallte,
Als die einzeln Glockenschläge,
Die den Gang der Zeit bemaßen.
Von dem Wachsen, Grünen, Sprießen
In den Gärten und Gebüschen
Ging ein Duften aus, des Frühlings
Knospenschwellend starker Odem
Stieg und strömte durch die Nacht hin.
Jetzt, geräuschlos und verstohlen,
Oeffnete sich dort im Schatten
Eine Thür und schloß sich wieder.
Die des Goldschmiedhauses war es
In der Wollenweberstraße,
Und die klösterlich Vermummte,
Die nach scheuem Umsichspähen
Auch die Stufen vor der Hausthür

Schnell herab kam, war Renata.
Längs der dunklen Häuserreihe
Huschte sie besorgt von dannen,
Flink die Gassen überschreitend,
Die ihr quer im Wege lagen,
Bis sie an den freien Platz kam
Vor der Godehardikirche.
Hier doch lauschte sie noch einmal,
Ob der Wächter sich nicht nahte,
Denn so lichthell wie ein Schneefeld
Lag der Platz, vom Mond beschienen,
Aber ringsum war es einsam.
Schnurstracks flog sie hin zur Kirche,
Deren Pforte willig nachgab, —
Und aufathmend war Renata
Vollends drin im Gotteshause.

Grabesschweigen, überwält'gend
Groß und ernst gleich einem Hauche
Des Urewigen, umfing sie.
Schaurig hallten ihre Schritte,
Und sie ließ, darob erschrocken
Und in demuthvoller Ehrfurcht
Vor der Heiligkeit des Ortes,
Auf der nächsten Bank sich nieder.
Oestlich stand des Mondes Scheibe,
So daß nur vom hohen Chore
In das langgestreckte Hauptschiff
Licht hereinfiel, das sich bläulich
Durch den Raum ergoß, gebrochen
In die beiden Seitenschiffe

Dämmernd eindrang und allmählich
In geheimnißvollem Dunkel
Sich verlierend spurlos ausging.
Mahnend schlug die Uhr Dreiviertel,
Und Renata sprach in Andacht
Ein Gebet und flehte brünstig,
Daß der Herrgott ihr verzeihe,
Wenn es eine Sünde wäre,
Was zu thun sie im Begriff war.
Dann enthüllte sie den Becher
Sammt der Flasche, füllte zitternd
Den Pokal mit Wein und trug ihn
Auf den Hochaltar, vor dem sie
Reglos in Erwartung stehn blieb.
Marternde Minuten waren's,
Die sie so verbringen mußte.
In der weiten, leeren Kirche
Ganz allein, von Grau'n umwittert,
Stand sie harrend an der Stelle,
Wo sonst nur der Gottgeweihte,
Nur der Priester stehen durfte
Und wo bang und immer banger
Ihr das Herz im Busen klopfte.
Endlich doch mit eh'rnen Klängen,
Die erschütternd sie umbrausten,
Schlug es Mitternacht im Thurme.
Feierlich und wuchtig dröhnten
Ihre zwölf gemessnen Schläge
Durch die hoheitvolle Ruhe
Der in Nebelduft und Dämmrung
Stolz aufstrebenden Gewölbe.

Als des tiefen Summens Nachklang
Auch vom letzten Schlag verhallt war,
Nahm Renata, froh, das Schwerste
Glücklich hinter sich zu haben,
Wieder den Pokal vom Altar,
Trat damit nur wenig Schritte
Rückwärts in den Schein des Mondes,
Daß sein volles Licht hinein fiel,
Und den weingefüllten Becher
Fest in beiden Händen haltend
Rief sie nun die Schutzpatrone
Edler Schmiedekunst an, sprechend:
„Sanct Bernward, schaffe Lieb' und Lust!
Sanct Dunstan, bringe Sang und Klang!
Sanct Loyen, hilf mit Rath und That!
Himmelsheil'ge, gebt dem Becher
Allerwegen
Kraft und Segen,
Daß dem Zecher,
Dem er blinket,
Der draus trinket,
Glück und Freude blüht und winket!"
Wispernd klangen ihre Worte,
Wie von Geistern nachgesprochen,
Von der Decke, von den Wänden,
Aus den fernen, düstern Winkeln
Spukhaft in der Runde wieder,
Und dann war es todtenstille.
Bis aufs Blut hin wie von Eisluft
Angeweht, durchfuhr's Renata;
Doch sie hielt sich stät und standhaft,

Denn noch Eines blieb ihr übrig.
Jetzt, am Ende der Beschwörung,
War der Augenblick gekommen,
Daß sie lüstern, sich des Zaubers,
Den sie brauchte, zu versichern,
Aus dem unberührten Becher
Selbst den ersten Trunk thun wollte.
Leupold hatt's ihr nicht gerathen,
Doch er würd' es auch nicht schelten,
Dachte sie, wenn er es sähe.
„Leupold," flüsterte sie zaghaft,
„Wo Du sei'st auch, wirst Du meiner
Jetzt gedenken wie ich Deiner?"
Und sie setzt' ihn an, den Goldnen,
Bog das Haupt zurück und blickte,
Währenddem sie trank vom Weine,
Nach den hohen Kirchenfenstern
Oben in der runden Apsis,
Die bemalt mit Heil'genbildern,
Jetzt vom Monde voll beschienen
Und so hell durchleuchtet waren,
Daß die Farben prächtig glühten.
Da geschah ein seltsam Wunder:
Dort der heilige Johannes
In dem mittelsten der Fenster
Trug — es war nicht Sinnestäuschung —
Trug in Wahrheit Leupolds Züge!
Und er lächelte und schaute
Sie mit sehnsuchtsvollem Blicke
Liebend an, der ihr — sie fühlt' es —
Tief ins Herz drang, daß es still stand

Und in freud'gem Schreck erbebte. —
Wirkte so der Bechersegen?
War das Wunder der Erscheinung
Eine Blüthe schon des Zaubers?
War's des ersten Trunkes Folge?
Oder trieb an fernem Orte
Leupold, noch in andern Mitteln
Und Geheimnissen erfahren,
Jetzt, im selben Augenblicke,
Seine mitternächt'gen Künste,
Um ihr in der Geisterstunde,
Wo er sie bei kühnem Wagniß
Und in Angst und Bangen wußte,
Schützend und leibhaftig sichtbar
Nah zu sein mit seiner Liebe?
Sandt' er ihr auf Vollmondstrahlen
Zaubermächtig einen Blick zu,
Der gleich einem Liebespfeile
Sehnsuchtweckend sie ins Herz traf?
Oder aber — wär' es möglich? —
Waren es die hochgelobten
Angerufnen Heil'gen selber,
Deren Segenskraft dem Trinker
Glück und Freude schaffen sollte,
Und die nun beim ersten Trunke
Schicksalwebend, zukunftwissend
Sein Gesicht ihr huldvoll zeigten?
Lust und Liebe, Glück und Freude
Sollten ihr von Leupold kommen,
Dem Geschiednen, weit Entfernten?
Wieder blickte sie zum Fenster, —

Die Erscheinung war verschwunden,
Und der heilige Johannes
Schaute mild und ernst hernieder
Als der frömmste Jünger Jesu.
Aber Leupolds Bild, so treulich
Schon sie's in Erinnrung hatte, —
Jetzt war's wie mit heißem Eisen
Unauslöschlich ihrem Herzen
Eingebrannt als Lebensmarke.
Das war Zaubers Kraft und Segen!
Hätte sie's geahnt, — wer weiß es,
Ob sie dann getrunken hätte!
Da es aber nun geschehn war,
Fühlte sie sich ganz beseligt
In Gedanken an den Fernen,
Und da hörte sie im Geiste
Seine liebe Stimme wieder:
Wer draus trinkt, wird froh und glücklich!

Aufgeregt in Sinn und Seele,
Halb verwirrt von dem Erlebten,
Nahm sie eilig Tuch und Flasche
Und verließ die stille Kirche.
Und nachdem sie vor der Thüre
Allen Wein noch im Pokale
Auf den Rasen ausgeschüttet
Und sich vergewissert hatte,
Daß der Kirchhof und die Gassen
Nach wie vor verödet lagen,
Floh sie heim und kam auch gänzlich
Ungehört und ungesehen

In das Haus zurück und oben
In ihr Kämmerlein, doch schlafen
Konnte sie noch lange Zeit nicht.

Hoch am Himmel stand der Vollmond,
Leuchtete den Erdennächten,
Spendete den Erdgeschöpfen
Frühlingssegen, Liebeszauber
Und begleitete nach starren,
Unerbittlichen Gesetzen
Und von Lust und Leid hienieden
Ungerührt in kalter Ferne,
Leben, Tod und Auferstehung
Durch des Daseins ew'gen Kreislauf.

## XIII.

## Wandlung.

oll des Lobes war der Domherr,
Als er andern Tages ankam,
Sich den Goldpokal zu holen.
Oben in Renatens Werkstatt
Standen alle Drei, der Domherr
Hielt den Becher in den Händen
Und betrachtet' ihn und pries ihn.
„Wie wird sich der Rathsherr freuen,“
Sprach er, „wenn er dieses Prachtstück
Edler Goldschmiedarbeit anschaut!
Vor zwei Tagen endlich ist er
Heimgekehrt von seiner Reise,
Hat mich auch schon fragen lassen,
Ob sein Becher fertig wäre;
Heute noch soll er ihn haben.
Und wie sinnig und bedeutsam,“
Fuhr Eustatius fort im Loben,
„Habt ihr doch bei aller Schönheit
In den Formen und Gebilden
Der erneuten Kunst des Südens
Auch auf die Besonderheiten
Hildesheims Bedacht genommen

Und die Wahr- und Wunderzeichen
Unsrer Stadt, in Gold getrieben,
Angebracht an dem Pokale!
Nun, so gebt ihn her und nehmet
Meinen Dank auch alle Beide,
Daß ihr meiner warmen Fürsprach
Ehre machtet mit der Arbeit!
Du, Renata, hast am Werke
Unbedingt den größten Antheil,
Denn Du hast das Beste, Feinste,
Künstlerischste dran geschaffen,
Und daher gebühret Dir auch
Traun die höchste Anerkennung.
Leider darf das Niemand wissen;
Doch ich werde dafür sorgen,
Daß Du bei dem großen Schmause
Dem Maigrafen Max von Heinde,
Dessen Kopf Du so vortrefflich
Nachgebildet hast, den Becher
Selbst zum Ehrentrunk kredenzest."
„Nein! ach nein, Hochwürden!" rief sie
Ganz erschrocken, „das erlaßt mir!"
„Ei warum denn?" frug der Domherr,
„Ist es denn nicht ganz natürlich,
Daß des Meisters eigne Tochter,
Der den Becher schuf, ihn darreicht,
Wenn er festlich eingeweiht wird?"
„Dazu wird sich schon, wenn's sein soll,
Ein Geschlechterfräulein finden,"
Sprach Renata, „ich — ich thu's nicht."
„Nun, Du wirst Dich noch besinnen,"

Lächelte der Domherr freundlich.
„Was ich Euch in Eurer Werkstatt
Unten sagte, Meister Christoph,“
Wandt' er wieder sich zum Goldschmied,
„Das geschieht; dem Bischof meld' ich's,
Daß Ihr muthig und entschlossen
Das Verbündniß mit den Junkern,
Womit in der Domherrnschenke
Brand von Schwichelbt laut geprahlt hat,
Rundweg abgelehnt und damit
Auch die andern Meister alle
Noch gefestet und gefeit habt.“
„Pflicht und Schuldigkeit, Hochwürden!“
Sprach der Goldschmied, „wozu braucht das
Seine Gnaden noch zu wissen?“
„Ja, das soll und muß er wissen,
Meister Christoph!“ rief der Domherr,
„Und er wird Euch Eure Treue
Nun und nimmerdar vergessen.
Gott befohlen!“ dann ergriff er
Den Pokal, gut eingehüllet,
Und zog damit ab zum Rathsherrn.

„Eingeweiht hab' ich ihn selbst schon,
Pathe Domherr, wenn Hochwürden
Mir's nicht weiter übelnehmen
Und auch Niemand sagen wollen,
Was Hochwürden selbst nicht wissen!“
Kicherte Renata knixend
Vor der kaum geschlossnen Thüre
Hinterm Domherrn her, als dieser

In Begleitung ihres Vaters
Das Gemach verlassen hatte.
„Der Herr Maigraf muß sich nun schon
Mit dem zweiten Trunk begnügen;
Dieser Mund hier that den ersten
Aus dem Golde.“ Damit warf sie
Dem Hinausgegangnen auch noch
Eine Kußhand nach und lachte
Jubelnd auf in ihrer Werkstatt.
Darauf wieder ernster werdend
Ging sie mit sich selbst zu Rathe:
„Den Pokal kredenzen soll ich
Seiner maigräflichen Gnaden
Bei dem Schmause? ja, warum nicht?
Ruhig kann ich Max von Heinde
Jetzt ins Auge sehn und lächeln;
Keine Wimper wird mir zucken,
Keinen Schlag mein Herz drum mehr thun.
Vollmondnacht, du sei gesegnet,
Die mich von der alten Thorheit
Endlich ganz bis auf das letzte,
Leiseste Gefühl geheilt hat!
Seid bedankt, ihr lieben Heil'gen,
Daß ihr eines Andern Antlitz,
Nicht des Jungherrn stolze Züge
Mitternächtig mir gezeigt habt!
Denn an hoffnungsloser Liebe
Mich mein Leben lang verzehrend
Ging' ich elend dann zu Grunde.
Leupold aber, Leupold liebt mich —
Und kommt wieder! hat er's selber

Auch gesagt nicht, als er fortging,
Sagt es mir mein sehnend Herz doch.
Wie's mich ärgert jetzt, das Bildniß
Max von Heinde's an dem Becher
Kenntlich ausgestanzt zu haben!
Er und Alle, die es sehen,
Werden diesem Unterfangen
Eine Absicht unterlegen,
Die — nun ja, hier innen heimlich
War sie wohl einmal vorhanden,
Aber nun ist sie erstorben,
Völlig abgethan, und schämen
Müßt' ich mich, wenn's Einer wüßte.
Aber niemals, will ich hoffen,
Wird's verrathen, wessen Hände
Jenen Pferdemenschen schufen.
Meinem lieben Vater einzig
Mag der junge Held es danken,
Daß sein Konterfei dem Becher
Einverleibt ist zum Gedächtniß
Seines ersten Ritts als Maigraf.
Seines gleißt in starrem Golde,
Kalt und regungslos, behutsam
Im Tresor des Raths verschlossen;
Leupolds liebes Bild dagegen
Lebt und webt in meinem Herzen,
Von der Sehnsucht Gluth umlodert.
Welches von den beiden, frag' ich,
Ist nun strahlender von Liebe?
Welches besser aufgehoben,
Trauter, inniger umschlungen?"

Schnell zu ihrer Laute griff sie,
Die sie lange nicht geschlagen,
Und nach kurzem Vorspiel sang sie:

Es wogten die Nebel und deckten das Land,
Es troff von den Bäumen und floß von der Wand,
Und Alles so düster, der Himmel so grau,
Verschleiert die Berge, der Wald und die Au,
Die Vögelein schwiegen, die Blumen im Hag,
Die standen und weinten: o trauriger Tag!

Da kam wie zu Rosse gesprungen der Wind
Und fegte von dannen das Wettergesind;
Frei wurden die Felsen, die Matten grün
Und silbern der stürzenden Bäche Sprühn,
Der Himmel ward blau, und es lachte das Thal:
Die Sonne! die Sonne! o goldiger Strahl!

Verlorenes Leben in Kummer und Leid!
Verschmäht und verlassen! so klagte die Maid.
Da kam wie ein fliegender Stern in der Nacht
Ihr Botschaft von Einem, an den sie gedacht;
Sie bebte, sie jauchzte hoch auf aus der Brust:
Er liebt mich! er liebt mich! o Leben und Lust!

## XIV.

## Der Mairitt.

---

u Ende neigte sich der Mai,
Das frohe Pfingstfest kam herbei
Und mit dem allwillkommnen auch
Des Mairitts freudenreicher Brauch;
Der wurde löblich unentwegt
Seit Ur- Urväter Zeit gepflegt.
Man zog aus Dorf und Stadt hinaus
Und holte sich in Saus und Braus
Den Frühling aus dem Wald herein,
Und jedes Häuschen, noch so klein,
Wollt' doch vor seiner Thüre stehn
Pfingstsonntag einen Maibusch sehn.
Ein Bürger- oder Bauernsohn
Bestieg, als wär's ein Königsthron,
Den man ihm bot, des Vaters Roß
Und führte mit Geleit und Troß
Den Waldzug sammt dem Viergespann
Als der erkorne Maigraf an,
Und Abends beim gestampften Reigen
War auch die schönste Maid sein eigen.

In Hildesheim, dem Bischofsnest
Ging's höher her bei diesem Fest.
Da war kein Tag im ganzen Jahr,
Der so voll Lust und Leben war
Wie Samstag allemal vor Pfingsten,
Wo hergebracht auch dem Geringsten
Erspart blieb Arbeitslast und Müh,
Sich Jung und Alt von Morgens früh
Gefäll'gem Müßiggang ergab,
In Schlendrian, in Schritt und Trab
Straßauf, straßab die Stadt durchzog,
Auch hier und da vom Wege bog,
In Gildestuben oder Schenken
Mit Trautgeselln den Krug zu schwenken.
Dann auf dem Markt zur rechten Zeit,
Die Mäuler offen, Augen weit,
Da standen Kopf an Kopf gedrängt,
Auf Zehen und den Hals gelängt
Voll Neugier, mit Geklätsch und Gaffen
Mannsvolk und Weibsvolk, Mönch' und Pfaffen,
Zu sehen, wie der Mairittzug
Sich ordnete nach Schick und Fug.
Und war er schon zum Thor hinaus,
So ging man auch noch nicht nach Haus,
Als höchstens um die Mittagszeit,
Wenn dann die Suppe stand bereit,
Was keineswegs an diesem Tag
Verbürgt war auf den Glockenschlag.
Man trieb sich hin und schob sich her
Nach Lust und Laune kreuz und quer,
Man stand und trat sich krumm und lahm,

Bis daß der Festzug wiederkam;
Dann aber ging für Klein und Groß
Der eigentliche Spaß erst los.
Man schmückte mit den grünen Mai'n
Die Thüren an den Häuserreih'n,
Daß jede Gasse, wie sie strich,
Schier einem Laubengange glich.
Dann schloß der überfrohe Tag
Mit Spiel und Tanz und Trinkgelag,
Das erst, getrennt nach Rang und Stand,
Spät in der Nacht sein Ende fand.
So sollt' es, wie es stets geschehn,
Auch diesen Pfingsten-Samstag gehn.
Kaum wußte sich das Volk zu lassen
In all den vollgepfropften Gassen,
Es wimmelte wie Ameishaufen
In wirrem Durcheinanderlaufen;
Ganz Hildesheim war auf den Beinen
Und hofft' und harrt' auf das Erscheinen
Der abgesandten Mairittschaar,
Die Morgens ausgezogen war. —

Nach Uppen zu ‚des Rathes Hagen'
Hatt' unter Schutzgeleit sich stolz
Der Zug der Reiter und der Wagen
Hinausbegeben in das Holz.
Da wußte man in vollem Laube
Die Buchen und die Birken stehn,
Und scharf gewetztem Beil zum Raube
War Busch und Bäumchen dort ersehn.
Da prangt in seinem Frühlingskleide

Der dichte Wald und hat im Schoß
Das funkelhelle Thaugeschmeide
An Blatt und Blüthe, Halm und Moos.
Fast sommerlich hat er entfaltet
Sein schwellend saftgefülltes Grün,
Als könnt's kein Ende haben, schaltet
Er frei mit seines Reichthums Blühn.
Die Sonnenstrahlen flirr'n und flimmern
Um Stamm und Stiel, durch Busch und Strauch,
Die hochgewölbten Kronen schimmern
In goldig grünem Dämmerhauch.
Die Blätter leuchten, hell erglänzen
Die feinen Aederchen im Schild,
Die Blumen schillern und ergänzen
Das üppig farbensatte Bild.
Und überall ein muntres Leben,
Vielbeinig hier, geflügelt da,
Ein Flattern, Klettern, Schwirr'n und Schweben
In Wipfeln hoch, dem Boden nah.
Manchmal ein lauschig tiefes Schweigen
Rundum den grünen Wald entlang,
Dann wieder aus Gebüsch und Zweigen
Aufschmetternd lust'ger Vogelsang.
Und nach des Weges Staub und Schwüle
In trockner, sommerheißer Luft
Hier Bachesrauschen, Schattenkühle
Und würzig frischer Waldesduft.
Wie fühlten die vom Ritt Erhitzten
Im Uppner Holz sich wunderwohl!
Die, so im Eisenharnisch schwitzten,
Und die im seidnen Kamisol.

Ein Lagerplatz war bald gefunden
Zur Rast, von Allen gern gewollt,
Die Rosse wurden angebunden
Und das Getränk heran gerollt.
Dann ging's an ein geschäftig Wirken
Der Knechte hier in Trott und Trab,
Die Einen hieben junge Birken
Und Buchenzweige fleißig ab,
Die Andern schleppten's zu den Wagen
Und luden's auf und packten's ein,
Derweil die Herrn im Schatten lagen
Bei dem im Bach gekühlten Wein.
Es waren, um den Glanz zu mehren
Des Zuges, viel vom Rath dabei,
Den beiden Heinde nur zu Ehren,
Und sonst auch aus der Massonei
Der reichen Kaufherrn, die Genossen
Und Freunde Maxens, junge Herrn,
Die sich ihm fröhlich angeschlossen,
War er doch ihrer Aller Stern.
Sie saßen abseits von den Alten
Laut scherzend und in ihrem Rund
Drei jugendblühende Gestalten,
Geschlechterfräulein, die im Bund
Wetteifernd alle Hände regten,
Den Kranz zu winden, den sodann
Sie Max um Brust und Schulter legten,
Wenn er als Maigraf ritt voran.
Mehr reisig Volk und Stadttrabanten
Zu Pferd, zu Fuße waren da
Zum Schutz der Herrn und Rathsverwandten

Mit ausgerückt, als sonst geschah.
Sie sorgten auch für ihre Kehle
Mit Bier, doch in der Herrn Bereich,
Und standen unter dem Befehle
Des Riedemeisters, der zugleich
Stadthauptmann war und das Gehege
Von Forst und Jagd und Fischerei,
Geleit und Grenzen, Weg' und Stege
In Aufsicht hatte nebenbei.
Herr Tile Brinkop war im Stifte
Ein Mann von Ansehn und Gewalt,
Heut trug er selber bis zur Hüfte
Den blanken Harnisch umgeschnallt.
Ihn frug der Rathsherr Heinz von Heinde,
Der neben ihm im Grase lag:
„Ihr wittert doch nicht etwa Feinde,
Daß Ihr an diesem heißen Tag
Den Harnisch tragt und soviel Knechte
Mitbringt als Leibwach' und Verlaß,
Als käm' es heut noch zum Gefechte
An dem verrufnen Uppner Paß?"
Der Riedemeister drauf versetzte:
„Freund, Wachsamkeit ist meine Pflicht,
Am besten immer lacht der Letzte,
Lobt mir den Tag vorm Abend nicht!
Wozu ich heut mein Schwert geschliffen,
Gebt Acht! die Vorsicht klärt sich bald,
Mir hat sie heimlich zugepfiffen
Ein Vöglein von Schloß Steuerwald.
Es muß dort dünne Wände geben,"
Fügt' er hinzu, als ihn verdutzt

Der Rathsherr ansah, „und drum eben
Hab' ich den Harnisch blank geputzt
Und so für ungebetner Gäste
Gebührenden Empfang gesorgt,
Als hätte mir zum Maienfeste
Der Teufel selbst ein Ohr geborgt."
Jetzt winkt' er Schweigen mit den Brauen,
Denn Andre waren nah zur Hand;
Nicht Jedem mocht' er anvertrauen,
Was er dem Freund nur halb gestand.
Den Rathsherrn aber ließ begreiflich
Der Rede dunkler Sinn nicht ruhn,
Und ihn sich überlegend reiflich,
Wollt' er noch eine Frage thun, —
Da kam ein Knecht in raschem Reiten
Und hielt, im Sattel hoch gereckt,
Dem Riedemeister zu von weiten
Vier Finger in die Luft gestreckt.
„Aufsitzen!" rief mit Löwenstimme
Herr Tile Brinkop, „Faßt den Speer!"
Und stand schon selbst in Trotz und Grimme,
Die Faust am Griff der Seitenwehr.
Als der Alarmruf laut erklungen
Gleich einem Schusse, war vor Schreck
Im Lager Alles aufgesprungen,
Doch Niemand ahnte Grund und Zweck.
Des Riedemeisters Lippen raunten
Dem Rathsherrn zu: „Jetzt aufgepaßt!
Ihr macht den Wirth, den gutgelaunten,
Und ladet, was da kommt, zu Gast!"

Dann war es still, und Alle starrten
Dahin, woher der Reiter kam,
In einem spannungsvollen Warten,
Als deutlich Hufschlag man vernahm.
Bald sah man auch mit heitern Mienen
Vier wohlbekannte Herren nahn,
Die aber jach zu stutzen schienen,
Als rechts und links sie auf dem Plan
Die Söldner aufmarschirt erblickten
In übergroßer Zahl; allein
Die höchlich Ueberraschten schickten
Sich in die Lage schnell hinein.
Flink aus den Bügeln auf den Füßen,
Zum Rathsherrn Hans von Saldern schritt,
„Wir wollten euch, ihr Herrn, begrüßen,“
Sprach er, „zum frohen Maienritt.“
„O seid uns tausendmal willkommen,
Hochedle Herren, frei und frank!“
Rief Heinz von Heinde, „angenommen
Wird eu'r Besuch mit großem Dank!“
Getauscht ward Höflichkeit im Kreise
Und lachend Hand in Hand geschmiegt,
Doch Brand von Schwicheldt brummte leise:
„Verdammt! sie haben Wind gekriegt!“
Und Kurd von Steinberg: „Ob sie wissen,
Daß hinten unsre Knechte stehn?
So dumm wie wir hier angebissen,
Hab' ich im Leben nichts gesehn.“
Auch Herrn von Heinde ging zur Stunde
Ein Licht auf, und es ward ihm klar
Mit einem Mal, aus welchem Grunde

Herr Brinkop heut im Harnisch war.
Er sprach vergnügt: „Ihr Herrn, bequemet
Euch nieder hier auf Moos und Gras,
Erweist die Ehre mir und nehmet
Von unserm kühlen Wein ein Glas!"
Verdrossen warf sich Schwicheldt nieder
Mit Saldern an dem Buchenstamm,
Wild streckte Steinberg aus die Glieder
Und neben ihm Aschwin von Cramm.
Gefangen waren sie im Ringe
Von all den Stadtherrn, jung und alt,
Man trank und war so guter Dinge,
Als gäb' es keinen Hinterhalt.
„Anmelden hättet ihr euch sollen,"
Sprach Heinde, „liebe Herren ihr!
Dann hätten wir statt eines vollen
Zwei Fäßlein von dem Weine hier."
„Wir haben uns erst heut entschlossen,"
Gab Kurd von Steinberg an, „doch sprecht:
Ihr seid ja hier mit vielen Rossen,
Ist das des Mairitts altes Recht?"
„O nein! wir sind im gleichen Falle,
Ganz aus dem Stegreif ein Entschluß!
Die Gäule standen lang' im Stalle,
Und auf den Panzern lag der Ruß.
Und dann — weil diese Nacht mir träumte,
Daß sich in einem harten Strauß
Am Uppner Paß mein Schimmel bäumte,
Nahm ich die Söldner mit heraus."
Herr Tile Brinkop sprach's und lachte
Voll Spottlust Brand von Schwicheldt an,

Der blickte wüthend um und dachte:
Wüßt' ich's, wer den Verrath uns spann!
Jetzt sprach als Maigraf Max von Heinde
Auf seines Vaters Wink: „Ihr Herrn
Ehrt unsre ganze Stadtgemeinde,
Daß ihr am heut'gen Tag von fern,
Uns zu begrüßen, seid gekommen
Und hier auf Moos und Wurzelstrunk
Auch freundlich habt fürlieb genommen
Mit einem nur geringen Trunk.
Begleitet uns nun auch nach Hause,
Heut Abend mit uns froh zu sein,
Zum feierlichen Mairittschmause
Lad' ich euch hiermit gastlich ein!“
„Ach ja! kommt mit!“ so lacht' und rief es
In einem wahren Beifallssturm,
Die Junker aber überlief es,
Als sollten stracks sie in den Thurm.
„Wir sind ja nicht im Feierkleide,“
Sprach Hans von Saldern. „Schadet nicht!“
Erscholl's rundum, „statt Sammt und Seide
Zeigt uns ein fröhliches Gesicht!“
Da mußten selbst die Viere lachen, —
Ein froh Gesicht! das war zuviel!
Doch hieß es gute Miene machen
Zu dem verlornen, bösen Spiel.
„Wir kommen mit in Teufels Namen!
Zu was denn wären wir sonst hier?“
Schrie Brand von Schwicheldt, „damit Amen!
Und vielen Dank auch für's Quartier!“
Da war der Jubel groß im Kreise,

Wie nun der Wind ganz anders blies,
Jetzt kam das Fest ins rechte Gleise,
Und umgewendet war der Spieß.
Statt auf die Burgen fort zu schleppen
Die Städter nach dem Ueberfall
Erstiegen nun die Rathhaustreppen
Die Junker in der Bürger Schwall.
Zum Aufbruch wurde bald geblasen,
Des Laubes hatte man genug,
Die Rosse scharrten auf dem Rasen,
Und heimwärts reihte sich der Zug.

Ein Fähnlein Knechte ritt voraus,
Am Helmsturz einen Blumenstrauß.
Dann kam in seiner Würde Glanz
Der Maigraf mit dem vollen Kranz;
Stolz in des Glückes Sonnenschein
Ritt Max von Heinde ganz allein.
Ihm folgten reihenweis selbdritt
Die Herren, in der Mitte ritt
Ein Junker und ihm als Geleite
Ein Rathsherr rechts und links zur Seite.
Brinkop und Heinz von Heinde kamen
Mit Schwicheldt erst und übernahmen
Trotz seinem mürrischen Gesicht
Bei ihm der Führung Ehrenpflicht.
Und dann so weiter, Bein an Bein,
Die andern Herren hinterdrein,
Die alten vor, danach die jungen
Mit Scherzen auf den losen Zungen,
Und zwischen ihnen, gern gelitten,

Auch die drei Fräulein, gut beritten.
Dann folgten in dem langen Reigen,
Beladen hoch mit grünen Zweigen,
Die Wagen und den vierbespannten
Der helle Haufen der Trabanten
Zu Fuße nach in Reih und Glied
Mit einem frischen Landsknechtlied,
Und den vielfarb'gen Zug beschloß
Die Schaar der Reisigen zu Roß.

So ging's zur Stadt; da stand am Thor
Des Raths gesammtes Pfeifercorps,
Setzt' an die Spitze sich und blies
Ein Stücklein, das sich hören ließ.
Nun langsam durch die Straßen wallte
Der Zug, und tausendstimmig schallte
Auf Schritt und Tritt ihm allerwegen
Willkommensjubel hier entgegen.
Die Glocken klangen hell und tief,
Wie Feuer durch die Gassen lief
Vom Thor zum Markt die frohe Kunde
Und machte durch die Stadt die Runde:
Der Maigraf kommt! er ist schon da!
Hoch, Maigraf! Maigraf, hoch! hurrah!
Auf allen Straßen voll gedrängt,
In allen Fenstern dicht gezwängt,
War ungezähltes Volk zu sehn
Mit Hüteschwenken, Tücherwehn,
Und als man sah, wie selbst inmitten
Der Herrn vom Rath die Junker ritten,
Da ward ein Jauchzen ohne Gleichen,

Die Hände wollten sie ihm reichen,
Dem wilden Brand von Schwichelдt dort,
Als wäre das des Friedens Hort,
Daß Junker sich und Bürger einten,
Wie sie in gutem Glauben meinten.
Den Zünftlern freilich nahm's die Ruh,
Sie schüttelten den Kopf dazu.
Ein Pfäfflein aber sprach zum Pfaffen:
„Weh uns! der Teufel schmiedet Waffen;
Wenn Rath und Ritter sich vertragen,
Dann geht's der Kirche an den Kragen.

Jetzt auf dem Markte hielt der Zug,
Und was nur Hände hatte, trug
Die Zweige fort, die man vertheilte,
Jedweder mühte sich und eilte,
Mit den ihm zugemessnen Stücken
Die eigne Thür hübsch auszuschmücken.
Mocht' Angel auch und Riegel rosten,
Stand nur ein Maibusch an dem Pfosten,
Daß Haus bei Haus zum frohen Fest
Sich ausnahm wie ein Vogelnest,
Und ehe noch vom Thurm heraus
Des Rathes Glocke rief zum Schmaus,
War lustig schon an allen Borden
Die Stadt zum grünen Wald geworden.

## XV.

### Der Schmaus.

---

Die Zinken schmettern, die Geigen schwirr'n,
Die Clarinetten und Flöten girr'n,
Posaunen dröhnen durch Mark und Bein
Mit Pauken und Trompeten darein.
An langen Tischen, zum Brechen beladen
Mit Silbergeräthen von allen Graden,
Mit Schaugerichten und Schüsseln und Kumpen,
Mit schlanken und bauchigen Kannen und Humpen,
Da sitzen und schmausen die Herren vom Rath
Und Kaufherr und Konsul, Patron und Prälat.
Mit ihnen in Züchten und sittiger Tugend,
Geschmückt mit Geschmeide, mit Schönheit und Jugend,
Die Frauen und minnigen Töchterlein
Und mitten darin in den bunten Reih'n
Die Junker mit Hangen und Bangen,
Wie Mäus' in der Falle gefangen.
Das ist in der großen Rathhauslaube;
Frei von des Werktags Arbeitstaube,
Im größern Saale nebenan,
Da tafeln die Männer vom Oldermann,
DieGildemeister und was sich sonst

Noch wichtig dünkt mit seinem Gesponst.
Hoch über den Tischen, gekreuzt im Bogen,
Sind grüne Laubgewinde gezogen,
Die Wände gewirkte Teppiche decken
Und Banner und Fahnen, und in den Ecken
Stehn Maienbüsche, wie Bäume groß,
Die Festlust aber ist grenzenlos.

Zwei sachverständ'ge Kellermeister,
Gottschalk vom Rath, Jodocus vom Dom,
Beherrschen die Schaar der dienenden Geister,
Es fließt der Wein in vollem Strom.
Schon mehr als einer von den Gängen
Des reichen Mahls ist abgethan,
Und aller Gäste Blicke hängen
An Max, daß er nun auf die Bahn
Sein Sprüchlein bringt aufs Wohl der Stadt,
Wozu er die Verpflichtung hat.
Da tönt durch die gewölbte Halle
Nach wohlgesalznem Fischgericht
Fanfarenruf mit lautem Schalle,
Der Maigraf aber rührt sich nicht.
Statt seiner hat am Tisch dort oben
Sein Vater sich vom Sitz erhoben,
Und bei ihm stehen rechts und links,
Gewärtig seines Worts und Winks,
Gottschalk mit einer Kanne Wein
Und Meister Christophs Töchterlein.
Renata, stattlich, schmuck gekleidet,
Im Angesicht des Glückes Strahl,
Ob ihrer Anmuth schier beneidet,

Hält einen großen Goldpokal,
Auf den die Männer und die Frauen
Von nah und fern verwundert schauen.
Zur Laube haben sich herein,
Mit Aug' und Ohr dabei zu sein,
Wenn Einer an zu reden fängt,
Viel' aus dem Nebensaal gedrängt,
Es pfercht Gesicht sich an Gesicht,
Und stille wird's, der Rathsherr spricht:

„Großgünst'ge, Ehrenfeste, Wohledle!
Mir ist heut eine Freude beschert,
Die dünkt mich eines Wortes werth.
Maigraf ist heut mein einziger Sohn,
Drum schlägt mein Herz in hohem Ton,
Und dieser Ehre zum Gedächtniß
Setz' ich ein Denkmal und Vermächtniß
Aus freiem Will'n und eigner Wahl
Hier, diesen goldenen Pokal,
Von Meister Rotermund getrieben,
Vermach' ich meiner alten, lieben,
Ehrwürd'gen Vaterstadt zum Dank.
Das ganze Jahr steh' er im Schrank
Verschlossen bei des Raths Tresor,
Doch Pfingsten holet ihn hervor,
Da bring' aus ihm beim frohen Schmaus
Das Wohl der Stadt der Maigraf aus.
Darauf soll er von Mund zu Munde
Am Tisch herum gehn in der Runde
Und soll bei jedem Mairittfest,
Oftmals geleert bis auf den Rest,

Den Alltagssorgen uns entreißen, —
Maigrafenbecher soll er heißen!“

Da brach aus der Versammlung Schoß
Ein ungeheurer Jubel los;
Man winkt' und rief dem Rathsherrn zu,
Und hätte der Maigraf nicht auf Ruh,
Auf Sitzenbleiben nicht gedrungen,
Sie wären Alle vom Stuhl gesprungen,
Zum Rathsherrn hingeströmt in Massen,
Um dankend seine Hand zu fassen.
Derweilen goß hochedlen Wein
Rathskellermeister Gottschalk ein
In den Pokal, und durch die Mitte
Der Gäste ging mit stolzem Schritte,
Verfolgt, begleitet von Aller Blicken
Mit Staunen, Flüstern, Lächeln, Nicken
Als des Geschenkes Bringerin
Renata zu Max von Heinde hin.

Nun stand sie vor ihm und blickt' ihn an
Und hielt ihm den Pokal entgegen,
Und vor dem jugendlich blühenden Mann
Begann es sich doch noch einmal zu regen
In ihrem Herzen, ganz leise nur,
Der einstigen Liebe letzte Spur.
Doch er verlangte nicht von ihr
Kredenz und Zutrunk als lächelnde Hebe,
Bat nur: „Fräulein, bleibt stehen hier,
Bis ich den Becher Euch wiedergebe,
Daß Ihr, sobald ich mein Sprüchlein gesagt,

Ihn hin zum Bürgermeister tragt.“
Dann hob er ihn hoch, ihn Allen zu zeigen
Und sprach darauf im tiefsten Schweigen:

„Edle Herren, schöne Frauen.
Wollt mich mit der Gunst betrauen,
Aus des Bechers Pracht und Prunk
Feierlich den ersten Trunk
Dem glückseligen Gedeihen
Unsrer guten Stadt zu weihen!
Friede mög' in ihren Mauern,
Eintracht und Gemeinsinn dauern;
Weise, milde und gerecht
Sei des Regimentes Walten,
Daß der Herr sich wie der Knecht
Sicher fühl' in seinem Schalten;
Treue mög' in Lust und Leid
Bei den Bürgern sich vererben,
Jeder ehrlich, ohne Neid
Um des Andern Liebe werben;
Gottesfurcht, des Wohlthuns Brauch,
Fleiß und alte gute Sitte
Blühe wie der Rosenstrauch
Ewig fort in unsrer Mitte;
Fest und standhaft sei der Muth,
Wenn es gilt, in Kriegsgefahren
Haus und Herd und Hab und Gut,
Ehr' und Freiheit zu bewahren;
Mißwachs, Feuersbrunst und Pest
Mög' uns allezeit verschonen,
Daß wir hier im warmen Nest

Ruhig und zufrieden wohnen;
Bei uns bleib' auf allen Wegen
Des allmächt'gen Gottes Segen!
Auf das Wohl der Stadt nun trink' ich,
Damit steh' ich, damit sink' ich,
Hildesheim in Macht und Pracht,
Hildesheim sei's zugebracht!"

Zum brausenden Ruf aus allen Reih'n
Fällt schmetternd der Tusch der Bläser ein,
Der Maigraf setzt das goldne Rund
Mit kräft'gem Aufschwung an den Mund, —
Reicht dann Renata den Becher hin,
Und wundersam wird ihm zu Sinn.
Er schaut ihr in die Augen tief,
Ihm ist, als ob eine Stimme rief:
Das ist die Schönste, die Du gesehn,
Jetzt ist's um Deine Ruh geschehn!
Ihm ist in Kopf und Busen heiß,
Daß er sich kaum zu fassen weiß,
Im Grund erschüttert und erregt
Spricht er und flüstert tief bewegt:
„Ich hielt Euch schon bei manchem Tanz
Mit meinem Arm umschlungen,
Doch jetzt ist's hell wie Sonnenglanz
Im Herzen mir aufgesprungen:
Nur Eine lieb' ich noch auf Erden,
O möchte sie die Meine werden!"
Renata, auf den Tod erschrocken,
Erbebt, und ihre Pulse stocken:
Herr Gott! wirkt so des Bechers Kraft,

Daß sie Lieb' ohne Hoffnung schafft?!
Zu spät, zu spät für mich und Dich!
Zeiten und Herzen wandeln sich.
Sie denkt es nur, sie sagt kein Wort,
Geht wirr von Max von Heinde fort;
Der läßt sie nicht aus den Augen mehr,
Ohne sie ist der Saal ihm menschenleer.

Schon hat ihr aus der Hand genommen
— Sie weiß nicht, wie sie dahin gekommen —
Der Bürgermeister den Pokal;
„Laßt mich betrachten erst einmal
Das herrliche Gebild!“ spricht er
Und dreht ihn hin und dreht ihn her,
Ruft einmal über's andre laut:
„Ein wahres Prachtstück! schaut doch! schaut!
Wie strahlt in seines Goldes Helle
Der Maigraf hier und hier die Quelle,
Am Deckel hier der Rosenstrauch
Und Höbecke, der Kobold, auch,
Die Zeugen alle von unserm Ruhm!
Mir ist, als hätt' ich ein Heiligthum,
Auf dem Geschichte und Sage brüten,
An dem Pokal fortan zu hüten.“
Renata war indeß verschwunden,
Hatt' ihren Vater bald gefunden,
Der drüben an der langen Wand
Mit Andern in der Laube stand.
Der Bürgermeister redete dann
Die lauschende Gesellschaft an:

„Wir haben hier, wir Alten,
Schon manchen Mairittschmaus
In dieser Laube gehalten,
Gefeiert in Saus und Braus.
Doch keiner war so festlich,
So lang' ich denken mag,
So auserlesen köstlich
Wie der am heutigen Tag.
Das macht, was in Händen ich habe,
Was Herr von Heinde der Stadt
Als Dank- und Ehrengabe
Hochsinnig gestiftet hat.
Ein Becher, groß und mächtig,
Ein Becher, von Golde schwer,
Geschmiedet, geschmückt so prächtig
Wie seines Gleichen nicht mehr.
Nun, den zum Rundgang bereiten
Mit seinem Geleucht und Geblitz,
Ich nehm' ihn auf ewige Zeiten
Im Namen der Stadt in Besitz.
Im Namen der Stadt auch sag' ich
Dem Geber geziemenden Dank,
Und jede Bürgschaft trag' ich
Für Rathsstuhl und Ständebank:
Solange Hände schwenken
Den Becher je beim Schmaus,
So lange wird man denken
An Heinde und sein Haus.
Noch oftmals möge leeren
Er selbst den Goldpokal
In Freuden und hohen Ehren

Beim festlichen Mairittmahl!
Und in unabsehbaren Jahren
Mög' oft noch vom Regiment
Ein Maigraf zu Holze fahren,
Der sich von Heinde nennt!“

Und wieder brauste durch die Halle
Des Beifalls Sturm nach kurzer Ruh,
Hoch, Heinde! Heinde! jauchzten Alle
Und hoben die Gläser und tranken ihm zu.
Nun ging der Becher auf die Reise
Von Mund zu Mund, von Hand zu Hand,
Zog seine glüh'nden Zauberkreise
Und schlang sein lichtes Zauberband
Um Mann und Weib. Zwei Mächte waren
Zu Twing und Bann in ihm vereint,
Die siegreich jede Straße fahren,
Ob's Nacht ist, ob die Sonne scheint,
Von allen Schätzen, die auf Erden
Natur aus ihrem vollen Schrein
Hergiebt, daß Menschen fröhlich werden,
Die beiden größten, — Gold und Wein.
Wo goldner Wein in goldnem Becher
Kühl duftig, flüssig funkelnd blinkt,
Da wird aus jedem Sinn ein Zecher,
Und jede Lebensfreude winkt
Mit ihren Reizen, sie zu kosten,
Der Liebe stolze Leidenschaft,
Sehnsucht, Verlangen ziehn auf Posten,
Der Wille trinkt sich Riesenkraft.
Dem Alter kommt die Jugend wieder,

Die Jugend reißt Begeistrung fort,
Es schäumt die Lust, es schallen Lieder,
Weit wird das Herz und frei das Wort.

So war's auch in der Rathhauslaube,
Als mit dem Blut hochedler Traube
Der Goldpokal die Runde machte,
Der Nachbar ihn dem Nachbar brachte.
Erst sah ihn Jeder etwas scheu,
Befremdlich an, doch voll Begierde,
Absonderlich und völlig neu
War dieses Bechers Schmuck und Zierde.
Schnell aber fanden sie Gefallen
An seiner heitern Formen Schwung,
Und ihre Kühnheit weckt' in Allen
Ergötzen und Bewunderung.
Er blitzte sie so listig an,
Er drängte sich in ihre Sinne,
Er bot und brachte Jedermann
Etwas wie Lebenslust und Minne.
Gottschalk schritt hinterm Becher her
Mit mächt'ger Kanne als Verzapfer,
Ihn frisch zu füllen, wenn er leer,
Und oft geschah's, — sie tranken tapfer.
Der Wein that seine Schuldigkeit:
Den Frauen, namentlich den jungen,
Nahm er die spröde Schüchternheit,
Den Männern löst' er rasch die Zungen.
Verführerisches Lächeln spielte
Um manchen schwellend rothen Mund,
Manch heißer Blick, manch Scherzwort zielte,

Traf auf empfangbereiten Grund.
Als Flora Bock den Becher nahm,
Sprach Karl von Brandis bittesam:
„Holdseligste, kredenzt ihn mir,
Trinkt über der Najade hier!
Wo Eure Lippen ihn berühren,
Da will ich ihn auch zum Munde führen.“
Sie that es, und er strahlte von Glück
Gab ihr den goldnen Kuß zurück,
Doch nur auf ihre weiße Hand,
Die er mit sanftem Drucke band.
Die blühende Hildgard Berle pries,
Indem er auf die Quelle wies,
Hermann von Kampe: „Schöne Frau,
Ihr gleicht der Nymphe sehr genau,
Das heißt, ich meine von Angesicht,
Ob sonst auch, weiß ich leider nicht.“
„Und braucht' Euch auch nicht drum zu sorgen,
Wie weit ich Nymphen ähnlich seh',“
Sprach sie, „bis ich im Wald verborgen
So nymphenhaft einst vor Euch steh'.“
Die Männer wurden immer lauter
Und mit den Frauen stets vertrauter;
Es ruhte heimlich Hand in Hand,
Heimlich der Fuß das Füßchen fand,
Um manche runde Schulter wand
Ein Arm sich ohne Widerstand.
In kecker Zärtlichkeiten Tausch
Stieg der erhitzten Sinne Rausch,
Als stünde heute Jedem frei,
Mit vielgewagter Schelmerei

Nach schwelgendem Genuß zu haschen
Und an verbotner Frucht zu naschen.
Hier ward zu Zwei'n von Ohr zu Ohre
Gekost, getuschelt unbewacht,
Dort über einen Witz im Chore
Aus vollem Halse laut gelacht.
Wie immer bei einander saßen
Conolvus und Cocus auch dieses Mal,
Und lüstern ihre Blicke maßen
Den näherkommenden Pokal.
„Wir trinken ihn auf einmal aus,
Halb ich, halb Du; bist Du's zufrieden?"
Fing Cocus an, „in welchem Haus
Wird solch ein Tropfen uns beschieden?!"
„Ja, Bruder, gern!" Conolvus sprach,
„Laß ihn recht voll, ganz voll nur gießen
Und theile christlich, daß ich danach
Auch meine Hälfte kann genießen."
Und als der Becher an sie kam,
Ward er gefüllt erst bis zum Rande,
Eh in die Hand ihn Cocus nahm
Zu einem Trunke mit Verstande.
Sie sahn sich den Pokal nicht an,
Sie rochen schnuppernd nur am Weine,
Dann trank der eine Gottesmann
Und ließ dem andern auch das Seine.
„Ah!" machte Cocus, Conolvus: „Oh!"
„Das ist —" „nicht wahr?" — „gar nicht zu sagen!"
„Mir ist—" „mir auch —" „ich glaube, so —"
„So was könnt' öfter ich vertragen!"
„Was hast Du bei dem Trunk gedacht?"

„Noch dreißig Jahr von diesem Weine
Allwöchentlich nur eine Nacht
Zu trinken ganz mit Dir alleine!“
Conolvus rief: „Ich dachte wie Du!
Wir sind ein Herz und eine Seele!“
Und Cocus setzte gerührt hinzu:
„Aber Gottlob nicht eine Kehle!“
Sie umarmten sich und küßten sich,
Und über die Wangen, die glatten,
Je eine dicke Thräne schlich
Vor Freuden, daß sie sich hatten.

Neben dem Rathsherrn von Heinde saß
Eustatius von Stöckheim; der Domherr las
In seines edlen Freundes Zügen
Das unverhohlene Vergnügen,
Daß sein Geschenk soviel hier galt,
Wie er es wünschte sich und dachte,
Und der Pokal bei Jung und Alt
Die allerfroh'ste Stimmung machte.
Eustatius aber mußt' im Stillen
Besorgt umher die Blicke senden
Und sagte sich: um Gottes willen!
Geht's weiter so, wie soll das enden?
Der Becher hatt' an jedem Tische
Fast seinen Weg zurückgelegt
Und, zahllos oft gefüllt aufs Frische,
Die Trinker sämmtlich stark erregt.
Und dabei schauten doch verlangend
Die Meisten ihm noch immer nach,
Als ob er ihnen, Blicke fangend,

Von fern auch in die Augen stach.
Sein Aussehn schien sich zu verändern
Je nach der Hand, die ihn erfaßt,
Von seiner Rundung, seinen Rändern
Ging aus ein wechselvoller Glast.
Schwang ihn ein Jungherr hoch im Bogen,
So loht' er einer Fackel gleich;
Wenn alte Lippen an ihm sogen,
Glänzt' er wie Vollmond mild und weich,
Und wenn der schönen Frauen eine
Ihn hinnahm anmuthvoll und hold,
So war's, als wenn in Flammenscheine
Aufzuckt' und züngelte sein Gold.
So trieb er fort und fort beim Trinken
Sein Spiel, verwandelt mannigfalt,
Doch immer war sein Glühn und Blinken
Von übersinnlicher Gewalt.
Bunt schillerte wie Haut von Schlangen
Des zierlichen Geschmelzes Kranz,
Wie Funken aus den Steinen sprangen
Lichtstrahlen, blitzend hell von Glanz.
Sein Spiegeln und sein gleißend Flimmern,
Wie zog geheimnißvoll es an!
Wie zaubrisch hielt sein goldig Schimmern
Die Augen und das Herz in Bann!

Schon lange wünschten die im Saal,
Daß sie das Wunder von Pokal
Doch auch einmal betrachten könnten,
Wenn's in der Laube die vergönnten.
Und als schon Alles danach spähte,

Kam endlich mit dem Prachtgeräthe,
Von lautem Jubelruf empfangen,
Der Maigraf selbst daher gegangen,
Schaut' eifrig suchend um im Rund
Und schritt zu Meister Rotermund.
Denn neben ihrem Vater saß,
Was Max mit einem Blick ermaß,
Renata; einen Stuhl heran
Winkt' er sich schleunig, ließ sich dann
Einrückend zwischen beiden nieder
Und starrt' ihr in die Augen wieder.
So hielt er ihr den Becher hin,
Wie vorher in der Laube drin
Sie ihm gethan; er aber trank
Ihr lächelnd zu und sprach: „Zum Dank
Daß Ihr mir den Pokal gebracht,
Weih' ich mit ganzer Seele Macht
Jetzt Eurem Wohl und höchsten Glück
Den Trunk hier, — stoßt ihn nicht zurück!
Thut freundlich mir Bescheid darauf
Und gebt dem Becher dann den Lauf!"
Renata nahm ihn hin und sagte:
„Auch Euch zum Wohl, Herr Maigraf," wagte
Nur kaum zu nippen an dem Wein
Und händigt' ihn dem Vater ein.
Der sah sie an, und ach! wie gut
Verstand sie, was er sagen wollte!
Ihm war im Augenblick zu Muth,
Als ob er singen und springen sollte.
Das stolze Werk, das ihnen beiden
Wie keines noch am Herzen lag,

Nun konnt' er sich dran freu'n und weiden,
Für ihn war heut ein Ehrentag.
Er setzt' ihn an, den goldnen Becher,
That einen Zug, — „Du glänzend Hohl,
Sei Freudenbringer, Sorgenbrecher,
Willkommen sag' und Lebewohl!"
Dann reicht' er ihn der Nachbarin,
Daß er am Tische fürder kreise,
Und saß und stierte vor sich hin
In schweigsam grüblerischer Weise.
Wie gern hätt' er es ausposaunet,
Laut in den Saal hinein geschrie'n:
Des Bechers Zierde — hört's und staunet! —
Hat meine Tochter ihm verliehn!
Doch mußt' er sich dazu bequemen,
Daß er allein der Künstler hieß,
Und Lob und Tadel auf sich nehmen,
Die seiner Schöpfung man erwies.
Denn auch die biedern Handwerksmeister
Erregte des Pokals Gestalt,
Daß dieser schüchtern, jener dreister
Des Werkes kühne Neuheit schalt.
Max aber nannt' es wunderprächtig
Und voller Schönheit, und es schien
Die Herren aus der Laube mächtig
Auf seinem Weg sich nachzuziehn.
Glückwünschend ihm zu Ruhm und Ehre
Umdrängten sie des Meisters Platz
Und sagten ihm, der Becher wäre
Die Perle in des Rathes Schatz.
Zur Ueberraschung aller Hörer,

Weil er im Reden sonst nicht stark,
Nahm, hochgereckt wie ein Beschwörer,
Das Wort Herr Justus Utermark.
Des Bechers Macht war's, die ihm lenkte
Die Zunge zu der schweren Kunst,
Und also klang es, was ihm schenkte
Minerva's unerhoffte Gunst:

„Wer klug erdacht
Und gut gemacht
Ein Ding aus Stein,
Aus Holz und Bein,
Gold oder Eisen,
Den soll man preisen.
Denn Kraft und Sinn
Steckt tief darin,
Und mit der Hand
Schafft der Verstand,
Den Segen bringen
Muß das Gelingen.
Nun, Freunde, seht!
Da geht und steht
Ein Werk, so rar,
Wie nimmerdar
Wir so vollkommen
Schon wahrgenommen.
Ein Goldpokal,
Ein Sonnenstrahl,
Zu festem Halt
In Schmuckgestalt
Gebannt, gefriedet,

In Gluth geschmiedet!
Der ihn erschuf,
Deß Ruhm und Ruf
Soll auch beim Wein
Verkündet sein.
Ihr kennt ihn Alle,
Mit lautem Schalle
Stimmt freudig ein aus Herzensgrund:
Hoch lebe Meister Rotermund!"

Da ließ man's auch im Saal nicht fehlen
Am Hoch aus Hunderten von Kehlen,
Das lärmvoll mit Geklatsch der Hände
Dreimal erschütterte die Wände.
Neugierig trat, wer von der Gilde
Zugegen war, dem Goldgebilde
Jetzt näher, um mit Kennerauge
Zu prüfen, ob es etwas tauge.
Die Meister waren starr und stumm
Und schüttelten die Köpfe drum,
Sie waren ganz verblüfft vor Staunen
Und zogen hoch die Augenbraunen,
Doch Jeder vor dem seltnen Stück
Hielt mit dem Urtheil noch zurück,
Abwartend, was der Andre meinte,
Daß man sich hübsch mit Allen einte,
Wenn man den Stab darüber brach,
Und so geschah's, daß Niemand sprach.
Nur Saltjenhusen nahm entschlossen
Das Wort im Kreis der Zunftgenossen,
Um Meister Christoph zu bedeuten,

Wie sehr sie seines Werks sich freuten,
Mit dem er ihnen Neues lehrte
Und Kunst und Handwerk hob und ehrte.
Dann frug er ihn, auf welche Weise,
Fernab vom altgewohnten Gleise,
Ihm dieser Arbeit Wurf gelungen,
Ob sie aus seinem Kopf entsprungen.
Der Meister lächelte der Fragen
Und sprach: „Ich will's euch ehrlich sagen,
Die Kunde von der neuen Kunst
Verdank' ich eines Zufalls Gunst.
Ein wandernder Geselle brachte
Sie mir, der ich mich lang bedachte,
Das Fremde, Neue von mir wies,
Bis er mir nicht mehr Ruhe ließ,
Mit Feuereifer mir erklärte,
Im Süden, in Florenz bewährte
Sich dieser Stil schon lange Zeit,
Stünd' dort in Ansehn weit und breit.
Und als ich Zeichnungen gesehen,
Da war es flugs um mich geschehen,
Ich war bewältigt und gewonnen,
Und danach hab' ich's selbst begonnen".
Sie hörten's an und dachten still:
Mag Jeder thun doch, was er will!
Und weiter ging der Becher wieder
Die langen Tafeln auf und nieder.

Der Maigraf Max von Heinde saß,
Als ob er Alles sonst vergaß,
Noch da, wo er den Trunk ihr weihte,

Noch immer an Renatens Seite
Und sprach und flüstert' auf sie ein.
Ihr selber war es eine Pein,
Sein dauernd sich mit ihr Befassen
Still über sich ergehn zu lassen.
Sie blieb ihm öfter Antwort schuldig,
War unruhvoll und ungeduldig
Bestrebt, zu wechseln Sitz und Ort;
Er aber ließ sie nimmer fort,
Und sie mußt' es gemartert leiden,
Daß Aller Augen auf die Beiden
Und das auffällige Gebaren
Des jungen Herrn gerichtet waren
Und Frau'n und Mädchen rings erstaunten,
Sich zischelnd in die Ohren raunten
Vermuthung und Geklätsch von Dingen,
Die ihr an Ruf und Ehre gingen.
Auch noch ein dunkles Augenpaar
Sah nach, wo Max geblieben war.
Jucunda Ducus, die ihn gern
— So hieß es — hätt' als Eheherrn,
Hatt' in der Laube schon gesehen,
Was bei dem ersten Trunk geschehen,
Wie Max, als ihm Renata reichte
Den Goldpokal, sich zu ihr neigte,
Und daß sein Wesen ganz und gar
Seit jenem Trunk verändert war.
Nun stand sie in der Laubenthür
Und sah, wie er zur Ungebühr
Sich um die Goldschmiedtochter mühte.
Ihr Athem flog, ihr Antlitz glühte

Vor Eifersucht, die sie empfand;
Doch wandte sie sich und verschwand,
Eh' er bemerkt die Lauscherin.
Er sprach nur zu Renata hin
Von seiner Liebe, die ihn jäh
Ergriffen hätt' in ihrer Näh,
Daß unversehns sein Herz entbrannte
Zu Gluthen, die er niemals kannte.
Ihr graute; diese Leidenschaft
Kam von des Bechers Zauberkraft,
Die selber sie heraufbeschworen.
Ihr saust' und braust' es in den Ohren,
Als hörte sie noch einmal tönen
Der mitternächt'gen Stunde Dröhnen
In jener hellen Vollmondnacht,
Wo die Beschwörung sie vollbracht.
Doch was so machtvoll zu ihr drang,
War eherner Posaunenklang,
Der langgezogen, voll und tief
Jetzt eben aus der Laube rief
Und Allen Schweigen dort gebot.
Da sprang sie auf in ihrer Noth,
Barg mit erschüttertem Gefühl
Sich im entstehenden Gewühl.

Von ihren Tischen in der Laube
Sahn all die Herrn in sammtner Schaube
Und alle Frau'n zum Sprecher dort,
Der ausgebeten sich das Wort.
Es war Andreas von Lahole,
Der jüngste Domherr, der dem Wohle

Der Frauen, die er sehr verehrte,
Jetzt einen Trunk zu weihn begehrte.
Er war ein schön gewachsner Mann,
Dem noch kein Haar am Haupte bleichte,
Der noch die Vierzig nicht erreichte,
Und stille ward's, als er begann:

Darf ich nun das Glas ergreifen,
Festlich einen Trunk zu thun,
Laß' ich rings die Blicke schweifen,
Ueber sanfte Hügel streifen
Und auf Rosen schwelgend ruhn.

In den Zauberkreis der Frauen
Tret' ich mit der Sehnsucht Drang,
Und beseligt schon vom Schauen,
Will ich Gruß und Wunsch vertrauen
Dem bescheidnen Trinkgesang.

Blinkt auch aus dem Goldpokale
Uns entgegen goldner Wein,
Kann der Männer Lust am Mahle
Goldbeglänzt doch nur vom Strahle
Aus der Schönheit Augen sein.

Dürfen Blick in Blick wir senken
Und den Frauen ohne Trug
Flüsternd sagen, was wir denken,
Daß sie uns ein Lächeln schenken,
Sind wir schon belohnt genug.

Aber dürfen mit Entzücken
Ungeweigert, unbelauscht
Wir an unsre Brust sie drücken,
Ihres Mundes Wonne pflücken,
O dann sind wir glückberauscht.

Darum all den Holden, Süßen,
Reizumflossnen aus und ein
Unser minnigliches Grüßen,
Unser Flehn zu ihren Füßen,
Reich für uns an Gunst zu sein.

Aus dem Herzen, aus dem vollen,
Sei der Wunsch dazu gebracht,
Daß sie herrschen, wie sie wollen,
Wir sie lieben, wie wir sollen,
Und uns beugen ihrer Macht.

„Die Frauen hoch, die minnesüßen!
Wir liegen ihnen all zu Füßen,
Daß sie uns Gunst gewähren sollen
Und uns so lieben, wie wir wollen!“
So tobte wild zum Gläserklingen
Der Männer stürmisches Begehr,
Und heiß getauschte Blicke gingen
Wie Frag' und Antwort hin und her.
Zu Theil auch ward dem kühnen Sprecher
Von denen, deren Wohl er trank,
Bei Wink und Anstoß mit dem Becher
Manch stumm beredter Augendank.
Der Dompropst aber sprach, der greise,

Mißbilligend dem Freund ins Ohr:
„Für einen Domherrn war die Weise
Doch etwas frei; ich halt's ihm vor."
„Levin, Du willst den Text ihm lesen?"
Erwiederte der Domdechant,
„Wir sind doch auch mal jung gewesen,
Auch uns ist Frauenhuld bekannt.
Ich weiß nicht, welch ein Höllenfunken
Entzündete der Geister Brand,
Noch ist von All'n nicht Einer trunken,
Und doch sind sie aus Rand und Band.
Der Wein ist's nicht, viel kann vertragen
Die ganze Sippschaft, ungerührt;
Wenn's denkbar wäre, würd' ich sagen,
Daß sie des Bechers Gold verführt."
„Und diese heidnischen Gestalten,
Der Pferdemensch, das nackte Weib!
In ihrem Abbild selbst, dem kalten,
Umstricken sie noch Seel' und Leib,"
Fiel ein der Propst; „und solchen Zeichen
Mußt' alles heilige Gesicht
Und christlich fromme Schmuckwerk weichen?
O mir gefällt der Becher nicht!"
Und da bald wieder, nun als zweiter,
Der Umtrunk an sie kam beim Schmaus,
Da gaben sie den Becher weiter
Und tranken beide nicht daraus.

Auf einmal wurde von den Schönen
Der schönsten eine dicht umdrängt
Und mit Gewalt und Schmeicheltönen

Ein Saitenspiel ihr aufgezwängt.
Man bat, bestürmte sie, zu singen
Und auf des Domherrn Trinkspruch jetzt
Den Dank der Frauen auszubringen
In einem Liede, wohlgesetzt.
Hulda von Brüggen nahm die Laute,
Versucht' im Anschlag ihren Klang,
Und während Alles auf sie schaute,
Stand sie, der Schönheit Bild, und sang:

Daß ihr die Frauen ehrt und lobt,
Soll Frauenmund euch danken,
Wir wollen, die ihr uns erhobt,
Wenn eure Treue sich erprobt,
Wie Rosen euch umranken.

Doch wie man unsre Gunst erringt,
Ich will's euch kürzlich lehren:
Nicht Lug und Trug ist's, was uns zwingt,
Nur wer uns Lieb' entgegen bringt,
Darf Lieb' und Lust begehren.

Gerader Sinn, entschlossne Kraft
Und hochgemuthes Wagen
Nimmt unser Herz geschwind in Haft,
Und wahrhaft großer Leidenschaft
Kann sich kein Weib versagen.

Niemals laß' euch ein lautes Nein
Aus sprödem Mund verwirren,
Ein heimlich Ja haucht hinterdrein,

Erwartung hört im Kämmerlein
So gern den Riegel klirren.

Sind wunscheseinig ihrer Zwei,
So sollen sie nicht schwanken,
In Wonnen jauchzt des Herzens Schrei:
Ich liebe Dich! und Lieb' ist frei,
Weg da mit Zaum und Schranken!

Doch Fluch auf ewig, schlägt ein Mann
Die Hoffnung uns in Scherben!
Wer nicht, wenn er ein Weib gewann,
Auf Tod und Leben lieben kann,
Soll nie um Minne werben.

Da von der Sängerin waren im Nu
Die Männerherzen getroffen,
Die jungen, die alten, sie flogen ihr zu
Mit heimlichem Wünschen und Hoffen.
Die Gläser schienen mit einem Mal
All' in den Lüften zu schweben,
Und Einer hob hoch den Goldpokal:
„Frau Hulda, auf Tod und Leben!"
Es flackerte hell wie Feuerschein
Sein Gold von Rande zu Fuße,
Es blinkt' und blitzte sein Edelgestein
Wie Augen mit zwinkerndem Gruße.
Der schimmernde Becher, die himmlische Frau
Mit ihrem Lied von der Liebe, —
Da wußte von Allen nicht Einer genau,
Wer stärkeren Zauber hier triebe.
Renata ward es schwül und bang,

Da sie mit Schrecken spürte,
Wie der Pokal auf seinem Gang
Hier alle Herzen verführte.
Sie hatt' ihm gegeben die Gestalt,
Sie hatt' ihn nächtig beschworen, —
Welch eines bösen Dämons Gewalt
Hieß ihn so heillos rumoren?
Wild wie am Deich die Sturmfluth reißt
Den letzten Halt von dannen,
So sah sie entfesselt den kecken Geist
Und konnt' ihn doch nicht bannen.

Umblickend jetzt ein Jungherr stand
Im tosenden Gelage,
Die Laute hielt er in der Hand
Und winkt' und schrie die Frage,
Ob's ihm vergönnt sei nebenher,
Daß er ein Lied auch sänge,
Wozu ihn etwas, das stärker als er,
Unwiderstehlich dränge.
„Ja! lege los!" rief man ihm zu,
„Die Freud' uns zu bereiten."
Sie zischten für den Sänger Ruh,
Und er griff in die Saiten.

Im Becher der flimmernde, funkelnde Wein
Liebäugelt und lacht mir entgegen:
Schließ auf doch dein Herz mir und laß mich herein,
Dein Trautgesell will ich, dein Kamerad sein,
Von Zweifeln dich lösen, von Sorgen befrei'n,
Dich führen auf blumigen Wegen.

Da nick' ich ihm zu, und da nehm' ich ihn hin,
Und wie ich, den Becher am Munde,
Kaum denke: jetzt kommt er! da ist er schon drin
Im Leib, in der Seele, in jeglichem Sinn,
Daß seines Geblütes und Geistes ich bin,
Vertauscht und verwandelt im Grunde.

Nun seh' ich mit Augen des Weines mir an
Die Welt und das Menschengetriebe,
Nun bin ich auf einmal der mächtigste Mann,
Der köstliches Gut sich im Schlafe gewann
Und schaffen und binden und bändigen kann
Den Ruhm und das Glück und die Liebe.

O Freunde, bedrückt euch ein Kummer die Brust,
So holet euch Rath bei dem Becher,
Dem Tröster im Leide, dem Bringer der Lust,
Mit dem ihr noch immer habt lachen gemußt,
Als hättet ihr's schon in der Wiege gewußt:
Der seligste Mensch ist der Zecher!

Zu Pauken und Posaunen
Sang man den Schluß im Chor,
Den Schmausenden wuchs das Staunen
Nur immer höher empor;
Woher bei jeglichem Gaste
Die lustig lodernde Gluth,
Die alle Herzen erfaßte? —
Seltsam ward ihnen zu Muth.
War ihnen zu Kopfe gestiegen
Der Becher mehr als der Wein?

Sollt' es am Golde liegen?
Denn Trunkenheit konnt' es nicht sein.
Noch hatte nicht angefangen
Das Trinken, was erst geschah,
Sobald der Bischof gegangen,
Und noch war er gar nicht da.
Ob heut er würd' erscheinen,
War ungewiß, ward ihm kund,
Wer mitten unter den Seinen
Hier war aus der Gegner Bund.
Die Junker hatten verdrossen
Sich unter die Herren gemischt,
Doch unverfroren genossen,
Was ihnen ward aufgetischt.
Und kam der Becher gefahren,
That Jeder einen Hieb,
Und ihre Kehlen waren
Durchlässiger als ein Sieb.
Sie stellten sich nur so munter
Und spülten in lästigem Zwang
Den Groll und das Giften hinunter,
Daß ihnen ihr Streich mißlang.
Doch als der Tischumgänger
Nun wieder an sie kam,
Da hielt sich Steinberg nicht länger,
Aufspringend das Wort er nahm.

„Wohledle, hört mich an!
Wir sitzen hier wie Verirrte
In unserm Lederkollett,
Derweil ihr als gnädige Wirthe

Stolz prunket beim Bankett.
Wir ritten durch's Gefilde
Als eure Gäste mit ein
Und führten's doch anders im Schilde,
Ihr solltet die unsrigen sein.
Wir dachten's euch einzubrocken
Beim Mairitt, drum kamen wir —"
„Hör' auf!" rief Saldern erschrocken,
„Es fabelt der Wein aus Dir!"
„Nein, Hans! im Wein ist Wahrheit!
Es muß heraus, das Wort
In unverblümter Klarheit.
Wir lagen," fuhr er fort,
„Mit unsern Knechten allen
Bei Uppen im Hinterhalt
Und wollten euch überfallen,
Fortschleppen mit Gewalt.
Jedoch zu unserm Schaden
Wart ihr in Uebermacht,
Habt uns zu Gaste geladen,
Verspottet und ausgelacht.
Gezwungene Freunde stiegen
Die Treppen wir langsam herauf,
Geschworene Feinde fliegen
Wir sie hinab im Lauf.
Wir wollen euch absagen
Den Frieden, wohin ihr geht,
Den Krieg in die Stadt euch tragen,
Weil ihr zum Bischof steht.
So mit dem Becher wink' ich,
Wie mit dem Schwert ich's thu',

Mit diesem Trunke trink' ich
Euch Fehd' und Feindschaft zu!"
„Wir halten mit, wir Dreie,"
Rief Aschwin Cramm, „gieb her!"
Da tranken nach der Reihe
Die Vier den Becher leer.

Dazwischen klang's: „Oho! hinaus!
Hängt sie! sperrt sie ins Frohnenhaus!"
Dann ward ein kampfgelüstig Murren,
Ein lautes mit den Füßen Schurren,
Und das Getöse wuchs und schwoll,
Manch drohender Zuruf draus erscholl
Auf diesen junkerlichen Hohn
Und wünscht' ihm den verdienten Lohn.
Der Bürgermeister endlich brach
Sich zur Entgegnung Bahn und sprach:

„Ihr habt uns zugetrunken,
Ich thu' euch Bescheid darauf,
Ihr habt mit dem Schwert gewunken,
Ich nehme den Handschuh auf.
Uns hinterlistig zu fangen,
Wie der Wolf in die Herde bricht,
Der Anschlag ist fehl gegangen,
Und ritterlich war er nicht.
Ihr wolltet uns schändlich stören
Das fröhliche Maienfest,
Nun geben wir's euch zu hören
In unserm geschützten Nest,
Daß ihr euch grob versündigt

Am heiligen Gastrecht habt,
Weil ihr uns Fehde verkündigt,
Nachdem ihr euch hier gelabt.
Habt mit der Treue Zeichen,
Dem Zutrunk, uns gehöhnt,
Wie ihr's mit euren Streichen
Voll Tücke seid gewöhnt.
Dafür aus diesem Becher,
Den euer Mund entweiht,
Sei für euch Friedensbrecher
Nie wieder ein Trunk bereit!"

Laut jauchzt' ihm zu mit der Arme Schwung,
Was saß und stand beim Mahle,
Die Rathsverwandten, alt und jung,
Und die aus dem Nebensaale.
Sie ließen stürmisch allesammt
Den Bürgermeister leben
Vor Freuden, daß er's zornentflammt
Den Trotzigen heimgegeben.
Doch eh' der Jubel ausgebraust,
Sprang Schwicheldt auf im Grimme,
Den Becher schüttelnd in der Faust
Rief er mit wüthender Stimme:
„Aus diesem Becher trink' ich noch oft,
So wahr ich trank draus heute!
Ich nehm' ihn mir einst unverhofft
Im Sturm als gute Beute.
Und jetzt" — indem er ihn wuchtig schwang —
„Jetzt passet auf, ihr Tröpfe!
Geflogen kommt er mit Kling und Klang,

Ich schmeiß' ihn euch an die Köpfe!"
Schnell aber waren, als kaum er schloß,
Drei, Vier herzu gesprungen
Und hatten das köstliche Wurfgeschoß
Ihm mit Gewalt entrungen.
Die Frauen wollten in Aengsten fliehn,
Die Männer drängten zum Streite,
Manch einer wollte vom Leder ziehn,
Als hätt' er das Schwert an der Seite.
Ein fürchterlicher Tumult entstand,
Ein wüstes Schreien und Toben,
Und ringsum hatten gegen Brand
Die Fäuste sich erhoben.
Da dröhnte Trompetengeschmetter darein,
Als ob es zum Kampfe schüre;
Sie stutzten, sie starrten, verwandelt zu Stein, —
Der Bischof stand in der Thüre.

So schnell nun, wie der Zufall spielt,
War Lärm und Streit verschwunden,
Die Gegenwart des Bischofs hielt
Die Geister der Zwietracht gebunden.
Er schritt in des Bürgermeisters Geleit
Zum Ehrensitz, der ihm erkoren,
Und grüßte mit fürstlicher Freundlichkeit
Und Hoheit, ihm angeboren,
Die Frauen und Männer links und rechts
Manch eines weitverzweigten,
Rühmlich bekannten Stadtgeschlechts,
Die sich vor ihm verneigten.
Jetzt kam mit dem Becher daher im Saal

Der Maigraf und bat leise,
Daß Seine Gnaden dem Pokal
Die Ehre des Trunkes erweise.
Der Bischof ließ sich dem Wunsche gemäß
Von Max den Becher reichen:
„O welch ein herrliches Trinkgefäß!
Nie sah ich seines Gleichen,“
Rief er erstaunt und freudig aus
Beim näheren Betrachten,
„Den dürfte selbst beim Krönungsschmaus
Der Kaiser nicht verachten.“
Darauf erhob er sich; sofort
Ward lautlos tiefe Stille,
Man hätte vom fernsten Winkel dort
Gehört eine zirpende Grille.

„Gott segne die Stadt
Und den ehrsamen Rath,
Den Bürgern die Kraft,
Den Fluren die Saat,
Den Herzen Trost
Zu aller Zeit
Und Lieb' und Treu
Und Zufriedenheit!“

So sprach der Bischof und griff mit der Hand
Zum Goldpokal, doch eh er den Rand
Noch an die Lippen brachte zum Trinken,
Ließ er erschrocken ihn wieder sinken.
Ins feierliche Schweigen hinein
Drang wie ein Angstruf ein gellend Schrei'n:

„Er ist verhext!! trinkt nicht daraus!"
Es ging wie ein Schlag durchs ganze Haus.
Wer war's, der das Geheimniß enthüllte
Und alles mit Entsetzen erfüllte?
Der Bischof schob weit von sich fort
Den Becher und sagte kein einzig Wort.
Da schlug ein höhnische Lache auf
Herr Brand von Schwicheldt: „O Hase, lauf!
Den Trunk nicht wagt Hans Magerkohl,
Er denkt, daß ihn der Teufel hol'!"
War eben der Schreck auch noch so groß,
Jetzt brach ein Sturm der Entrüstung los,
Der Bischof verließ gekränkt den Saal.
Sein Weggang aber war das Signal,
Daß Alles drüber und drunter ging
Und wild nun an zu rasen fing.
Die Handwerksmeister drangen herein,
Die Junker zu packen an Hals und Bein,
Die Frauen jammerten laut und flohn,
Es stürzten Stühl' und Kannen schon,
Und im zusammengeballten Haufen
Gab's ein gewaltiges Ringen und Raufen.
Sie drängten die Junker, die um sich schlugen,
Zur Thür hinaus, die kracht' in den Fugen,
„Ihr wolltet die Treppe hinunter fliegen,
Das sollt ihr jetzt und unten liegen!"
Noch glückt' es Schwicheldt, sich umzudrehn
Mit drohender Faust: „Auf Wiedersehn!"

Nun war's mit Trunk und Tanz vorbei,
Sie dachten wieder an jenen Schrei:

„Der Becher verhext!“ und Allen graute
Vor dem, was Keiner zu sagen sich traute.
Der Rathsherr Heinz von Heinde bloß
Fuhr auf den Kellermeister los:
„Du hast gemanscht! was hast Du zum Wein
Gemischt in den Pokal hinein?“
Der stammelte bleichen Angesichts:
„Gott steh' mir bei! ich weiß von nichts.“
Und wieder gab es ein Gedränge,
Denn heimwärts strebte jetzt die Menge;
Was ein so schlimmes Ende genommen,
Da suchte Jeder hindann zu kommen,
Beeilte sich und schob und trieb
Und frug' nicht, wo der Becher blieb.
Manch scheuer Blick mit gutem Grund
Traf Meister Christoph Rotermund;
Der hatte ja den Pokal geschmiedet, —
Was hatt' er ins Gold hineingesiedet?
An seinem Arm Renata hing,
Als ob sie bewußtlos im Traume ging';
Wie Pein und Angst ihr im Antlitz wühlte,
Sah's aus, als ob sie sich schuldig fühlte.

So endete der Mairittschmaus
Wie nie zuvor in Schreck und Graus.
Bald waren Saal und Laube leer,
Kein Rathsherr und kein Meister mehr
Und kein Prälat auch war noch oben,
Spielleut und Dienerschaft verstoben.
Der Kerzen strahlend heller Schein
Fiel auf die langen Tafelreih'n

Und ihr verödet, wüst Gewirr
Von abgegessenem Geschirr,
Von Schüsseln, Gläsern, halb gefüllt,
Tischzeug, befleckt und arg zerknüllt,
Auf all den schauerlichen Rest
Von einem unterbrochnen Fest.
Im Nebensaale scholl ein Schritt;
Jodocus war's, mit leisem Tritt
Bewegt' er langsam nur sich fort
Die Lichter löschend da und dort.
In weiter Laube ganz allein
In grämlichem Versunkensein,
Als ob ihm was am Herzen fraß,
Rathskellermeister Gottschalk saß
Und hielt, im Antlitz starr und fahl,
Auf seinen Knie'n den Goldpokal.

## XVI.

## Die beiden Kellermeister.

u dem noch in dumpfem Grübeln
Sitzenden Rathskellermeister
Trat jetzt sein Berufsgenosse
Von der Domherrnschenke; sanft ihn
An der Schulter rührend sprach er:
„Alter, komm! wir sind die Letzten;
Laß hier Alles stehn und liegen
Und schließ zu! die Lichter lösch' ich
Sämmtlich bis auf diese beiden.“
Gottschalk blickte auf und sagte:
„Jocus, willst Du mir die Nacht noch
Einen Freundschaftsdienst erweisen?
Meine Kellermeisterehre
Ist beleidigt; Herr von Heinde
Hat mich im Verdacht, ich hätte
Mit dem Wein gemanscht und Gott weiß
Was hinein gemischt, daß Alle
Nach dem Trunk aus dem Pokale
Plötzlich wie verwandelt waren.
Solchen Schandfleck kann ich doch nicht
Auf mir sitzen lassen, Jocus!“

„Niemals! nicht um Leib und Leben!“
Rief entrüstet aus Jodocus,
„Dich von dem Verdacht zu lösen
Thu' ich Alles Dir zu Liebe;
Aber wie denn diese Nacht noch?“
„Diese Nacht! wir gehen schnurstracks
Mit dem Sackermentspokale
Hier hinunter in den Keller,
Trinken beide, was wir können,
Zug um Zug vom selben Weine,
Und noch eh der Morgen grauet,
Wissen wir es, ob der Becher
Oder ob der Wein verhext ist.“
„Gottschalk! aus dem Goldpokale
Solln wir trinken?“ sprach Jodocus.
„Einer nur von uns, der Andre
Aus beliebigem Gefäße, —
Warte! dieser hier wird passen;“
Einen hohen Silberhumpen
Nahm er dort vom Tisch, „im Maße
Sind sich gleich die zwei Geschirre,
Und wir beiden halten auch wohl
Mit dem Trinken uns die Wage.
Unten losen wir, und wundern
Soll's mich, welche Macht und Wirkung
Heinde's Goldpokal auf den hat,
Dem er durch das Loos bestimmt wird.“
„Ein gefährlich Unterfangen!“
Sprach Jodocus. — „Nun, ich denke,
Wir zwei alten Kellerwürmer
Fürchten uns vor keinem Becher

Und vor keinem Weine, Jocus!
Nimm den Leuchter! die Pokale
Trag' ich selber, und nun vorwärts!"

In dem großen Rathhauskeller
Lagen reihenweis die Fässer,
Und im breiten Mittelgange
Stand ein Kreuzbeintisch mit Schemeln.
Hier den doppelarm'gen Leuchter
Niedersetzend frug Jodocus:
„Und wie willst Du, daß wir losen?"
„Dreh' Dich um und sieh' nicht rückwärts!"
Sagte Gottschalk, dann verschwand er.
Als er wiederkam, begann er:
„Hinter den zwei letzten Fässern
Rechts und links in jeder Reihe
Stehen jetzt die beiden Becher;
Geh nun hin und wähle selber
Dir Dein Trinkgeschirr!" Jodocus
Schritt den Gang hinab und brachte,
Sich zum linken Fasse wendend,
Dort den Goldpokal zum Vorschein.
„Also Dich hat's Loos getroffen,
Die verborgnen Zauberkräfte
Zu bestehn," erklärte Gottschalk;
„Sieh Dich vor und halt' Dich tapfer!"
„Das ist bald gesagt, mein Lieber!
Aber wenn mich nun der Zauber
Uebermannt?" versetzte Jocus.
„Dann bin ich ja doch noch standhaft,"
Sprach ihm Gottschalk Muth und Trost zu,

„Nicht im Stiche lassen werd' ich
Meinen alten Trinkgesellen“
„Na, dann wag' ich's!“ rief entschlossen
Jocus aus und hielt den Becher
Hoch empor, daß er erglänzte
Von dem Wiederschein der Kerzen
Wie der Vollmond in der Dämmrung.
Gottschalk holte sich den Humpen,
Zapft' in eine mächt'ge Kanne
Aus dem Faß vom selben Weine,
Den er in der Laube schenkte,
Und dann setzten sich die beiden
Mit Vertraun zum Trinken nieder.

Feuchte Kühle schwebt' und Weindunst
Um die weit gespannten Bögen
Und die massig dicken Pfeiler.
Von den Lichtern auf dem Tische
Waren nur die beiden Zecher
Mit den röthlichen Gesichtern
Und den beinah weißen Haaren
Hell beschienen, und sie hoben
Sich in ihren Festtagswämsern
Mit den runden Zackelkragen,
Schlüsselbund und Gürteltasche
Kräftig ab vom dunkeln Grunde.
Tiefe Stille war im Keller,
Keiner sprach ein Wort zum Andern,
Während Gottschalk aus der Kanne
In die Höhlungen der Becher
Feierlich den edlen Wein goß.

Wie das klang im Gold und Silber!
Wie es tönte, wie es rauschte,
Bis die Fluth, die goldig helle,
Humpen und Pokal erfüllte!
„Erst, was ist es?“ frug Jodocus.
„Dreiundneunz'ger Rüdesheimer,“
Sagte Gottschalk, „und mein Bester.“
„Gut! ich weiß gern, was ich trinke.“
Sachte nur, ganz sachte stießen
Sie die Becher an einander,
Und dann tranken sie mit Andacht,
Tranken noch einmal in Schweigen,
Tranken auch zum dritten Male,
Und dann nickten sie sich fröhlich
In die alten, treuen Augen.
„Nun, wie ist Dir nach dem Trunke?“
Fragte Gottschalk. „Ach! ich sagte,
Gerne wüßt' ich, was ich trinke,“
Gab Jodocus ihm zur Antwort,
„Und nun weiß ich's doch nicht, Bruder,
Was ich da getrunken habe;
Ob es Wein, ob Frühlingsbalsam,
Oder ob es flüssig Gold war,
Was mir durch die Adern strömte,
Mir ins Herz quoll, alles Blut mir,
Alle Jugendkraft erneute.
Seh' ich denn noch aus wie Einer,
Der sein Bündelchen von Siebzig
Auf dem Nacken hat? ich glaub's nicht.“
„Das fängt gut an!“ lachte Gottschalk,
„Solchen Becherzauber freilich

Wollt' ich mir gefallen lassen.
Wehre Dich, bleib kalt und nüchtern,
Bilde Dir nichts ein und denke,
Daß wir zu Gericht hier säßen,
Schuld und Unschuld zu ermitteln!"
„Wer mich selig macht und glücklich,
Dem sei jede Schuld vergeben!"
Sprach Jodocus, „und ich dank' ihm!
Laß uns auf den Sünder trinken!
Komm! der Geist des Weines lebe,
Ob in eitel Gold er umgeht,
Ob in Holz er eingespundet
Noch der Auferstehung wartet!"
Und sie tranken beide wieder.
„Wieviel hast Du noch im Humpen?"
Frug Jodocus, übern Tisch weg
In des Freundes Becher schauend,
„Recht so! gleichen Schritt gehalten!
Noch ein Schluck, dann muß er leer sein!"

Unverwandt und wachsam blickte
Gottschalk in des Freundes Antlitz,
Um Beobachtung zu machen,
Welche merkliche Verändrung
Mit ihm vorging bei dem Trinken.
Stets gesprächiger und lust'ger
Ward der Domherrnkellermeister,
Mehr, weit mehr, als sonst er pflegte,
Während der, der hier zu Haus war
Als des Rathes Weinverwalter,
Seinen Gleichmuth voll bewahrte.

Jetzt schon bei der zweiten Kanne
War man, als Jodocus meinte:
„Hübsch war's doch heut in der Laube,
Wie so Einer nach dem Andern
Immer toller übern Strang schlug;
Wie die Frauenzimmer lachten
Und verlangend nach den Männern
Heiß verliebte Blicke schossen;
Und die Männer, wie sie zechten,
Wie sie sprudelten und schäumten,
Schmeichelei'n und Zärtlichkeiten
Für die jungen Weiber hatten,
Und wie nach Gesang und Reden
Es dann losging mit den Junkern.
Weißt Du, was ich glaube, Gottschalk?
Wer den Spaß uns angerichtet?
Dieser hier! der ist's gewesen",
— Auf des Bechers Deckel zeigend —
„Hödecke, der list'ge Spukgeist,
Weil der Goldschmied ihn leibhaftig
Konterfeit und abgeformt hat.
Sieh doch, wie er hier so spöttisch
Aus dem Rosenstrauch heraus grinst!
Daß dich, du verzwickter Kobold!"
Und er gab dem Bild des Zwerges
Einen derben Nasenstüber,
Daß es glockenhell ertönte.
„Jocus, hüte Dich! er rächt sich",
Warnte Gottschalk. — „Laß ihn kommen!
Wenn er hier als Dritter säße
Zwischen uns und mit uns zechte!

Aus dem Deckel könnt' er saufen
Und die Knirpsgestalt, die eigne,
Mit der Hand dabei umfassen.
Oder auch — was meinst Du, Alter?
Wenn die schöne Nymphe käme,
Wie sie sitzt hier an der Quelle!
Freilich würd's ihr etwas kühl sein
Ohne Hemd, sie müßte trinken
Oder aber mit mir tanzen.
Alle schönen Nymphen, Gottschalk!
Aus! trink aus! denk' an die Jugend
Und an Manche, die wir kannten!"
Als die Becher leer getrunken
Und auf's Neu gefüllt dann waren,
Frug des Rathes Kellermeister:
„Wie ist Dir zu Muthe, Jocus?"
„Gar nicht, Bruder!" sprach Jodocus,
„Frei im Kopfe, froh im Herzen,
Singen möcht' ich; laß uns singen!"
„Nicht doch! wenn's der Wächter hörte!"
„Nun, und wenn er's hörte, Gottschalk!
Mairittfest ist noch so lange,
Bis die Hähne wieder krähen,
Und was wir hier thun und treiben,
Danach kräht kein Hahn im Stifte.
Einen Trunk noch, dann den Singsang!"
Und wahrhaftig! nach dem Trunke
Stimmt' er an mit tiefem Basse,
Daß es am Gewölbe hallte.

Einst pocht' ich an ein einsam Haus
In weltvergessnem Thale,
Der greise Siedler trat heraus
Mit weingefüllter Schale.
Da nimm und trinke! sprach er mild,
Es ist vom irdischen Gefild
Das beste Blut der Reben,
So dir ein Mensch kann geben.

Ich trank sie leer, ich hielt sie hin:
Noch eine! nur noch eine!
Dann sag' dem Fremdling, der ich bin,
Wie kamst du zu dem Weine?
Der Alte schüttelte den Bart:
Such' ihn dir selbst auf deiner Fahrt,
Wirst noch um diesen Tropfen
An manche Thüre klopfen.

Nun hab' ich nimmer Ruh noch Rast,
Des Weines muß ich denken,
War seinetwegen schon zu Gast
In ungezählten Schenken.
Ich such' ihn auf dem Erdenrund
Am Rhein, in Wälschland, in Burgund,
Such' ihn bei Nacht, bei Tage,
Bei jedem Glockenschlage.

Drum kann ich nicht vorüber gehn,
Wo Herbergschilder rosten,
Kann nirgend Wein verzapfen sehn,
Muß jeden einmal kosten.

Den einen such' ich immer nur,
Und eh' ich ihm nicht auf der Spur,
Muß wandern ich und trinken,
Bis mir die Augen sinken.

„Ei, Du singst ja trefflich, Bruder!"
Sagte Gottschalk höchst verwundert,
„Wenn das Deine Domherrn wüßten,
Würden sie Dich manchmal pressen,
Daß Du in der Pfaffenstunde
Ihnen eins zum Besten gäbest."
„Ja, das macht Dein Rüdesheimer,"
Schmunzelte geschmeichelt Jocus.
Oder auch der Becher, dachte
Gottschalk, ohn' es auszusprechen,
Und dann sagt' er: „Ist schon möglich;
Also trinke! könntest auch wohl
Leicht die halbe Welt durchwandern,
Ehe Du noch einen Tropfen
So wie diesen wieder fändest."
„Zugegeben!" nickte Jocus,
Den Pokal ihm näher schiebend,
„Hier! schenk' ein! bist mir voraus jetzt,
Rathsbenebler! trankest zweimal,
Da ich sang, hab's wohl gesehen!
Ich bin geistlich, Du bist weltlich,
Sollst mich doch nicht unterkriegen!"
Und er hob den vollen Becher,
Ihn mit einem einz'gen Ansatz
Beinah bis zur Hälfte leerend.

Zug um Zug nun ging es weiter;
Schon zum dritten Mal am Fasse
Füllte der Rathskellermeister
Jetzt die ungeheure Kanne,
Die dann zwischen beiden Zechern
Auf dem Tische stand, die Häupter
Der zwei Sitzenden beträchtlich
Mit dem Deckel überragend.
Manchesmal in ihrem Leben,
Auch noch in den jüngsten Zeiten,
Hatten die zwei trauten Freunde
Herzensfroh und herzenseinig
Bei einander so gesessen,
Wenn sie, sei es in des Rathes,
Sei es in der Domherrn Keller,
Mit erfahrungsreichen Zungen
Einen Jahrgang prüfen wollten.
Hatten dann die halbe Nacht durch
Brav gezecht, und Keiner hatte
Einen Rausch sich angetrunken,
Sondern hieb= und stichfest waren
Beide bis zuletzt geblieben.
Und wie anders war es heute!
Gar nicht wieder zu erkennen
War Jodocus; redeselig,
Ausgelassen wie ein Junger,
Dem der Wein, ein ungewohntes,
Fremdes Ding, zu Kopf gestiegen,
War der wackre Domherrnkellner.
Tolle Streiche wollt' er machen,
Auf die großen Fässer steigen

Und in keckem Uebermuthe
Erst die Kanne, dann den Becher,
Voll von Wein, im Gleichgewichte
Schwebend auf dem Kopfe tragen.
Gottschalks langen Heber nahm er
Von der Wand und hielt ihn zielend
Gleich geladnem Feuerrohre
An die Wange, blies hinein dann,
Um die Lichter auszulöschen.
Gottschalk konnt' ihm kaum den Heber
Noch entwinden, hatte Mühe,
Den unbändigen Gesellen,
Der nur immer lacht' und lachte,
Wieder auf den Stuhl zu bringen,
Was ihm nur gelang, indem er
Ein ums andre Mal ihm zutrank,
Bis Jodocus ihm Bescheid that
Und nun sitzen blieb am Tische.
Plötzlich aber, jach erschrocken,
Sprang er wieder auf und starrte
Mit weit aufgerissnen Augen
Nach dem Hintergrund des Kellers.
Auf den Gang hinzeigend stieß er
Heiser aus: „Hilf Gott! da kommt er!
Da! der Pferdemensch, der wilde!
Hinten ist's ein Roß, und vorne,
Vorn ein Mann, der Maigraf ist es
Mit dem Kranz um Brust und Schulter.
Und auf seinem Pferderücken
Sitzt die Nymphe, sieh doch! sieh doch!
Diese Brust! die weißen Arme!

Wie sie sitzt, und wie sie reitet
Mit den schönen, schlanken Gliedern!
Und da hinter ihr, — was hockt da?
Guckt hervor und grinst und duckt sich?
Hödecke! verdammter Unhold!
Er umfaßt sie, er umarmt sie,
Will sie küssen, — untersteh' dich,
Satanskobold! ich zerschmettre
Dir das Hirn, verfluchter Affe!"
Und er holte mit dem Schemel
Schon zum Wurf aus, Gottschalk aber
Fiel ihm in den Arm und hielt ihn:
„Jocus, fasse Dich! sei ruhig!
Es ist nichts, Du hast geträumt nur,"
Sprach er auf ihn ein. Jodocus
Stand und starrte noch: „Weg sind sie!"
Haucht' er stöhnend, „weggeritten
Ist sie auf dem Pferdemenschen;
Doch ich habe sie gesehen,
Deutlich, dort! ganz nahe war sie,"
Und dann sank er auf den Schemel.

Gottschalk graute vor dem Alten;
Höchste Zeit ist's, daß er heim kommt,
Sagt' er sich, die Frische draußen
Wird ihn zur Besinnung bringen.
„Jocus, woll'n wir ihnen nachgehn?"
Frug' er, „sehn, ob wir sie finden,
Wo sie reiten?" „Ja, das wolln wir!"
Sprach Jodocus, schnell gefügig,
„Komm! trink' aus den letzten Tropfen

Und dann schließ' ihn ein, den Becher,
Daß ihn Hödecke nicht wegstiehlt!"
So geschah's; die beiden traten
Aus dem Keller in das Freie,
In die kühle Morgendämmrung.
Auf dem Markte sah Jodocus
Still sich um nach allen Seiten,
Wie beim sanften Wiederkehren
Des entschwundenen Bewußtseins
Einer fragt, die Augen reibend,
Wo er sich denn hier befinde.
Eine kleine Strecke Weges
Gingen sie noch mit einander,
Und Jodocus sagte nüchtern:
„Bruder, Deinen Rüdesheimer
Soll kein Rathsherr je Dir schelten,
Aber von dem Goldpokale
Laß ein andermal uns reden;
Jetzt schlaf' wohl, und Gott behüt' uns!"
Damit bog er in die Gasse,
Die zu seinem Hause führte,
Und sein Schritt war fest und grade.
Gottschalk dacht' auf seinem Wege:
Wahr ist's, der Maigrafenbecher
Ist verhext; dem Bürgermeister,
Wenn ich ihm den Racker bringe,
Meld' ich's, welch gefährlich Spukding
Uns der Rathsherr da beschert hat.

# XVII.

## Beim Bürgermeister.

fingsten war's, und Frühlingsstimmung,
Eine feierliche Froheit
War von oben allumfassend
Wie ein gnadenreicher Segen,
Jeglichem Geschöpf theilhaftig,
Herzerquickend ausgegossen,
Lag für Alle sichtbar, fühlbar
In der Luft, im blauen Himmel,
In dem hellen Sonnenscheine,
In dem leuchtend grünen Laube,
Drin die Vögel lustig sangen,
Und so auch auf Markt und Gassen
Der bekränzten Stadt, die heute
Ausgesuchte Festgewandung
Angelegt von Thor zu Thore.
In dem leisen Hauch des Windes
Flitterten die schwanken Blätter
An den gestern allenthalben
Aufgepflanzten Maienbüschen.
Vor den Thüren war am Morgen
Weißer Sand gestreut, und Blumen

Oder frische Blüthenzweige
Schmückten freundlich alle Fenster.
Und jetzt läuteten die Glocken
Von den Thürmen, aber heitrer
Und doch weihevoller rief es
Ueber Dächer hin und Giebel
Heute zum Gepräng des Hochamts,
Als an jedem andern Sonntag.
Unversäumt aus ihren Häusern
Kamen die Bewohner, gingen,
Sauber, auch wohl reich gekleidet,
Ihres Weges zur Gemeinde,
Und mit andachtsfreud'ger Menge
Füllten sich die Gotteshäuser.

In der Godehardikirche
Saßen auch auf ihren Plätzen
Meister Christoph und Renata.
Frei von Missethat und Unrecht,
Konnt' in Lob und Dank der Goldschmied
Sein Gemüth zu Gott erheben.
Er bedauerte den Ausgang
Des gestörten Mairittfestes,
Aber hatt' am Friedensbruche
Keine Schuld und keinen Antheil.
Anders war es mit Renata.
Heut zum ersten Male wieder
War sie an der heil'gen Stätte,
Wo sie mitternächt'gen Zauber
Am Altar getrieben hatte.
Und wie tückisch und gewaltsam

Hatte der gewirkt beim Schmause!
Hatte bei des Bechers Umgang
Kecken Uebermuth entfesselt,
Max von Heinde's Liebeswerben
Ungebührlich heiß entzündet,
Streit und Feindschaft angezettelt,
Und zuletzt war durch den Drohruf
Ihr Geheimniß fast verrathen.
Welche fürchterlichen Folgen
Konnte noch das Alles haben,
Wenn man nach der Ursach spürte!
Ruhlos vor Gewissensbissen
Kam sie nicht zur rechten Andacht;
Ihr Gebet selbst um Vergebung
Ihrer Schuld entstieg der Seele
Nicht befreiend, Hoffnung gebend.
Als der Gottesdienst beendet,
War sie dessen froh und eilte,
Mit dem Vater heim zu kommen.
Bleich und mit gesenkten Wimpern
Schritt sie hin und merkte dennoch,
Daß sie beide von den Leuten
Auf dem kurzen Weg gemieden
Und mit unzweideut'gem Mißtrau'n
Oftmals angesehen wurden.

In den vielen Ausschankstuben
Und besuchten Gastwirthschaften,
Wo die Männer nach der Kirche
Sich zu einem Trunk vereinten,
Sprach man heut schon überall nur

Vom Verlauf des Mairittschmauses,
Von dem großen Goldpokale
Und der höchst verdächt'gen Wirkung,
Die er auf die Trinker übte,
Wobei denn auf seinen Meister
Manch ein Seitenhieb auch abfiel.
Und nun erst die lieben Frauen!
Statt sich, aus der Kirche kommend,
Von der Seite der Gefährten,
Die ihr Heim erreicht, zu trennen,
Blieb noch Manche vor der Hausthür
Einer lieben Frau Gevattrin,
Base, Schwägrin oder Muhme
Zeit und Pflicht vergessend stehen
Und erzählte, fragte, hörte
Von den vielen Wunderdingen
Gestern in der Rathhauslaube.
Was die Eine noch nicht wußte,
Konnt' ihr gleich die Andre sagen,
Und dann trug's die Erste weiter,
Uebertrieb es und verdreht' es.
Daß Renata blaß geworden
Nach dem Ruf und halb bewußtlos
Irre Worte nur geredet,
Die wie ein Geständniß klangen,
Wußte Jede bald so sicher,
Als wenn sie mit Ohr und Auge
Selbst dabei gewesen wäre.
  Während aber die Gerüchte
Wie vom Winde fortgetragen
In der Stadt Verbreitung fanden,

Spielt' an einer andern Stelle
Sich ein Auftritt ab, der ernster,
Folgenschwerer sich verschürzte,
Als die Klätscherei'n der Weiber.

In dem Haus des Bürgermeisters,
Der soeben aus dem Dom kam,
Stand Rathskellermeister Gottschalk
Mit dem Goldpokale. „Bringst ihn?“
Sprach Herr Dennekold und wollte
Gleich das Prachtstück an sich nehmen.
Doch der Kellermeister hielt es
Noch im Arm zurück und sagte:
„Ja, ich bring' ihn, und ich bitt' auch
Um Gehör noch, Eu'r Hochweisheit!
Hab' Euch etwas mitzutheilen.“
„Und das heut, am ersten Pfingsttag?
Ist Gefahr wohl im Verzuge?“
Spottete der Bürgermeister,
„Na, dann komm nur, daß Du's los wirst!“
Oben im Gemache stellte
Gottschalk seine Bürde kräftig
Auf den Tisch hin mit den Worten:
„So! da steht er, und nun wünsch' ich,
Daß ich auch das Spukding niemals
Wieder anzurühren brauche!“
„Dacht' ich's doch! das also ist es,
Was Dir von der Seele mußte,“
Sprach darauf der Bürgermeister
Langsam mit dem Kopfe nickend
Und ihn dann wie über etwas,

Das ihm unverständlich, schüttelnd.
Er besann sich, und die Arme
Vor der Brust verschränkend frug er:
„Kannst Du mir vielleicht auch sagen,
Wer das Wort von dem Verhextsein
Des Pokales gestern ausrief?“
„Fräulein Ducus ist's gewesen,
Edler Herr! ich hab's gesehen.“
„Ach, Jucunda Ducus?!“ lachte
Hell heraus der Bürgermeister,
„Ja nun, dann begreif' ich Alles!
Weiber! Weiber!“ droht' er grimmig,
„Alle Thorheit, alles Unheil
Kommt doch immer nur von euch her!
Gottschalk, hätte Fräulein Ducus
Unserm stolzen Max von Heinde
Den Pokal kredenzt zum Trunke,
Wär' er nicht verhext gewesen.
Aber weil die Goldschmiedtochter
Ihn ihm reichte und der Maigraf
Tiefer ihr ins Auge schaute
Und ihr im Verlauf des Abends
Mehr und freundlicher sich nahte,
Als es Fräulein Ducus recht war,
Konnten das nur Hexenkünste
Mit dem Becher fertig bringen.
Weißt Du, was es war? Verleumdung,
Neid und niederträcht'ge Bosheit,
Die aus eifersücht'gem Herzen
Den verhängnißvollen Zuruf
Wüthend ausstieß. Eine Hexe

Hat die Hand im Spiel; Renata
Heißt sie aber nicht, mein Alter!"

„Und die Andern, Eu'r Hochweisheit,
Alle, die — mit schuld'ger Achtung! —
Außer Rand und Band geriethen
Bei dem Umtrunk, daß sie gleichsam
Wie mit fremden Zungen sprachen?"

„Das kommt Alles von dem Becher!
Nur vom Becher! spricht der Daniel,
Aber an den Rüdesheimer
Denkt er nicht in seiner Unschuld."

„Denkt er wohl, Hochweisheit! aber
Hättet Ihr mit mir und Jocus
Diese Nacht im Rathhauskeller
Bis zum Morgengrau'n gesessen
Und mit uns den Rüdesheimer
Aus demselben Faß getrunken —"

„Was? ihr beiden Bodenlosen?
Doch nicht von dem Dreiundneunz'ger?!"

„Freilich von dem Dreiundneunz'ger!
Hört mich an, Herr Bürgermeister!"
Bat, auf den Bericht schon brennend,
Meister Gottschalk und begann nun:
„Meine Kellermeisterehre
Hat beim jähen Aufbruch gestern
Herr von Heinde schwer beleidigt,
Hat mir nämlich vorgeworfen,
Mit dem Wein gemanscht zu haben,
Daß er Alle trunken machte;
Und sie waren gar nicht trunken,

Wenigstens nicht von dem Weine.
Mich davon zu überzeugen,
Ging ich selber mit Jodocus
In den Keller, und wir tranken,
Jocus aus dem Goldpokale,
Ich aus einem Silberhumpen,
Gleiches Maß vom selben Weine,
Und, gestrenger Herr, ich schwör' Euch:
Keine kleine Probe war es!"
„Schwöre nicht! ich glaub' es so schon,"
Sprach Herr Dennekold, „nur weiter!"
Nun berichtete getreulich
Und ausführlich Gottschalk Alles,
Was im Keller vom Beginne
Bis zum Ende sich ereignet,
Also schließend: „Ich blieb nüchtern,
War so völlig klar im Kopfe,
Wie ich jetzt hier vor Euch stehe.
Auch Jodocus ward es wieder
In demselben Augenblicke,
Da er von dem Becher loskam.
Damit, mein' ich, ist's erwiesen,
Daß der Wein gesund und rein ist
Und der Rathsherr Herr von Heinde
Einen bös verhexten Becher
Dem wohledlen Rath geschenkt hat.
Möglich ist es, daß der Goldschmied
Heimlich schwarze Kunst gebraucht hat;
Doch das kann ich nicht beweisen.
Aber als Rathskellermeister
Muß ich meinen Wein vertheid'gen

Und mir meine Ehre wahren.
Drum verklag' ich hier den Becher
Oder den, der ihn gestiftet,
Wenn nicht den, der ihn gemacht hat.
Eins ist sicher: der Pokal dort
Ist verwunschen und verzaubert;
Wer draus trinkt, der wird des Teufels!"

Ernst und nachdenklich geworden,
Schritt der Bürgermeister schweigend
Im Gemach jetzt auf und nieder.
Darauf schellt' er; eine Magd kam.
„Geh zur Wollenweberstraße!
Meister Rotermund ersuch' ich,
Hier zu mir ins Haus zu kommen."
Dann zu Gottschalk sprach er finster:
„Gar absonderliche Dinge
Meldest Du, Rathskellermeister!
Dinge, die sich ohne Weitres,
Und mit dem, was in der Laube
Vorging, im Zusammenhange,
Nicht so leicht erklären lassen.
Wenn Du aber einen Bürger
Schwarzer Kunst vor mir beschuldigst,
Sei's nicht hinter seinem Rücken;
Sag's ihm ins Gesicht als Zeuge
Und gieb Acht, was er erwiedert!
Heinde kann ich nicht befehlen
Herzukommen, er ist Rathsherr."
„Und da kommt er auch schon selber,"
Sagte Gottschalk, durch das Fenster

Nach dem Zug der Straße deutend,
Die auf's Haus gerade zulief.

Als der Rathsherr wirklich eintrat
Und sowohl den Kellermeister
Als auch auf dem Tische stehend
Den Pokal erblickte, sprach er
Nach geziemender Begrüßung:
„Wie mir scheint, Herr Bürgermeister,
Komm' ich just zur rechten Stunde
Mit der Klage, die ich leider
Euch zu Euren andern Lasten
Auch noch aufzubürden habe."
„Stets kommt Ihr zur rechten Stunde,
Seid mir allezeit willkommen,
Mein großgünst'ger Freund, das wißt Ihr,"
War Herrn Oennekolds Erwiedrung.
„Aber Alles nach der Reihe!"
Fuhr er lächelnd fort, „vorläufig
Seid Ihr selbst der Angeklagte."
Und als ihn verblüfft der Rathsherr
Und vor Staunen sprachlos ansah,
Fügt' er noch hinzu: „Es ist so,
Herr Collega! Euer Kläger
Ist des Rathes Kellermeister."
„Der?" rief Heinde, „das ist lustig!
Grade den wollt' ich verklagen.
Was willst Du denn?" wandt' er herrisch
Sich von oben her an Gottschalk.
„Habt mir gestern in der Laube
Meinen Wein schimpfiert, Herr Rathsherr!

Und mir ins Gesicht geworfen,
Mit dem edlen Rüdesheimer
Schauderhaft gemanscht zu haben!"
Sagte Gottschalk in Erregung.
„Dabei bleib' ich auch," sprach Heinde,
„Deßhalb komm' ich her und klage,
Und es wird Dir nicht gelingen,
Von der Schuld Dich rein zu waschen."
„O das hoff' ich doch, Herr Rathsherr!"
Sprach bestimmt der Kellermeister,
„Nicht der Wein, der unverfälscht war,
Hat das Unheil angerichtet
Bei dem Festmahl, sondern der da,
Euer Goldpokal, Herr Rathsherr!"
„Der Pokal?! bist Du bei Sinnen?"
„Denke wohl, Herr Rathsherr! hab' ja
Nicht aus dem Pokal getrunken."
„Mit dem abgeschmackten Scherze,
Den ein vorlaut Weibsbild wagte,
Daß der Becher da verhext sei,
Suchst Du Dich herauszureden?"
„Ob's im Scherz gemeint war, danach
Müßt Ihr Fräulein Ducus fragen,
Deren Mund den Warnruf ausstieß,"
Gab ihm Gottschalk dreist zur Antwort.
„Wie? Jucunda wär's gewesen?"
Frug betroffen Herr von Heinde.
„Ja, sie ist es, die dem Becher
Dieses Brandmal aufgedrückt hat,"
Sprach bestätigend im Tone
Leisen Spotts der Bürgermeister.

In ersichtlichem Verdrusse
Biß der Rathsherr sich die Lippe,
Und Herr Dennekold, die Klage
Seines Gegners ihm verkündend,
Fuhr jetzt fort: „Der Kellermeister
Führt nicht nur Beschwerde, daß Ihr
Ihn an seiner Ehre kränktet,
Er behauptet auch, Ihr hättet
Uns mit diesem goldnen Becher
Ein gefährlich Ding gestiftet,
Dessen wunderbare Wirkung
Nur auf Hexerei beruhte."
„Ach, was Hexerei und Wunder!"
Rief der Rathsherr, „aus dem Weine
Kam die Tollheit und Verliebtheit,
Und wer uns das Zeug gemischt hat,
Wird es wohl am besten wissen."
„Auf den Wein schob ich es selbst erst,
Dacht' ich auch nicht gleich an Mischung,"
Sprach der Bürgermeister, „aber
Laßt von Gottschalk Euch erzählen,
Was er diese Nacht post festum
Im Rathskeller mit Jodocus
Und dem Goldpokal erlebt hat.
Also rede Du jetzt, Alter!"

Gottschalk that's und wiederholte
Vor dem Rathsherrn die Geschichte
Dieser Nacht, und Herr von Heinde
Hört' ihm zu mit einer Spannung
In den Mienen, die bezeugte,

Welch' erdrückende Beweiskraft
Er dem Mitgetheilten beimaß.
Bei der Schildrung, wie Jodocus
Es gesehen haben wollte,
Daß der Pferdemensch leibhaftig,
Lebensgroß, mit Maxens Antlitz,
Mit bekränztem Menschenleibe,
Aber auf vier Pferdehufen
In den Keller sei gekommen
Und auf seinem Pferderücken
Die Najade sammt dem Kobold
Höbecke getragen habe,
Kam der Rathsherr halb vor Grausen,
Halb vor heller Wuth darüber
So in Aufruhr, daß er kaum noch
Sich zur Noth beherrschen konnte.
Nach dem Schlusse des Berichtes
Sprang er auf und reichte Gottschalk
Seine Hand: „Ich widerruf' es,
Was ich von dem Weine sagte;
Nimm's nicht übel! einen Andern
Werd' ich jetzt zur Rede stellen.“
Damit wollt' er fort. „Wohin denn?“
Frug Herr Oennekold und hielt ihn.
„Wohin sonst, als zu dem Goldschmied,
Der das Satansding gemacht hat?!“
Rief im Zorne bebend Heinde.
„Wartet!“ sprach der Bürgermeister,
„Rotermund ist herbeschieden;
Will doch fragen, ob das Mädchen
Nicht Bescheid von ihm gebracht hat;“

Und er öffnete die Thüre.
Aber unwillkürlich that er
Einen Schritt zurück, denn vor ihm
Auf der Schwelle stand der Goldschmied.

„Was? da steht Ihr? warum kamt Ihr
Nicht herein?“ frug der Gestrenge,
„Habt —“ „— gehorcht hier, wollt Ihr sagen,“
Fiel ins Wort ihm Meister Christoph,
Der nun ohne Scheu herein trat;
„Nein, wohledle, werthe Herren,
Nicht gehorcht, doch hört' ich Alles,
Was der würd'ge Kellermeister
Euch erzählte, mußt' es hören
Wider Willen, denn ich mochte
Nicht durch meinen raschen Eintritt
Eure Reden unterbrechen.“
„Da Ihr also wißt, um was sich's
Handelt hier, so sprecht: was sagt Ihr
Zu der peinlichen Beschuld'gung,
Daß Ihr dem wohledlen Rathsherrn
Trügrisch einen Zauberbecher
Anzufert'gen Euch erkühntet?“
Ging ihn an der Bürgermeister.
„Darauf hab' ich nichts zu sagen,
Als daß mein Gewissen rein ist
Von so gottvergessnem Frevel,
Und daß ich mein Lebtag weder
Zauberei verübt noch jemals
Mich darauf verstanden habe,“
Sprach der Goldschmied fest und sicher.

„Leugnen wollt Ihr, was erwiesen
Und so klar vor Augen daliegt,
Wie die Sonne scheint da draußen?“
Hielt ihm unwirsch vor der Rathsherr.
„Nicht von Leugnen kann die Rede
Sein,“ erwiederte der Meister,
„Denn sowahr vor unsern Augen
Dort die Sonne scheint, so wahr auch
Hab' ich ohne Hexenkünste
Diesen Becher da geschmiedet.
Wie ich nun seit dreißig Jahren
Nach gewohntem Handwerksbrauche
Meine Kunst als Goldschmied treibe,
Hab' ich ehrlich in der Werkstatt
Ausgeführt auch diese Arbeit,
Und so kann kein böser Schaden,
Kann kein Zauber daran haften.“
„Ja, wie wollt Ihr's denn erklären,“
Frug der Bürgermeister wieder,
„All die Thorheit, all das Unheil,
Das er bei dem Schmause gestern
Angerichtet hat? Bedenkt doch,
Daß er selbst der Stadt die Feindschaft
Dieser beutelust'gen Junker
Zugezogen hat im Stifte!“
„Wenn Ihr es dem Wein nicht zuschreibt,“
Sprach der Goldschmied, — „Ho! dem Weine!
Damit, Meister, kommt mir ja nicht!“
Unterbrach ihn Gottschalk eifrig,
— „Dann muß ich des Räthsels Lösung
Klügern Köpfen überlassen;

Ich weiß nichts von anderm Einfluß.“
„Ihr wißt überhaupt nicht Alles,
Was sich gestern zugetragen,“
Nahm das Wort jetzt Herr von Heinde,
„Mein Sohn Max, vom Bechertrunke
Wie berauscht und überwältigt,
Hat sich gestern bei dem Festmahl
Eurer Tochter sehr genähert,
Hat von Leidenschaft und Liebe
Ihr gesprochen und Gott weiß was
In den Kopf gesetzt der Jungfrau.
Heute reut ihn sein Verliebtthun,
Denn so lang' nur, wie der Becher
Ihn behexte, hat's gedauert.
Aber, Meister, seid Ihr sicher,
Daß nicht Eure eigne Tochter
Mit dem Goldpokale heimlich
Einen Liebeszauber übte,
Dessen Kraft, einmal beschworen,
Weiter noch und anders wirkte?“
„Meine Tochter? meine Tochter?!“
Und er bebt' an allen Gliedern,
„Herr! Herr Rathsherr! sagt, was denkt Ihr?!
Meiner Tochter Ruf und Ehre
Ist mir unantastbar heilig;
Ich verschmäh's, auf Eure Frage
Red' und Antwort Euch zu geben;
Fragt den Domherrn nach Renata!
Habt Ihr noch etwas, Hochweisheit?“
Wandt' er sich zum Bürgermeister,
„Sonst entlaßt mich nun, ich bitt' Euch!“

„Ihr betheuert Eure Unschuld,
Meister Rotermund!“ versetzte
Ruhig, ernst der Bürgermeister,
„Und ich wünschte wohl, Ihr könntet
Sie beweisen, denn ich schätz' Euch.
Dennoch seh' ich, wie ich suche,
Keine andre Möglichkeit noch,
Des Pokales Macht zu deuten,
Als daß er mit Zauberkräften
Ausgerüstet und begabt ist,
Die ihm Niemand, als der Eine,
Der ihn schuf, verleihen konnte.
Das seid Ihr, und so spricht Alles
Gegen Euch, daß müßt Ihr einsehn.“
„Alles gegen mich! das merk' ich,“
Sagte Meister Christoph bitter,
„Wo ich mich nur blicken lasse,
Weist man schon mit Fingern auf mich,
Als wär' ich ein Hexenmeister,
Den man meiden muß und fürchten.
Das der Dank für Fleiß und Mühe,
Die ich voll darauf verwandte,
Meinem günst'gen Auftraggeber
Für die Stadt ein Werk zu schaffen,
Wie es Goldschmieds Kunst und Arbeit
Besser nie zu Stande brachte!“
„Eure Kunst in Ehren, Meister!“
Sprach Herr Dennekold, „doch wird man's
Schwerlich Euch ersparen können,
Vor den Schranken des Gerichtes
Euch von dem Verdacht zu rein'gen.“

„Das versteht sich! darauf dring' ich,"
Fügte schnell hinzu der Rathsherr;
„Hab' ich's mich was kosten lassen,
Zum Gedächtniß meines Hauses
Unsrer Stadt ein auserlesnes
Weihgeschenk in Gold zu stiften,
Mag ich nicht als Einer dastehn,
Der mit seinem Will'n und Wissen
Bösen Geistes Angebinde
Dargeboten und vermacht hat."
„Ich auch fordre Spruch und Urtheil,
Die mir als des Rathes Mundschenk
Laut verbürgen, daß ich treulich
Und mit unvermischtem Weine
Meines Amts gewaltet habe,"
Schloß sich an der Kellermeister.
„Nun, so stellt mich vor die Schranken!"
Rief verzweifelt aus der Goldschmied,
„Und Gerechtigkeit und Weisheit
Mögen Schuld und Unschuld klären!
Jetzt gehabt euch wohl, ihr Herren!"
Einen schmerzerfüllten Blick noch
Warf der Meister, eh' er fortging,
Auf den Goldpokal, der glänzend
Und in seiner Schönheit prangend
Auf dem Tisch stand: du, du weißt es,
Wer die Zauberkraft, mit der du
Spuken sollst, in dich gebannt hat; —
Könnt'st du reden, goldner Becher!

## XVIII.

### Die Reue.

Als der Goldschmied, tief verdrossen
Und trotz seines vorwurfsfreien,
Gottvertrauenden Gewissens
Doch bedrückt von schweren Sorgen
Um sein eignes und weit mehr noch
Um Renatens Schicksal, heimkam,
Hatt' in Ungeduld und Aengsten
Diese lang' ihn schon erwartet.
Ihres Blickes stummer Frage
Noch im frischen Zorn begegnend
Brach er los: „Unglaublich ist es!
Im abscheulichsten Verdachte
Steh' ich des Pokales wegen;
Immer noch ein Zauberbecher
Soll er sein, verhext, verwunschen,
Wie man's gestern in der Laube
Schimpflich, Schreck verbreitend ausrief."
Als sie's ausgesprochen hörte,
Was sie nach des Vaters Ladung
In das Haus des Bürgermeisters
Ahnungsvoll gefürchtet hatte,

War Renata vor Bestürzung
Keines Wortes darauf mächtig.
„Ja, Du schweigst, begreifst es auch nicht,"
Fuhr er fort, „ich wahrlich stehe
Wie ein Narr vor einem Räthsel,
Wenn ich denke, was sie Alles
Dem Pokal aufs Kerbholz schneiden;
Jede Thorheit, jeden Unfug
Bei dem Mairittschmause gestern
Geben sie dem Wein nicht etwa,
Nein, dem Becher schuld, dem Becher!"
Schweigend auf und nieder schritt er
Voller Unruh jetzt, die Hände
Hinterrücks verschränkt; dann fing er
Wieder an: „Ob auf den Trinker
Das Antikische des Bechers
Und die beiden Fabelwesen
Aus dem nackten Heidenthume
Schlimmen Einfluß haben sollten?"
„O wie kommst Du darauf, Vater?!"
Sprach Renata schnell, „unmöglich!"
„Nun es war von mir auch eben
Nur so ein verlorner Einfall,
Den man hat, wenn man nach Gründen
Wie im Dunkeln tappt und rathlos
Nirgendwo mehr aus und ein weiß."
Danach setzt' er sein ergrimmtes,
Rasches Auf- und Niederrennen
In der Stube fort, zuweilen
Lautlos nur die Lippen regend
Oder mit dem Haupte schüttelnd.

Plötzlich unterbrach er's wieder,
Blieb vor seiner Tochter stehen,
Und ihr fest ins Auge blickend
Frug er: „Was hat Max von Heinde
Dir so dringlich zugeflüstert?“
Hoch erröthend gab sie Antwort:
„Schmeichelworte, Huldigungen,
Wie er sie wohl mancher Jungfrau
Schon gesagt hat, lieber Vater.“
„Sprach er Dir nicht auch von Liebe?“
„Ja, das that er auch,“ gestand sie
Leise mit gesenkter Stirne.
„War er keck und unbescheiden?“
„Nein! o nein! das nicht, mein Vater!“
Rief sie, schnell empor gerichtet,
„Sittsam hat er seine Liebe
Mir betheuert, doch ich nahm es
Nur für einen Zoll des Dankes,
Weil ich den Pokal ihm brachte.“
„Weil Du den Pokal ihm brachtest!“
Wiederholte Meister Christoph
Finstern Blickes, „weißt Du, Mädchen,
Was das Schlimmste war von Allem,
Das ich bei dem Bürgermeister
Hören mußte? Herr von Heinde
Frug mich, ob ich sicher wäre,
Daß nicht Du mit dem Pokale
Vorher einen Liebeszauber
Ins Geheim getrieben hättest.“
Blaß wie Marmor ward Renata
Bei den Worten, und als müßte

In die Knie sie sinken, fühlte
Sie sich wanken und erbeben.
In der äußersten Verwirrung
Kam's ihr stammelnd von den Lippen:
„Und was hast Du Herrn von Heinde
Drauf entgegnet?“ „Ich verschmäht' es,
Sagt' ich ihm, auf diese Frage
Rede nur zu stehn; der Ehre
Meiner Tochter dürfte nicht mal
Der Gedanke nahe treten. —
War die Antwort recht, Renata?“
„Ja!“ sprach diese kurz und wandte
Sich zur Seite, denn sie konnt' ihm
Dabei nicht ins Auge blicken.
Damit endete für diesmal
Das Gespräch, das beide schreckte.

Wie Renata jetzt dem Vater
Ihre Schuld verschwiegen hatte,
So verhehlt' er ihr die Drohung
Auch der Drei beim Bürgermeister,
Ihn des Goldpokales wegen
Peinlich vor Gericht zu stellen.
Er vermied es, seine Tochter
Vor der Zeit damit zu ängst'gen,
Und sie schämte sich, den Zauber,
Den sie Nachts beschworen hatte,
Daß er Lieb' und Glück ihr brächte,
Ihrem Vater zu gestehen,
Wollt' ihm auch Verdruß ersparen
Und ihm mit dem Schuldbekenntniß

Das Gewissen nicht beladen.
Diese Scham und Rücksicht wirkten,
Daß auch fernerhin zu schweigen
Sie beschloß, und ihr Geheimniß,
Das Mitwisser ja nicht hatte,
Däucht' ihr völlig unerforschlich,
Wenn sie selbst es nicht verriethe.
Still in ihrer Werkstatt saß sie
Nachmittags, und die Gedanken
Gingen ihr auf düstern Wegen.
Schnöder Hexerei bezichtigt,
Als vertraut mit Zauberwesen
Angesehn zu werden, damit
War, beim Himmel! nicht zu spaßen.
Der Verdacht schon war gefährlich,
Selbst wenn's an Beweisen fehlte.
Wehe dem, den Volkes Stimme
Je des Bundes mit dem Bösen
Oder Fluges auf den Blocksberg
Zu Walpurgis zieh! verloren
War er ohne Gnad' und Rettung.
Feuerprobe, Wasserprobe
Mußt' er ausstehn, und gefoltert
Bracht' er Dinge vor, an die er
Nie in seinem Leben dachte.
Schuldig! rief der Ketzerrichter,
Und auf hohen Scheiterhaufen
Brannten Hexerich und Hexe.
Dieses fürchterliche Schicksal
Drohte beiden; Meister Christoph
Hatte den Pokal geschmiedet,

Und, was schlimmer war, Renata
Hatt' ihn bei dem Mairittschmause
Der Gesellschaft, die er narrte,
Und besonders dem Maigrafen,
Auf den er vor Aller Augen
Wie ein Liebeszauber wirkte,
Dargeboten. Schwer belastet
War sie dadurch, und ihr liefen
In der Angst vor ihrem Loose
Kalte Schauer übern Leib hin.

Hätte sie's bedacht, o hätte
Damals sie der innern Stimme,
Die sie vor den dunklen Mächten
Warnte, doch Gehör gegeben!
Aber hatt' ihr denn nicht Leupold
Hoch und heilig zugeschworen,
Daß der Bechersegen niemals
Ihr an Leib und Seele schaden
Und auch ihren lieben Vater
Nimmerdar gefährden könnte?
Leupold! wenn es Leupold wüßte!
Schrie es auf in ihrem Herzen;
Wär' er hier! gewiß! er hätte
Trost und Rath, vielleicht auch Hilfe,
Ließe mich in Noth und Aengsten
Nicht im Stich mit seiner Liebe.
Doch dann sagte sie sich wieder:
Gott sei Dank, daß er nicht hier ist!
Wär' er hier, sie hätten ihn auch
In Verdacht und ihn am meisten,
Weil er unverbrieft und fremd war,

Würden ihn zum Richter schleppen,
Ihn verdammen und verderben.
Denn er würde, mich zu retten,
Meine That, die er mir anrieth,
Opferwillig auf sich nehmen
Und mit seinem theuren Blute
Schmerzzerissen, klaglos sühnen.
Leupold, Leupold bleibe ferne!
Komm nicht wieder! Todesschrecken
Lauern hier wie Feind und Raubthier;
Deinen Antheil an der Sünde
Will ich selbst vor Gott vertreten!

Unten saß in seiner Werkstatt,
Hinten nach dem stillen Hof zu,
In der gleichen trüben Stimmung,
Nur mit reinerem Gewissen
Meister Christoph, einsam grübelnd.
Könnt' er nur den Domherrn sprechen,
Seinen Gönner, oder aber
Gildemeister Saltjenhusen,
Der sich auch ihm allzeit ehrlich
Und als Freund erwiesen hatte!
Doch zu ihnen hinzugehen
Wagt' er nicht, um sich nicht wieder
Auf den volkbelebten Gassen
Scheelen Blicken auszusetzen
Wie am Morgen bei dem Kirchgang.
Und zu ihm kam heute Niemand
An dem sonnenhellen Pfingsttag,
Der, was Athem hatt' und Leben

Und nicht eingesperrt war, lachend,
Wie mit Händen winkend anrief
Und hinaus ins Freie lockte.
Eine laute, bunte Menge
Wandelte verstreut im Grünen
Oder ruhte, wo sie Platz fand,
Und vertrieb mit Spiel und Kurzweil
Sich die Zeit vergnügten Sinnes.
Doch wie auf den Wiesen summend
Hin und her die Bienen schwärmten,
Aus den offnen Blumenkelchen
Rastlos sammelnd, was sie brauchten,
Von dem einen zu dem andern
Blüthenstaub hinüber tragend,
Also schwirrten unablässig
Durch die wechselvoll bewegten
Menschengruppen hingeworfne
Und begierig aufgefangne
Scharfe, bitterböse Worte
Ueber die schon halb Verfehmten
In der Wollenweberstraße.
Herrn und Frau'n von den Geschlechtern,
Rathsverwandte, Handwerksleute,
Um ihr Heil besorgte Bürger,
Alle schmälten auf den Goldschmied
Und des Goldschmieds spröde Tochter.
Manche hatten wohl die Letztre
Schon im schwärzesten Verdachte,
Und nur Wenige besaßen
Die Besonnenheit, das Wohlwolln
Und den Muth, der großen Mehrzahl

Hier und da zu widersprechen,
Die so heftig Angegriffnen
Zu vertheid'gen, mindestens doch
Ungehört nicht zu verdammen.
Denn die Meisten, wenn nicht Alle
Lagen sklavisch in den Banden
Nächtig finstern Aberglaubens,
Der schon hinter den gemeinen,
Ordentlichen, vollends aber
Hinter ungewohnten Dingen
Oder seltnen Vorkommnissen
Uebersinnliches zu wittern
Sich vermaß, in Unverstandnem
Zauberkünste, Hexenstreiche,
Spuk und Unheilskräfte suchte
Und Verworrnes, Widerwärt'ges
Für ein Werk des Teufels ansah.

Was den Groll auf Meister Christoph
Bei dem Volk am stärksten schürte,
War das Bangen vor der Feindschaft
Der rachsücht'gen, trotz'gen Junker,
Weil sie Hab und Gut der Bürger
Auf das Aeußerste bedrohte.
Hätte sich der Spuk des Bechers
Auf durchtriebne Foppereien
Und verwegne Schelmenstücke
Innerhalb der Stadtgeschlechter
Noch beschränkt, — man hätte dazu
Schadenfroh gelacht, den Stolzen
Für den Uebermuth, den Rheinwein

Aus purlauterm Gold zu trinken,
Jeden Schreck gegönnt und gern auch
Dem verflixten Schalk von Goldschmied,
Der so ernsthaft that und ehrbar,
Seinen Koboldspaß verziehen.
Aber so, da Leib und Leben
Aller Bürger in Gefahr kam
Und besonders, da es ihnen
An den Beutel gehen sollte,
Ja, da war es ein Verbrechen,
Einen Goldpokal zu schmieden,
Der die Stadt in hellen Aufruhr
Und in Noth und Drangsal brachte.
Solch ein unerhörter Frevel
Heischte strenge Untersuchung
Und die allerschwerste Buße.
Wie gewaltig rasch der Unmuth
Gegen Meister Christoph zunahm,
Ahnt' er selber nicht; er war ja
Wie geschieden und gemieden
Von der Welt, wie ein Gefangner
In dem eignen Haus, nicht wissend,
Daß sein guter Name draußen
Wie ein arg zerfetzter Spielball
Zwischen Neidern und Erboßten
Hin und her geschleudert wurde.

Oben aber bei Renata
Saß ein stummes, schauerliches
Nachtgespenst und wich und wankte
Nicht von ihrer Seite, hielt ihr

Einen Spiegel vor und zeigt' ihr
Hinter ihrem bleichen Antlitz
Trübe, grauenhafte Bilder.
Wie ihr Schatten blieb es bei ihr;
Wo sie immer Ruhe suchte,
Kam es leise nachgeschlichen,
Regte sich, wenn sie sich regte,
Ging mit ihr zu Bett und wachte
Neben ihr, den Schlaf verscheuchend.
Dieser Unhold hieß — die Reue.

## XIX.

## Die Morgensprache.

---

ngesichts der immer weiter
Um sich greifenden Bewegung
War es unumgänglich nöthig,
Daß in Sachen des Pokales
Die geschlossne Goldschmiedgilde
Stellung nahm, was sie sich selber,
Ihrem hochgehaltnen Ansehn,
Und nicht minder ihrem Mitglied
Schuldig war, dem schutzbedürft'gen.
Deßhalb hatte Saltjenhusen
Sie zu einer Morgensprache
Eigenmächtig einberufen,
Und die Meister waren sämmtlich
Außer dem, um den sie tagten,
In der Goldschmiedgildestube
Zur bestimmten Zeit erschienen.
Vor dem Platz des Gildemeisters
Stand zu Aller Ueberraschung
Der Pokal, den Saltjenhusen
Sich vom Rath erbeten hatte,

Um ihn hier in der Versammlung
Zum ersichtlichen Beweise
Seiner tadellosen Arbeit
Den Genossen vorzuführen.
Und wie er so wunderprächtig
Auf dem Tische glänzt' und gleißte,
Schien's, als ob er den Betrachtern,
Die ihn bald umdrängten, höhnisch,
Trotzig in die Augen blitzte:
Kommt heran, ihr Superklugen!
Seht, ob ihr mir was am Zeuge
Flicken könnt mit eurer Weisheit;
Hebt mich, schwingt mich, wägt und schätzt mich,
Aber hütet euch! ich hexe!
Wirklich wagt' ihn Anfangs Mancher
Kaum mit Händen zu berühren.
Erst als ihn ein Unerschrockner
Ohne Schaden nahm und aufhob,
Schwand die Scheu, und kreisend ging er,
Aber leer, von Hand zu Hand nun,
Angestaunt, belobt, bemäkelt
Wie beim Festmahl auf dem Rathhaus.

Als die vorgeschriebnen Fragen
Zum Beginn der Morgensprache
Nach Gebühr erledigt waren,
Ließ sich Wilhelm Saltjenhusen
Vor der Gilde so vernehmen:
„Ehrenwerthe, günst'ge Meister!
Liebe, treue Zunftgenossen!
Alle wißt ihr Grund und Ursach,

Derentwegen wir in Eintracht
Hier versammelt sind zur Stunde.
Einer von den Unsern, Brüder,
Ein hochachtbar tücht'ger Meister
Wird von Mund zu Mund beschuldigt,
Zauberei bei seiner Arbeit
Angewandt und ein verhextes,
Daher unheilstiftend Werkstück
An den Mann gebracht zu haben.
Ein nichtswürdiges Verbrechen
Wäre dies, das unsre Gilde,
Unser ehrbar Goldschmiedhandwerk
Gar in Schimpf und Schande brächte.
Darum mein' ich: wenn der Meister
Dieser Sünde schuldig wäre,
Müßten wir, noch eh der Richter
Draußen über ihn den Stab bricht,
Stracks ihn aus der Gilde stoßen
Und ihn fürder nicht mehr kennen.
Wenn er aber frei von Schuld ist,
Ja, dann müssen seine Sorge
Wir zur unsern machen, müssen
Sammt und sonders für ihn einstehn
Und mit sachverständ'gem Wahrspruch
Kraft des ganzen Handwerks offen
Für den arg Geschmähten zeugen
Und ihm Ruf und Ehre retten.
Sollt' es Einer anders meinen,
Der steh' auf vom Platz und rede!"
  Ein zustimmendes Gemurmel
Lief wie Wellenschlag am Strande

Durch die Reih'n der Goldschmiedmeister,
Und vom Platz erhob sich Niemand.
„Also darin sind wir einig,"
Fuhr der Sprecher fort, „nun laßt uns
Ruhig und besonnen prüfen,
Ob an diesem Goldpokal hier
Etwas Trügerisches haftet.
Anzusehen ist ihm außen
Nicht der allerkleinste Makel;
Nirgend sind verdächt'ge Zeichen,
Siegel, Schrift und Zauberrunen
Eingeritzt, doch trägt er ehrlich
Das uns Allen wohlbekannte
Hand- und Merkmal seines Meisters.
Also müßt' er's in sich haben,
Was man ihm an bösen Kräften
Und verwunschnem Wesen zuschreibt.
Nun, ihr wißt: fast jeder Goldschmied
Hat sein eignes wohlverwahrtes,
Abergläubisches Geheimniß,
Wie er färbt und schmelzt und löthet,
Schliff und Glanz der Steine herstellt
Und noch manches mehr dergleichen;
Doch das Alles ist unsträflich,
Ohne jeden schlimmen Einfluß
Auf das Werk. Ich frag' euch aber:
Wißt ihr unerlaubte Mittel,
Bann und Zauber bei der Arbeit
Eines Kleinods, Schmucks, Geräthes
Und besonders eines Bechers,
Die den Trinker vergewalt'gen

Und zu keckem Thun und Reden
Ohne seinen Will'n verführen?
Ich für mein Theil weiß von Künsten,
Die's vermögen, einem Becher
Zauberkräfte zu verleihen,
Nichts bis jetzt, und eh mir's Einer
Nicht beweist und deutlich vormacht,
Kann ich auch daran nicht glauben."
„Nun, bewiesen hat's der Becher
Mit dem Spuk, den er getrieben,"
Rief ein Goldschmied an der Tafel,
Und ein andrer Meister sagte:
„Zauberkünste bei der Arbeit
Kenn' ich auch nicht, doch ich hörte
Wohl einmal von Bechersegen,
Die man schon vor Alters brauchte,
Und die Wunderbares wirkten."
„Bechersegen, meinst Du, Storing?"
Lächelte der Gildemeister,
„Ja, wie sollte der wohl schaden?!
Schon im Worte liegt es; Segen
Ist nicht Fluch, ein frommer Spruch ist's,
Freude, Glück, Gesundheit schaffen,
Doch nicht Unheil stiften soll er."

Jetzt erhob sich an dem Tische
Goldschmiedmeister Hinrik Armsul,
Ein verwachsner, kränklich blasser,
Kleiner Mensch mit harten Zügen,
Der zwar nicht geliebt, doch dessen
Außerordentliche Kenntniß

Und Geschicklichkeit im Handwerk
Allseits zugestanden wurde.
Er erbat das Wort und sagte:
„Mich verwundert es aufs Höchste,
Daß ihr, werthe Gildebrüder,
Nicht herausfühlt, wo das Unheil,
Das uns hier beschäftigt, herkommt.
In dem Becher selber steckt es,
Seinen Formen und Gebilden,
Die ich unnachsichtig tadeln
Und verdammen muß, im Ganzen
Wie im Einzelnen betrachtet.
Ist es überhaupt verzeihlich,
Unsre guten, altbewährten,
Herrlichen und heil'gen Formen,
Die wir Hildesheimer Meister
Stets gepflegt und bis ins Feinste
Fort- und ausgebildet haben,
Jetzt mit einem Male gänzlich
Abzuthun und zu verleugnen
Und statt dessen etwas Neues
Und Erzwungnes aufzubringen,
Das uns völlig unverständlich,
Fremd und widerwärtig ansieht?
All der wunderliche Zierrath
Mit den runden Laubgeschlingen,
Den geschweiften, krausen Blättern,
Den wie auf die Schnur gereihten
Perlen, Kügelchen und Eiern,
Den viereckig durcheinander
Greifenden verzwickten Bändern

Ist abtrünnig und verwerflich.
Und die Nacktheit der Figuren!
Dieses Ungethüm, ein Roß halb,
Halb ein Mann, — ein feiner Maigraf!
Und das kecke Frauenzimmer,
Das sich hüllenlos und üppig
Hingelagert hat am Borne!
Gottlos heidnisch Teufelszeug ist's!
Und man möchte wirklich fragen,
Ob's ein Christenmensch vollbrachte,
Oder ob's der leid'ge Satan
Schadenfroh am Höllenfeuer
Selbst geschmiedet hat; geholfen
Hat er dran, denn diese falschen,
Gräulich lasterhaften Formen
Haben Unheilskraft und müssen
Blut, Gemüth und Sinn verwirren
Und zu sünd'gem Thun verführen.
Den verwegnen Meister aber,
Der so schwer an Kunst und Sitte
Sich vergangen hat, den müssen
Wir mit Ernst und aller Strenge
Vor die Acht der Gilde fordern,
Daß er Buße thut und reuig
Seinem schnöden Irrweg abschwört.
Weigert er sich solcher Sühne,
Treff' ihn auch die schwerste Strafe,
So wir zur Verfügung haben, —
Die Verstoßung aus der Gilde."

War der Vortrag Meister Armsuls
Wiederholt von mancher Aeußrung
Ueberzeugten Einvernehmens
Oder gegentheil'ger Ansicht
Seiner Hörer unterbrochen
Und begleitet schon gewesen,
Fand er jetzt, nach seinem Schlusse
Nun erst recht vielstimm'gen Beifall
Und daneben um so stärkern
Widerspruch in der Versammlung.
Ueber Geltung, Werth und Unwerth
Des Pokals und seines Schmuckes
Fing sofort ein Meinungsstreit an,
Der so laut und lebhaft wurde,
Daß es Wilhelm Saltjenhusen
Bei dem Lärmen Mühe machte,
Nun für einen andern Sprecher
Ruhe und Gehör zu schaffen.

Hoygersum, ein junger Meister
Mit begeistrungshellem Antlitz,
Stand schon harrend, daß es still ward,
Und begann, als er zu Wort kam:
„Daß es Dir besonders schwer fällt,
Hinrik Armsul, Dich in Neues,
In ganz ungewohnte Formen
Aufwartsam hinein zu finden,
Das begreif' ich wohl; bist Du doch
In vollendeter Behandlung
Der althergebrachten Weise
Unser anerkannter Meister,

Dem es Keiner darin gleich thut."
— Alle stimmten zu und nickten. —
„Doch bedenke, Hinrik Armsul!
Das ist auch einst neu gewesen,
Und der heil'ge Bischof Bernward
Schuf ganz anders noch, als wir jetzt.
Groß und schön sind seine Werke,
Aber möchtest Du noch heute
So wie Bischof Bernward schaffen?
Möchtest Du die spitzen Bögen,
Schlanken Thürmchen und Wimpergen
Und das feine Maßwerk missen?
Wäre das, was damals neu war,
Wie es dies hier jetzt für uns ist,
Vor beinah dreihundert Jahren,
Als es aufkam, gleich zu Anfang
Streng und schroff zurückgewiesen,
Wie Du dieses hier zurückweist,
Wo wär' unsre Kunst geblieben?!
Wieviel wundervolle Bauten,
Wieviel reiche Goldschmiedarbeit
Müßten wir dann heut entbehren!
Sieh! so wird es diesem Neuen,
Uns noch Fremden auch ergehen,
Daß es früher oder später,
Eh vielleicht, als wir es denken,
Herrlich aufblüht, wie das Alte
Unter unsern Händen blühte.
Nicht mit Macht zu unterdrücken,
Zu verdrängen braucht es dieses,
Friedlich, fördersam im Wettstreit

Können beide ja bestehen,
Und dann möge Jeder wählen,
Jeder selber sich entscheiden,
Der Verfertiger und Bildner
Wie der Käufer und Besteller,
Was er lieber hat und vorzieht.
Aber daß ich's offen sage:
Mir gefallen diese Formen;
Sie sind schön und voller Anmuth,
Nicht Gemüth und Sinn verwirrend
Und verdüsternd, sondern grade
Herzerfreuend und erfrischend.
Danken sollten wir es Alle
Christoph Rotermund, daß er sie
Uns gezeigt hier und gelehrt hat,
Und sie nachzubilden trachten,
Statt ihn deshalb anzuklagen.
Ich behaupte: hier sind wenig,
Die nicht im Geheimen wünschen,
Diesen Goldpokal da vor uns
Selber so gemacht zu haben,
Und ich will kein Goldschmied heißen,
Wenn ich anders denke, Brüder!
Meisterkunst ist an dem Becher,
Aber keine Hexenkünste!"

Noch weit heftiger entbrannte
Jetzt rechthaberische Kampflust
Als vorher um Kunst und Arbeit.
Angegriffen und vertheidigt
Ward mit vorgehaltnen Gründen

Hier das Alte, dort das Neue
Von den Fachgenossen allen,
Daß in buntem Durcheinander
Hin und her und immer lauter
Der bekehrungssücht'gen Gegner
Meinungen und Worte flogen.
Saltjenhusen ließ mit Absicht
Diesen ordnungslosen Zustand
Der Verhandlung lange dauern,
Um beobachtend und horchend
Die bis jetzt noch nicht geklärte
Mehrheitsstimmung zu erforschen.
Bald auch schien's, als ob das Zünglein
An der Wage sich allmählich
Immer mehr und mehr zu Gunsten
Des Pokals hinüber neigte,
Dessen großer Formenschönheit
Sich die künstlerisch geschulten
Hildesheimer Goldschmiedmeister
Nimmer doch verschließen konnten.
Danach klopfte Saltjenhusen
Mit dem Hammer auf und mußte
Diese Mahnung, still zu schweigen,
Kräftiger noch wiederholen,
Weil ein Andrer ungeduldig
Und bereits zum zweiten Male
Sich zum Wort gemeldet hatte.

Meister Nikolaus Kaldede
Drang auch endlich durch und sagte:
„Werthe, liebe Zunftgenossen!

Widersprechend sind die Vota
Ueber diesen stolzen Becher,
Der dem Streit um seine Schönheit
So vergnüglich blinkend zuschaut,
Als säh's auch in seinem Innern
Ganz so fehllos aus und schuldlos,
Wie sein reines Gold von außen
Klar und funkelhell uns anlacht.
Armsul will vom Altgewohnten,
Das so meisterhaft er handhabt,
Nimmer lassen und verwirft drum
Diese weltlich freien Formen
Unbedingt; doch Andre meinen,
Daß sie's allerdings wohl werth sind,
Zum Versuch in unsre Arbeit
Bildsam eingeführt zu werden.
Hoygersum hat Recht: sie haben
Etwas Frisches, Jugendliches,
Ob sie gleich schon aus dem grauen
Alterthume stammen sollen.
Mich bedünkt, wir könnten leichter,
Freier uns mit ihnen regen,
In Erfindung und Gestaltung
Mehr dem eignen Triebe folgen
Als bisher. Wo finden wir denn
Unser Vorbild, unsre Muster?
Einzig und allein am Bauwerk,
Dessen strebender Entwicklung
Schon seit Hunderten von Jahren
Unser Handwerk unterthänig
Nachgetreten und gefolgt ist,

Dessen Kunst die unsre wurde
Ohne selbstgeschaffne Zuthat.
Was der Dombaumeister zeichnet,
Was der Steinmetz mit dem Meißel
Von der Fenster Maß- und Stabwerk
Bis hinauf zu Kreuz und Blume
Oben auf dem Thurm in Stein haut,
Machen wir in Gold und Silber
Ihnen treulich nach, nichts Andres.
Kirchenbildwerk schmückt allein jetzt
Unsre sämmtlichen Geräthe,
Die wir hämmern, stanzen, gießen,
Welchen Namen sie auch haben,
Welchen Zwecken sie auch dienen.
Das kann nun mit einem Schlage
Anders werden, liebe Brüder,
Wenn wir uns der neuen Weise
Jetzt befleißigen, uns damit
Eine eigne Kunst begründen
Und den anderen Gewerben
Beispiel gebend kühn vorangehn.
Und in dem Betrachte muß ich
Volkmar Hoygersum noch einmal
Beifall zolln: für die Belehrung
Sind wir unserm Zunftgenossen
Rotermund zu Dank verpflichtet.
Noch ist's neu, noch fand ich nirgend
In den niederdeutschen Städten
Aehnliches wie diesen Becher.
Laßt uns Hildesheimer Meister
Unsern alten Ruf bewähren

Und der Goldschmiedkunst ein neues,
Zukunftreiches Feld eröffnen!
Laßt uns in der Morgensprache
Hier bestimmen und beschließen,
Daß wir diese neue Weise
Billigen und anerkennen
Und gelegentlich in Arbeit
Und Benutzung nehmen wollen.
Damit geben wir zugleich auch
Dem, der sie hier eingeführt hat,
Vor der ganzen Stadt das Zeugniß,
Daß wir ihn als Meister ehren,
Daß daher von einem Vorwurf
Gegen ihn, von Schuld und Klage
Fürder keine Rede sein kann."

Nur getheilter Beifall folgte
Diesen warm empfundnen Worten,
Und ein andrer Redner wieder,
Dietrich Wedekint, erhob sich.
„Diesem Antrag widersprech' ich,"
Fing er an. — „Ich auch! wir auch hier!"
Ward ihm vielfach zugerufen. —
„Jeder mach' es mit sich selbst ab,
Wie er's mit der neuen Weise
Halten will bei seiner Arbeit;
Hier ist Andres zu erwägen.
Den Pokal nicht schelten will ich,
Nein, gewiß nicht! wenn er aber
Auch noch zehnmal schöner wäre,
Als er ist, — bei seiner Schöpfung

Ist es nicht mit rechten Dingen
Zugegangen; seine Schönheit
Ist anrüchig und bedenklich.
Denn mit allem Preis und Lobe
Kommen nimmer doch darüber
Wir hinweg, daß er beim Mahle
Und auch noch nachher im Keller
Unerklärliches bewirkt hat."
— „Richtig! richtig! ja versteht sich!"
Klang's ermunternd ihm entgegen. —
„Also bleibt für uns die Frage
Nach wie vor bestehen, wer ihn
Mit geheimer Kraft begabt hat.
Daß wir Hildesheimer Meister,
Die wir unsre Wanderjahre
Ja doch auch im Reich verbrachten,
Nichts von Zauberkünsten wissen,
Das kann weder für noch gegen
Rotermund etwas beweisen.
Nicht zu nahe treten möcht' ich
Einem, den wir Alle schätzen,
Und der nicht nur makellose,
Sondern meist auch mustergilt'ge,
Feinste Werke stets und dabei
Groß an Zahl hervorgebracht hat.
Wie der eine Mann und Meister,
Der doch auch zwei Hände hat nur
Und bereits seit langen Jahren
Nicht Gesellen hält noch Lehrling,
Unermüdlich soviel Arbeit
Ganz allein in seiner Werkstatt

Fertig bringt, ist mir ein Räthsel.
Aber — habt ihr es denn Alle
Mit einander ganz vergessen?
Kürzlich hatt' er einmal wieder
Einen wandernden Gesellen
Zu sich in das Haus genommen,
Der nicht nur an dem Pokale
Mitgeschaffen, sondern der auch
Rotermund nach dessen Aeußrung
Bei dem Festmahl auf dem Rathhaus
Diese gänzlich neuen Formen
Erst gelehrt und ihn zu deren
Brauch und Anwendung beschwatzt hat.
Der Geselle war ein Fremder,
Bleich und schwarz, mit tiefen Augen,
Ließ sich nirgend blicken, auch nicht
In die Brüderschaft sich ehren,
Denn er hatte keine Briefe.
Der Geselle — nun? was sagt ihr?
Merkt ihr's noch nicht? der Geselle —"
— „war der Teufel!" rief auf einmal
Aus dem hoch gespannten Schweigen
Eine Stimme, und nun brach es
Ringsum los: „Der ist's gewesen!
Daß wir daran noch nicht dachten!
Wedekint hat Recht, der Schwarze
Hat's gethan mit Höllenlisten!"
Und sie blickten zum Pokal hin,
Ob der Deckel noch darauf wär',
Oder ob aus seiner Rundung
Nicht des Teufels Antlitz schaute.

„Nun,“ fuhr endlich fort der Redner,
„Ist der wandernde Geselle
Der leibhaft'ge Gottseibeiuns
Auch nicht grade selbst gewesen,
Sondern auch ein Mensch nur eben,
War er doch vielleicht im Bunde
Mit dem Bösen und verstand sich
Auf verfluchte Hexenkünste,
Die er mit des Satans Hilfe
Bei der Arbeit an dem Becher
Niederträchtig ausgeübt hat.“
— „Das ist klar, ist gar kein Zweifel!
Der hat ihn verhext, den Becher!
Her mit ihm! er soll es büßen!“
Schrie'n sie wieder durch einander. —
„Ja, wenn wir ihn nur gleich hätten,
Den Geselln, den unverbrieften!“
Lachte Wedekint, „dann ging's schon;
Aber leider ist der Fremde
Längst schon über alle Berge;
Wo ihn finden nun und greifen?“
„Das ist unsres Rathes Sache,
Der muß auf ihn fahnden lassen;
Rotermund wird ja wohl wissen,
Wo der Schelm sich hingewandt hat,“
Hieß es nun in der Versammlung,
Die in zügellosen Reden
Gegen Leupold sich erregte.
Dieser oder jener Meister
Wollt' ihn selbst gesehen haben
Und erinnerte sich plötzlich,

Daß ihm das Gesicht des Fremden
Gleich nicht recht gefallen hatte.
Seine geisterbleiche Farbe,
Seine kohlenschwarzen Augen,
Unstät blickend, tückisch lauernd,
Und da zwischen beiden Brauen,
Wie gezeichnet schon vom Bösen,
Eine tief gezogne Falte, —
Alles das war höchst verdächtig.

Saltjenhusen ließ sie wieder
Ungehindert sich ereifern
Und frohlockt' im Still'n darüber;
Denn er sagte sich voll Hoffnung:
Wenn sie alle Schuld dem Fremden,
Noch zur rechten Zeit Entwischten,
Den sie doch nicht wiederkriegen,
Aufzuladen sich entschließen,
Dann ist Rotermund gerettet.
Leider hatt' er diese Rechnung
Ohne Wirth gemacht, will sagen
Ohne Meister Christoph's größten,
Schärfsten Gegner, Hinrik Armsul.
Dieser forderte noch einmal
Laut das Wort jetzt, um das Eisen
Schnell zu schmieden, weil es heiß war,
Und begann mit seiner häßlich
Schnarrenden und heisern Stimme:
„Hört mich, werthe Zunftgenossen!
Möglich ist es, daß der Fremde
Dem Pokal die Zauberkräfte

Ränke spinnend angehext hat;
Möglich auch, daß er es heimlich,
Hinter seines Meisters Rücken,
Ihm zum Schabernack gethan hat;
Möglich aber ist es drittens,
Daß er es mit Will'n und Wissen
Rotermunds, in dessen Auftrag
Oder gar mit dessen Beistand
In der Werkstatt ausgeführt hat.
Und zuletzt, ehrbare Brüder,
Ist auch noch ein Viertes möglich:
Bei dem Gastmahl in der Laube
Hat der Trunk aus dem Pokale
Auf den jungen Herrn von Heinde
Wie ein Liebestrank gewirkt doch,
Was sich späterhin noch ähnlich
Auch bei andern Herrn und Frauen
Oder Fräulein wiederholte.
Darum wär' es nicht unmöglich,
Daß des Meisters eigne Tochter,
Die den Goldpokal kredenzte,
Vorher einen Liebeszauber
Mit dem Becher —" „Halt! nicht weiter!
Das gehört nicht vor die Gilde, —
Frauensleute sind nicht zünftig, —
Mit der Arbeit dieses Bechers
Hat die Tochter nichts zu schaffen, —
Und ist auch ein ehrbar Mädchen,"
Unterbrachen sie ihn heftig.
„O nur ruhig, liebe Brüder!"
Setzte boshaft lächelnd Armsul

Seine Rede fort, „ich sage
Ja noch nicht: so ist's gewesen!
Sondern nur: es wäre möglich,
Daß dergleichen mit im Spiel ist.
Alle diese Möglichkeiten,
Die ich eben hier erwähnte,
Können wir nicht untersuchen
Und noch weniger entscheiden.
Nehmen wir, weil's euch gefällt so,
Einmal an, daß der Gesell nur
Alle Schuld hat an dem Unheil.
Doch für das, was ein Geselle
Thut, begeht, verbricht und sündigt,
Ist und bleibt allfort der Meister
Uns und unsern Zunftgesetzen
Streng verantwortlich und haftbar,
Bis er uns den Uebelthäter
Selbst zur Buße bringt und Strafe.
Der Gesell nun ist entflohen,
Also vor der Hand unfaßbar;
Aber seinen Herrn und Meister
Haben wir, an ihn drum müssen
Wir uns schonungslos jetzt halten.
Da nun unsre Goldschmiedordnung
Nebst den Rollen andrer Zünfte
Für den seltnen Fall vorhandnen
Und begründeten Verdachtes,
Daß in eines Meisters Hause
Zauberei getrieben wurde,
Keinerlei Bestimmung aufweist,
Sind wir selber außer Stande,

Diesen Handel auszutragen.
Der Gerichtsvogt nur vermag es,
Denn er hat Gewalt und Mittel,
Ein Geständniß zu erzwingen.
Daher bleibt nichts Andres übrig,
Als daß wir den Zunftgenossen
Rotermund — wenn es nach mir ging',
Fügt' ich zu: sammt seiner Tochter,
Doch davon wollt ihr nichts wissen,
Also mein' ich nur den Alten —
Dienstlich und von Amtes wegen
Namens der geschlossnen Gilde
Dem Gericht und Bann des Bischofs
Als Verklagten überweisen.
Und ich stelle diesen Antrag
Einer hochachtbaren Gilde
Hiermit ernstlich zum Beschlusse."

„Oh! mein Gott!" entfuhr's den Lippen
Manches mildgesinnten Mannes
Nach dem scharf gezielten Streiche,
Der die Meisten so erschreckte,
Daß sie darauf augenblicklich
Noch nichts zu erwiedern wußten
Und ein banges Schweigen eintrat.
Da erhob sich Saltjenhusen.
Alle Folgen und Gefahren,
Die dem guten Meister Christoph
Aus dem argen Antrag drohten,
Ueberblickend und im Zweifel,
Wie die Abstimmung darüber

Bei der mächtigen Erregtheit
Der Versammlung lauten würde,
Wollt' er's wenigstens versuchen,
Diesen Ausgang abzuwenden.
„Hinrik Armsul," sprach er zornig,
„Einen ehrbarn Zunftgenossen
Willst Du schon auf einen bloßen,
Unbestätigten Verdacht hin
Vor das unbarmherzig strenge
Hochnothpeinliche Gericht stelln?
Und verlangst, daß wir Dir helfen,
Deinen Muth an ihm zu kühlen
Und den bittern Groll, der einzig
Deinem Neid entspringt auf Einen,
Der vollbracht hat, was Du nicht kannst?
Das soll unser Dank sein dafür,
Daß er uns mit diesem Prachtstück
Edler Goldschmiedkunst, auf welches
Wir und unser ganzes Handwerk
Stolz sein können, einen Weg wies,
Neues, Herrliches zu leisten?
Anders geht der Weg, als Deiner,
Und Du fürchtest, auf dem neuen
Nicht so schnell mehr mitzukommen,
Möchtest darum den Wegweiser
Gern mit Stumpf und Stiel vernichten
Und entblödest Dich sogar nicht,
Einer tugendsamen Jungfrau
Schimpf und Makel anzuhängen.
Freilich, 's ist nicht zu verwundern:
Schlechter Zweck wählt schlechte Mittel.

Dies für Dich nur, Hinrik Armsul!
Nun zu euch, vorsicht'ge Brüder!
Laßt euch nicht von ihm bereden
Zu dem folgenschweren Schritte
Gegen unsern Zunftgenossen!
Ob ich auch von seiner Unschuld
Fest und heilig überzeugt bin,
Möcht' ich doch ihn nicht den Aengsten
Und Gefahren überliefern,
Die des Angeklagten harren.
Ist mit dem Pokale wirklich
Ungebührliches geschehen,
— Was mir erst bewiesen werde! —
Liegt es doch wahrhaftig näher,
Daß ein fremder, unbekannter,
Hergelaufener Geselle
Possen damit trieb und Unfug,
Als daß ein bewährter Meister,
Der sein Leben lang unsträflich
Dachte, wandelte und wirkte,
Sich an seiner eignen Arbeit
Schlimm vergriffen haben sollte.
Also fangt den Handwerksburschen,
Wenn ihr könnt, und laßt vom Richter
Ihn die Kreuz und Quer befragen,
Aber an des Meisters Ehre
Rühre Keiner, Zunftgenossen!"
Alle schwiegen; Armsul aber
Sprach mit kaltem, hartem Trotze
Und mit einem gift'gen Blicke:
„Gildemeister, ich verlange,

Daß jetzt über meinen Antrag
Hier in hoher Morgensprache
Nach Gewohnheit abgestimmt wird!"

Ringsum stille blieb's; da mußte
Saltjenhusen sich der Fordrung
Des ihm tief Verhaßten fügen.
Seine ganze Seele sträubte
Sich dagegen; Hilfe suchend,
Zaudernd frug er: „Wollt ihr's, Brüder,
Daß darüber abgestimmt wird?"
„Ja, wir wollen's," war die Antwort.
„Nun, so sei's in Gottes Namen!"
Sprach er, seine letzte Hoffnung
Auf die Ablehnung des Antrags
Fest umklammernd. „Wer dafür ist,
Daß der Zunftgenoß und Meister
Rotermund beim Vogtgerichte
Wegen Zauberei verklagt wird,
Der erhebe sich vom Platze!" —
Ach! er brauchte nicht zu zählen;
Eine zweifellose Mehrheit
Hatte sich dafür erhoben,
Und die Augen Aller blickten
Zu ihm hin: „Es ist beschlossen,"
Kündet' er, „und wird geschehen."
Aber seine Stimme bebte;
Bis in Herzensgrund erschüttert
Und ergrimmt, hätt' er am liebsten
Ihnen seinen Meisterhammer
Vor die Füße hingeworfen.

Doch bedacht' er sich: am Ende
Konnt' er noch als Haupt der Gilde
Dem Bedrängten einmal beistehn,
Und bezwang des Blutes Wallung.
In der erst so lärmerfüllten
Und jetzt drückend heißen Stube
Lag es wie Gewitterschwüle;
Hier und da nur dumpfes Raunen,
Halblaut hingebrummte Worte
Tönten aus den Reih'n der Meister,
Denen jetzt, nach der Entscheidung,
Selbst nicht wohl und frei zu Muth war.
Saltjenhusen frug: „Hat Jemand
Etwas zu befundner Sache
Oder zu gemeinem Besten
Unsrer Gilde noch zu sagen? —
Auch zum andern Male frag' ich, —
Frag' es auch zum dritten Male."
— Niemand rührte sich. — „So schließ' ich
Diese hohe Morgensprache;
Gehet heim, und Gott geleit' euch!"

Und die Goldschmiedmeister gingen,
Aber in getrennten Gruppen.
Mit der Eintracht in der Gilde
War's vorbei; bisher vertraute,
Gleichgesinnte Fachgenossen
Waren Gegner heut geworden,
Die sich zankten und verhöhnten.
In die ‚Alten' und die ‚Neuen'
Schieden sie sich nun, und beide

Hielten das von ihrer Meinung
Heute starr und steif Verfochtne
Für das einzig Wahre, Schöne.
Wenn die Einen heftig schalten,
Daß die Andern sich durch Neues,
Oberflächliches bestechen
Und mit schnell berauschten Sinnen
Falsche Wege führen ließen,
Statt am tief Bedeutungsvollen,
Altbewährten festzuhalten,
Spotteten dagegen diese,
Daß sich jene nicht von ihren
Alten, abgenutzten Formen
Los und frei zu machen wüßten
Und nicht vorwärts streben wollten,
Wo sich ihnen Anmuthreiches
Und verlockend Schönes biete.
Von den ‚Neuen‘ dachte Mancher:
Hätt' ich ihn nur, den Gesellen,
Den antikischen! ich nähm' ihn,
Wär' er auch ein kleines Bischen
Angebrannt vom Höllenfeuer,
Gleich und gern doch in die Werkstatt.
Das bedauernswerthe Schicksal
Ihres alten Zunftgenossen
Schien die Wenigsten zu kümmern,
Das verschwand, versank im Streite
Ueber Christlich oder Heidnisch
In der Kunst gestanzter Arbeit.
Einer von den Aelt'sten aber
Sprach zum Nachbar auf dem Heimweg:

„Thut mir wahrlich leid um Christoph;
So etwas in seinen Jahren
Zu erleben ist doch schrecklich!“
„Grausam!“ stimmt’ ihm zu der Andre,
„Aber nur der goldne Becher
Bracht’ ihn in die Noth und Drangsal.
Und das nicht allein, das Spukding
Hat nun auch in unsrer Gilde
Streit und Zwietracht angestiftet;
Nichts, als Unheil und Verderben
Schafft er, — der verfluchte Becher!“

## XX.

### Hochnothpeinlich.

---

Meister Christoph saß am Werktisch
Einsam bei gewohnter Arbeit,
Als zu ihm der Gildemeister
Wilhelm Saltjenhusen eintrat.
Nicht bloß überrascht, — erschrocken
Stand der Goldschmied auf vom Schemel,
Streckte dem Besuch die Hand hin
Und empfing ihn mit den Worten:
„Wilhelm! Du?! Du bringst nichts Gutes!"
„O ich muß Dich fragen, Christoph,"
Sprach ausweichend, um nicht jählings
Mit der Thür ins Haus zu fallen,
Und beklommen Saltjenhusen,
„Wo der Fremde, der Geselle,
Den Du jüngst im Hause hattest,
Sich von hier aus hingewandt hat."
„Wozu möchtest Du das wissen?"
War statt einer graden Antwort
Meister Christophs Gegenfrage,
Von Besorgniß eingegeben.
„Wir — wir suchen ihn," kam's stockend
Und verlegner noch heraus jetzt,

„Weil er keine Briefe hatte;
Und er hat auch außerdem noch
Sehr verdächtig sich benommen.“
„Außerdem noch?“ — Meister Christoph
Sah dem Gaste scharf ins Auge, —
„Des Pokales wegen! — Wilhelm,
Frei heraus nur mit der Sprache!
Ihr sucht mich, nicht den Gesellen!
Kommst Du zu mir mit dem Vollbord
Und in Abordnung der Gilde?“
„Nicht im Amt,“ sprach Saltjenhusen,
„Als Dein Freund nur komm' ich, Christoph,
Daß es Dich nicht unversehens
Ueberfällt, was Dir bevorsteht.“
„Ihr verstoßt mich?“ — Saltjenhusen
Schüttelte den Kopf und sagte:
„Nein, Du sollst als Angeklagter
Vor das Vogtgericht des Bischofs.“
Starr und sprachlos stand der Meister.
„Gestern haben Deinetwegen
Morgensprache wir gehalten,“
Fuhr der Andre fort, „da ist es
Von der Gilde so beschlossen.“
„Von der Gilde?!“ rief, die Hände
Laut zusammenschlagend, Christoph,
„Und das hast Du zugelassen?“
„Zugelassen! Gott im Himmel!
Frag' sie mal, die lieben Brüder,
Wie ich's zugelassen habe!“
„Ja, wie ist's denn menschenmöglich?
Zunftgenossen, Goldschmiedmeister

Wollen Einen aus der Gilde
Wegen Hexerei verklagen?
Weiß denn Jemand was von Zauber
Bei der Arbeit eines Goldschmieds?"
Saltjenhusen zog die Achseln:
„Eben deßhalb soll's der Richter
Untersuchen, was daran ist,
Wer von euch hier die Bezaubrung
Des Pokales ausgeübt hat."
„Wer von uns?! auch meine Tochter?
Sag' um Jesu Christi willen!
Ist Renata mit beschuldigt?"
Frug in höchster Angst der Meister.
„Nein! o nein!" sprach Saltjenhusen,
Armsuls Tücke mild verschweigend,
Um den Freund nicht zu erschrecken,
„Desto größern Argwohn aber
Hat man gegen den Gesellen,
Und er soll verfestet werden,
Also sage mir: wo steckt er?"
„Weiß ich nicht, und wenn ich's wüßte,
Sagt' ich's nicht," schnob barsch und finster
Meister Christoph, noch im Aufruhr
Seines Bangens um Renata.
„Doch, Du weißt es, mußt es wissen;
Thu mir den Gefalln und sag' es,
Daß wir seiner habhaft werden,
Denn allein zu dem Gesellen
Kann man sich der That versehen.
Niemand glaubt, daß Du's gewesen,
Aber Du mußt für ihn einstehn,

Für ihn büßen, ist er selber
Nicht zur Stelle; das bedenke!"
„Da ist gar nichts zu bedenken;
Er ist schuldlos, völlig schuldlos
Wie ich selbst und wie Renata,
Und ihr sollt den armen Menschen,
Der mir treu gedient, nicht auch noch
Peinigen und martern lassen,
Wie ihr's über mich verhängt habt.
Herr mein Gott! hab' ich denn darum
Dreißig Jahre lang unsträflich
Meine Pflicht gethan als Meister,
Daß ich nun mit grauen Haaren
Auf den schändlichsten Verdacht hin
Jämmerlich zu Grunde gehn soll?"
„O das sollst Du nicht, mein Alter!"
Tröstet' ihn der Gildemeister,
„Schuldlos, ohne Fehl und Makel
Wie Du hingehst, wirst Du friedlich
Aus den Schranken wiederkehren,
Und werd' ich in dem Gerichte
Selbst etwan als Sachverständ'ger
Ueber den Pokal vernommen,
Will ich meinen Mund schon aufthun."
Damit ging er fort, den Alten
Seiner Trübsal überlassend.

Nach dem Mittagsmahl, dem stillen,
Als Renata im Begriff war,
Sich vom Tische zu erheben,
Sprach der Meister: „Bleibe sitzen!

Hab' Dir etwas zu eröffnen,
Etwas Trauriges und Schlimmes.
Ich bin beim Gericht des Bischofs
Angeklagt, mit dem Pokale
Zauberei verübt zu haben."
Wie ein Schlag durchfuhr's Renata,
„Vater!" schrie sie auf und bebte,
„Großer Gott! wie ist es möglich?
Wer hat Dich verklagt? Der Rathsherr?
Herr von Heinde?" „Nein, die Gilde
Laut Beschluß der Morgensprache,
Die sie abgehalten haben.
Saltjenhusen war heut bei mir
Kurz vor Tische, Du warst oben,
Hast ihn wohl nicht kommen hören;
Der hat's mir gesagt, begreifen
Kann ich's freilich immer noch nicht."
Stumm und bleich, mit stierem Blicke
Saß Renata, kaum noch hörend,
Mit den eigenen Gedanken
In verzweiflungsvollem Kampfe.
Rotermund fuhr fort: „Auch Leupold —"
Wie sie zuckte! „Was mit Leupold?"
Frug sie schnell, „was ist mit Leupold?"
„Der ist auch mit angeschuldigt.
Saltjenhusen wollte wissen,
Wo er steckt, denn Rath und Gilde
Wollen auf ihn fahnden lassen."
Athemlos mit offnem Munde
Lauschte sie, stieß halb hervor dann:
„Hast ihn doch nicht —?" „Nicht verrathen?

Willst Du sagen; nein, Renata!
Ich verschwieg's, daß er nach Lübeck
Sich gewandt; sei ohne Sorge!"
Sie erröthete, des Glaubens,
Daß jetzt ihres Vaters Augen
Ihr ins Herz säh'n und darin nun
Ihre Liebe zu dem Fernen,
Schwer Gefährdeten entdeckten.
Wenn es auch so war, der Meister
Ließ durch keine Frage merken,
Daß er etwas davon ahnte,
Was in ihrer Seele vorging,
Sondern fuhr mit tiefem Ernste,
Doch in Ruhe fort: „So laß uns
Nun den Dingen ins Gesicht sehn!
Als Verklagter in die Schranken
Muß ich treten, und Du weißt wohl:
Wer um Hexerei belangt wird,
Der hat wenig mehr zu hoffen.
Jeden Tag und jede Stunde
Müssen wir darauf gefaßt sein,
Daß sie kommen und mich holen,
Und es ist nicht allzu sicher,
Ob ich Haus und Hof und Werkstatt
Und auch Dich dann wiedersehe."
„Vater!" schrie Renata grau'nvoll,
Sprang vom Stuhl auf und umschlang ihn,
Wie um jetzt schon vor dem Büttel
Ihn zu schützen und zu schirmen.
„Vater! Vater! lieber Vater!
's ist unmöglich! Du bist schuldlos,

Und sie dürfen Dir nichts anthun!
Ich ertrüg' es nicht, ich stürbe!"
Rief sie, überströmt von Thränen.
„Kind, wir müssen uns in Demuth
Unter Gottes Willen beugen,"
Sprach er, ihr die Wange streichelnd,
„Sei getrost! ich selber gebe
Keineswegs mich schon verloren,
Doch man muß auch auf das Letzte
Vorbereitet sein, ich bin es.
Keine Schulden, keine Sorgen
Laß' ich Dir, Du hast zu leben;
Wünschen kann ich nur, Du möchtest
Nicht allein und einsam bleiben.
Alles weißt Du, kennst die Bücher,
Die Bestände, kennst die Schlüssel,
Weißt, wo Alles aufbewahrt ist,
Weißt es besser, als ich selber.
Hast Du für die nächste Zukunft
Irgend etwas noch zu fragen?"
Beide Hände vor dem Antlitz,
Schüttelte sie, schmerzzerrissen.
„Nun besinne Dich! jetzt aber
Geh hinauf, laß mich allein hier!"
Noch einmal warf sich Renata
Schluchzend an die Brust des Vaters,
Und es schien, als ob ein Wort ihr
In der Kehle stäk' und würgte,
Das sie aber auszusprechen
Nicht die Kraft besaß; sie küßt' ihn
Und enteilt' in ihre Werkstatt.

Oben angekommen aber
Sank sie wie geknickt zu Boden
Auf die Wildschweinshaut im Winkel,
Legt' ihr Haupt in beiden Armen
Auf die Truhenbank und weinte.

Lange Zeit fast ohne Regung
Lag Renata so, dann aber
Hob sie sacht empor ihr Antlitz,
Lehnte mit dem Rücken aufrecht
An die Wand sich in die Ecke,
Und sich mit dem linken Arme,
In der Hand den Kopf, daneben
Auf die niedre Truhe stützend,
Saß sie grübelnd nun und trostlos
Auf der dicken Haut des Ebers.
  Hier, in ihrer so behaglich
Eingerichteten, so sinnig
Reizvoll ausgeschmückten Werkstatt
Hatte sie den goldnen Becher
Freudig, hoffnungsvoll geschmiedet.
Hier in Heimlichkeit und Stille
Hatt' auch Leupold dran geschaffen,
Hatte dort den Bechersegen
Sie gelehrt, den folgenschweren,
Und sodann an jener Stelle
Dort, der Thüre nah, da hatt' er
Abschied auch von ihr genommen.
Und wie nun? — welch' bange Sorgen,
Welch' ein schreckliches Verhängniß
Hatte des Pokals Geheimkraft

Ueber die heraufbeschworen,
Die ihm die Gestalt gegeben.
Leupold, aus der Stadt vertrieben,
Ward verfolgt nun in der Fremde
Und war nirgend davor sicher,
Eingefangen und in Fesseln
Zum Gericht geschleppt zu werden.
Sie — als wär's ihr tausendstimmig
Zugeschrieen, wußte sie es —
Ward als Hexe von den Leuten
Angesehen, reif zum Holzstoß.
Und zuletzt, zuerst — ein Schauder
Schüttelte Renatens Glieder —
Ihr von Leid und Gram gebeugter
Lieber, armer, alter Vater!
Furchtbar war ihr der Gedanke,
Was mit ihm geschehen konnte,
Wenn der Richter ihn verdammte
Und schon eh' er ihn verdammte.
Konnte sie den Vater retten
Durch ein offenes Geständniß,
Mußte sie es, war bereit auch,
Sich zu opfern, — aber Leupold?
Der war mit ihr dann verloren
Und vielleicht noch rettungsloser,
Als sie selbst und als ihr Vater.
Leupold in Gefahr zu bringen,
Konnte sie sich nicht entschließen,
Und so blieb sie denn auch jetzt noch
Ohne Schwanken bei dem Vorsatz,
Abzuwarten und zu schweigen. —

Währenddem empfing der Goldschmied
Unten den Besuch des Domherrn.
„Auf ein Wort nur!“ sprach Eustatius,
„Doch ich bringe gute Botschaft.
Nicht allein, daß Seine Gnaden
Der Herr Bischof Euch gestattet,
Weil ich mich für Euch verbürgte,
Daß Ihr nicht entweichen würdet,
Bis zur Stunde des Gerichtes
Hier in Eurem Haus zu bleiben,
Lieber Meister! auch entschlossen
Hat er sich aus freien Stücken,
Selbst als oberster Gerichtsherr
Auf dem Stuhle Platz zu nehmen
Und mit Fleiß das Ding zu hegen.“
„Dank! o tausend Dank, Hochwürden!“
Rief erleichtert der Bedrückte.
„Nein! das habt Ihr Euch zu danken,“
Wehrt' ihn freundlich ab der Domherr,
„Sagt' ich Euch nicht einst, der Bischof
Würd' es nimmer Euch vergessen,
Daß Ihr ehrenfest das Bündniß
Mit den Junkern abgelehnt habt?
Seht, so lohnt er Euch die Treue,
Daß er nun auch Euren Frieden
Mit Gerechtigkeit und Weisheit
Schirmen will vor falschem Urtheil.
Also hoffet und vertrauet
Der Gesinnung Seiner Gnaden!
Ich auch, lieber Meister Christoph,
Komm' in des Gerichtes Schranken

Als Eu'r Freund und Eideshelfer.
Gott mit Euch und grüßt Renata!"
Und eh Rotermund noch einmal
Ihm für Alles danken konnte,
War er fort, der wackre Domherr.

Ohne jeden weitern Vorfall
Ging die Zeit des Nachmittages
Schweigsam hin im Goldschmiedhause.
Längst schon hatte sich Renata
Aufgerafft von ihrem Lager,
An den Werktisch sich begeben
Und es dort versucht, durch Arbeit
Sich die quälenden Gedanken
Aus der Seele zu verscheuchen.
Emsig mit der feinsten Feile,
Deren leises Schnarrn und Zirpen
Im Gemach der einz'ge Laut war,
Saß sie nun und hatt' im Schraubstock
Einen goldnen Ring ‚mit Fenstern
Und mit Wurmeshäuptern' vor sich,
Wie man die durchbrochne Arbeit,
Wohlverziert mit Drachenköpfen,
In der Goldschmiedsprache nannte.
Halb von Sorgen eingenommen,
Halb der Arbeit hingegeben,
Achtete sie nicht der Stunden,
Die verstrichen, bis die Glocke
Vom Kehrwiederthurme drüben
Abendlich zu läuten anfing.
Summend hallten ihre Schläge

Durch die stille Luft; Renata
Blickt' ein wenig auf und lauschte
Den von je gewohnten Tönen,
Die ihr heut jedoch — sie wußte
Selber nicht warum — so eigen,
So getrost zu Herzen gingen.
Da — was drang ihr noch zu Ohren?
Kam's vom Thurme? — nein, viel näher,
Dicht, ganz dicht vor ihrer Thüre
Hörte sie im Takt der Glocke
Jetzt ein Singen, weich und klangvoll:
„Kehre wieder! kehre wieder!"
Diese Stimme! — wär' es denkbar? —
Hin zur Thüre flog Renata,
Stieß sie auf, — da stand er, — Leupold!
Und im nächsten Augenblicke
Lagen sie sich in den Armen,
Mund auf Mund und Brust an Brüsten.
„Bechersegen, sei gepriesen!"
Jauchzte Leupold überselig
Nach dem langen, langen Kusse,
„Dir verdank' ich —," doch Renata
Riß sich los, zu Tod erschrocken,
„Fliehe! flieh' um Gottes willen!"
Schrie sie auf, „Du bist verloren,
Wirst Du hier entdeckt! o Leupold!
Welch ein grausam Wiedersehen!"
„Wie? — Renata! was ist grausam?"
Frug er ahnungslos, verwundert.
„Ach, Du weißt nichts? sag' um Alles:
Hat Dich Jemand hier gesehen?"

„Nein, ich habe mich ganz heimlich
Wie ein Dieb heraufgeschlichen,
Wollte just zur Jungferngloсke
Dich hier überfalln —“ „Ach, draußen!
Draußen auf der Gasse, mein' ich!“
Unterbrach sie ihn in Aengsten.
„O ich bin beinah gelaufen,
Um zur rechten Zeit zu kommen,“
Sprach er lachend, „dennoch merkt' ich,
Daß mich Dieser oder Jener
Zu erkennen schien, sie blickten
Finster, drohend; aber diesmal
Soll mir Keiner an den Kragen,
Nicht zu fliehen brauch' ich wieder.
Rathe mal, wo ich gewesen!
Graden Wegs von Augsburg komm' ich,
Habe selber meine Briefe
Mir geholt von Meister Rempfing.
Halten wollt' er mich, — mich halten!
Nicht in Ketten! Goldschmiedtöchter
Giebt's in Augsburg auch, doch keine,
Wie mit brennend heißer Sehnsucht
Ich in Hildesheim — — Du weinst ja?!
Bin ich Dir denn nicht —“ „Ach, Leupold!“
Schluchzte sie, umschlang ihn innig,
Zog ihn zu sich auf die Truhe
Und erzählt' ihm Alles, Alles,
Was geschehn war, seit er fortging
Bis zur gegenwärt'gen Stunde.

Mit sich steigernder Verwundrung
Und mit wechselnden Gefühlen
Hatte Leupold dem Berichte
Zugehört. An der Erzählung
Vom Verlauf des Bechersegens
In der Godehardikirche
Und der zaubrischen Erscheinung
Seines eigenen Gesichtes
Hatt' er solche Freude, daß er
Ueber diesen Sieg der Liebe,
Wie er's nannte, hoch frohlockte.
Ueber Wirkung und Erfolge
Des Pokals beim Mairittschmause
Hatt' er, auch die Festgesellschaft
Noch verspottend, laut gelacht selbst,
War dann aber bei der Schildrung
Der entstandenen Erregung,
Der Gerüchte, des Verdachtes
Auf den Meister und Renata,
Hexerei verübt zu haben,
Erst in helle Wuth gerathen
Und am Ende bei der Nachricht,
Daß der Meister hochnothpeinlich
Angeklagt war und er selber
Zu dem gleichen Zweck gesucht ward,
Still und nachdenklich geworden.
„Siehst Du's ein nun," schloß Renata,
„Daß Du schleunig wieder fort mußt,
Heute noch entfliehn, so weit Dich
Deine Füße tragen können?
Ach! zum Abschied nur auf ewig

Bist Du hergekommen, Leupold!
Niemals sehen wir uns wieder.“
„Was? ich sollte Dich verlassen,
Dich und Deinen lieben Vater,
Jetzt, in eurer Noth und Drangsal?“
Rief er aus, „o das, Renata,
Glaubst Du selbst nicht! kommt es mir doch
Fast so vor,“ fügt' er trautinnig
Lächelnd zu, „als wenn wir beide
Uns von ganzem Herzen liebten,
Oder nicht?“ — Sie barg erröthend
Ihr Gesicht an seiner Schulter,
Und ein kräftig fester Handdruck
Wie ein Schwur war ihre Antwort.
„Ja?! nun also,“ sprach er, stürmisch
Sie in seine Arme schließend,
„Müssen wir auch Alles theilen,
Was das Schicksal für uns ausspinnt.
Ich allein bin es gewesen,
Der euch in die schweren Sorgen
Ungewollt hinein gebracht hat,
Alles setz' ich drauf und dran auch,
Wieder euch heraus zu helfen,
Und ich habe Muth und Hoffnung,
Daß es glückt; laß mich nur machen!
Hab' ich doch als Dein Verlobter
Jetzt ein Recht, Dich zu beschützen!“
„Als Verlobter einer Hexe!“
Sprach sie seufzend halb, halb lächelnd.
„O Du heißgeliebte Hexe,
Laß den Zaubermund Dir küssen!“

Lacht' er auf in Lust und Wonne. —
„Komm hinab zum Vater!“ mahnte
Sich aus seinen Armen lösend
Endlich die von Glück Berauschte,
„Aber von dem Bechersegen
Nicht ein Wort!“ — „Er weiß es gar nicht?“
„Nein, er darf es auch nicht wissen!“
„Meinst Du? nun vielleicht ist's besser,
Wenn er uns auch frei von Schuld glaubt.“

Wie von einem Blitz geblendet
Stand der Meister, als die Beiden
Hand in Hand vor ihm erschienen.
Sprechen konnt' er nicht, er starrte
Wie auf ein Gespenst auf Leupold.
Der begann: „Da bin ich, Meister!
Und jetzt hab' ich auch die Briefe,
Sprech' Euch wieder an um Arbeit
In der Werkstatt, sprech' Euch an auch
Um die Hand der Jungfer Tochter;
Will sie treu und ehrlich halten
Als Frau Meistrin, wenn ich selber
Erst mein Meisterstück gemacht hab'.“
Ueber das Gesicht des Alten
Ging's wie Strahl der Abendsonne,
Und in seinen Augen glänzt' es
Perlenhell, — „Renata!“ bracht' er
Mühsam vor, „ist das denn Wahrheit?
Oder ist's ein süßer Traum nur?“
Ohne Leupold loszulassen
Schlang sie schnell den freien Arm jetzt

Um des Vaters Hals und hauchte:
„Lieber Vater, es ist Wahrheit.“
„Kinder! Kinder!“ sprach er zitternd,
„Daß ihr mir noch diese Freude,
Diesen Trost bereitet, eh' ich —
Eh' ich vor den Richter trete,
Lohn' euch Gott mit seiner Gnade!“
Plötzlich aber nahm sein Antlitz
Einen Ausdruck an von Schrecken.
Was er in dem Ueberschwange
Seines Glückes fast vergessen,
Kam ihm jetzt auf einmal wieder
Um so gräßlicher und schwärzer
Ins Gedächtniß. „Aber Leupold,“
Fing er angstvoll an, „Du wirbst hier
Um Renata? Weißt Du denn nicht,
Welches Schicksal Deiner wartet,
Wenn sie in der Stadt Dich finden?“
„Doch, ich weiß es, und ich trotz' ihm,“
Sagte Leupold fest und ruhig.
„Trotzen? dieser Wuth und Bosheit,
Die verfolgungssüchtig, lechzend
Schon auf Dein Verderben lauert?
Leupold, nur zu Deinem Unglück
Bist Du wieder hergekommen;
Fliehe! flieh', noch eh's zu spät ist!“
Leupold schüttelte. Renata
Nahm das Wort: „Er will nicht, Vater!
Er will Alles mit uns theilen,
Was uns trifft, uns nicht verlassen.
Ich bin sein, er ist der Meine,

Unsre Herzen sind verbunden,
Auch der Tod nicht soll sie trennen; —
Gieb uns Deinen Segen, Vater!"
„Meinen Segen? — nehmt ihn! nehmt ihn!"
Sprach der Meister, ihre Hände
Treulich in einander legend,
„Ach! er ist vielleicht das Letzte,
Das ich euch noch selber gebe,"
„Meister, ich hab' beßre Hoffnung,"
Sagte Leupold, „nur nicht muthlos!
Das Gewitter geht vorüber
Ohne Donnerschlag und Schaden,
Und dann scheint die Sonne wieder
Auf das Haus und in die Werkstatt,
Und dann soll die Liebe blühen,
Meister, und die Kunst, die neue!"
Traurig nickte Meister Christoph
Vor sich hin; doch dann erhob er
Schnell das Haupt und beide Hände:
„Gott im Himmel, hilf doch Du uns!"

Und ein Donnerschlag traf dennoch
In das Haus zur selben Stunde.
Draußen ward ein dumpfes Brausen,
Ein Gemurr von vielen Stimmen,
Wie wenn Hunderte von Menschen
Sich versammeln; und so war's auch.
Das Gerücht von Leupolds Einkehr
Hatte sich geschwind verbreitet
In der Stadt; der Vogt erfuhr es,
Und der sandte seine Schergen,

Von der Menge schon erwartet.
In das stille Haus des Goldschmieds,
In die Werkstatt, wo die Drei hier
Ernst und froh beisammen waren,
Trat — Entsetzen mit sich bringend
Wie der finstre Geist des Unheils,
Den nicht Thor, nicht Riegel abhält —
Trat der Frohne mit den Häschern.
„Leupold Obernetter,“ sprach er,
An der Schulter ihn berührend,
„Ich verfeste Dich und nehme
Dich in Haft und Bann, komm mit mir!“
In dem Angesichte Leupolds
Zuckt' es schmerzlich auf, doch schwieg er.
Nur mit einem stummen Handdruck
Und mit einem tiefen Blicke
Nahm er Abschied von Renata
Und danach auch von dem Meister.
„Geh mit Gott! wir sehn uns wieder,“
Sagte dieser beinah tonlos.
„In drei Tagen,“ sprach der Frohne,
„Soll's Gericht sein, morgen bring' ich
Euch die Ladung, Meister Christoph.“
Schon der Thüre nah war Leupold,
Als Renata eine rasche,
Heftige Bewegung machte,
Wie um sich auf ihn zu stürzen,
Ihn den Schergen zu entreißen.
Doch es blieb bei der Bewegung;
Sie beherrschte sich, verzweifelt
Auf den nächsten Stuhl hinsinkend.

Leupold, zwischen seinen Häschern,
Schritt dahin nun in der Dämmrung
Und von einem großen Haufen
Schadenfrohen Volks begleitet,
Das mit murmelndem Getöse
Hinter dem Gefangnen herzog
Oder auch mit lauten Rufen
Ihn verspottet' und verhöhnte,
Bis die feste Thür am Stockhaus
Klirrend hinter ihm ins Schloß fiel.

## XXI.

## In den Schranken.

inter dem Palast des Bischofs
War die große, weite Malstatt,
Wo der Herr des Stiftes tagte,
Wenn er selber zu Gericht saß.
Alte, hohe Bäume standen,
Dichtbelaubt, auf der Umfriedung,
Daß sie einer hochgewölbten,
Dämmerkühlen Säulenhalle
Aehnlich war; nur für die Schranken
War ein freier Platz gelassen,
Umfangreich genug für Alle,
Die im Ring hier Recht zu sprechen
Oder Recht zu nehmen hatten.
Unter einer mächt'gen Linde
War ein Steintisch, und dahinter
Stand der Stuhl, von dem das Urtheil
Ueber Tod und Leben ausging.
Seitlich, schräg ihm gegenüber
Rechts und links nach altem Brauche
War die Schöffenbank, die Bänke
Für die Kläger, für die Zeugen
Und das Armesünderbänkchen.

Alles war bereit zur Hegung,
Die Betheiligten zur Stelle,
Nur der oberste Gerichtsherr
Fehlte noch; die Hörbegier'gen
Drängten sich im Raum, Prälaten,
Rathsherrn, Bürger, Handwerksleute,
Allesammt die Goldschmiedmeister,
Die in einem Haufen standen,
Und was sonst noch irgend Platz fand;
Doch Trabanten hielten Ordnung.
Hinterwärts der Bank der Schöffen
Lag der Angstmann mit den Knechten
Und den schaurigen Geräthen
Zum Gebrauch der scharfen Frage.
Schöffen waren ihrer sieben:
Nämlich zwei vom Domkapitel,
Zwei vom Hildesheimer Rathe
Und dazu drei Handwerksmeister.
Kläger waren, von der Gilde
Selbst erwählt und abgeordnet,
Meister Wilhelm Saltjenhusen,
Hinrik Armsul und Kaldede.
Die geladnen Zeugen waren
Mit Renata Herr von Stöckheim,
Dennekold, der Bürgermeister,
Rathsherr Heinz und Max von Heinde,
Meister Gottschalk und Jodocus,
Die zwei biedern Kellermeister,
Endlich Cocus und Conolvus,
Die wie immer unzertrennlich
Hier auch bei einander saßen

Mit Gesichtern, als wenn selber
Sie die armen Sünder wären.

Vornen auf der Bank der Zeugen
Saß Renata bei dem Domherrn,
Der ihr leise freundlich zusprach.
Sie war bleich, verhärmt, voll Unruh;
Mit verweinten Augen starrte
Sie zu Boden, nur zuweilen
Sah sie schnell und scheu hinüber
Zu dem Vater und zu Leupold,
Dann den liebevollen Blicken
Dieser Beiden stets begegnend.
Leupold hatte sie drei Tage
Nicht gesehn und fand ihn elend
Von der schlechten Luft des Kerkers,
Wenn er's auch nicht war und öfter
Ihr ein tröstlich Lächeln sandte.
Meister Christoph aber zeigte
Die Gelassenheit und Ruhe,
Die ein fleckenlos Gewissen
Fälschlich Angeklagtem einflößt.

Plötzlich schwieg das dumpfe Brausen
In der Menge; der Gerichtsherr
Nahte sich mit dem Gefolge.
Fürstbischof Johann der Vierte
Schritt in hoheitvoller Würde
Langsam durch den Raum; Chorknaben
Gingen ihm voraus mit Lichtern,
Und ein adelfreier Lehnsmann

Trug auf einem schwarzen Kissen
Ihm ein blitzend blankes Schwert vor.
Nach dem Bischof als die Nächsten
Kamen Vogt und Pfennigschreiber,
Der die Acta schriftlich aufnahm,
Und gesondert ein Kaplan dann
Mit dem Goldpokal in Händen;
Darauf das Gefolge, Domherrn,
Junge Kleriker und Mönche.
Nicht in prunkendem Ornate
Kam der Bischof, violetten
War sein Kleid von Hals zu Füßen,
Sein Barett von rother Farbe;
Auf der Brust trug er das große
Goldne Bischofskreuz am Bande.
Stattlich sah er aus und fürstlich
Mit den vornehm freien Zügen
Und den klaren, stolzen Augen,
Die jetzt ernst und strenge blickten.

Todtenstill war's; vor dem Stuhle
Stand der throngeborne Richter,
Nahm das Schwert am Griffe, hielt es
Hoch empor, dem Volk entgegen
Und gebot mit lauter Stimme
Frieden weit und breit zur Hegung
Unter Königsbann und Wette.
Durch die Bäume ging ein Windhauch,
Daß ein Schüttern und ein Rauschen
Wie ein geisterhaft Geflüster
Ueber Aller Häupter hinzog.

Als sodann das Schwert er vor sich
Auf den Steintisch niederlegte,
Stellte der Kaplan behutsam
Auch den Goldpokal daneben.
Und nachdem den sieben Schöffen
Feierlich der Eid gestabt war,
Daß sie pflichttreu, rein und redlich
Ihren Wahrspruch fällen sollten,
Redete der Bischof also:
„Schöffenbare, freie Männer,
Werthe Kläger, würd'ge Zeugen!
Zu des heil'gen Bernwards Ehren
Heg' ich in dem Goldschmiedstreite
Heute selber das Gericht hier,
Und der Allbarmherz'ge möge
Mich erleuchten und begnaden,
Daß ich mit der Schöffen Beistand
Ein gerechtes Urtheil finde!
Was uns Allen kund und klar ist
Von der Sache, derentwegen
Stuhl besetzt und Bank gespannt ist,
Danach werd' ich nicht mehr fragen;
Das nur wollen wir erforschen,
Was sich vor dem Licht der Sonne
Noch verbirgt in Nacht und Schweigen,
Und im hochgelobten Namen
Der Dreifaltigkeit beginn' ich. —
Christoph Rotermund, bekennet
Ihr Euch des Verbrechens schuldig,
Bei Verfert'gung des Pokales
Hexenkunst gebraucht zu haben?"

Meister Christoph war beim Anruf
Von dem Armensünderbänkchen
Ein paar Schritte vorgetreten,
Und dem Richter unerschrocken
Aug' in Auge gegenüber
Gab er Antwort: „Nein, Eu'r Gnaden!
Ehrlich, treulich und unsträflich
Hab' ich den Pokal geschmiedet,
Zunftgerecht nach der Gewohnheit
Und dem Brauche meines Handwerks
Sonder Arglist und Gefährde."
„Habt Ihr nicht verwunschne Dinge
Zu dem Gold gemischt im Tiegel?
Zaubersprüche nicht gemurmelt?
Und dabei nicht Hilf' und Beistand
Böser Geister angerufen?"
„Nein, Eu'r Gnaden! nichts von Allem." —
„Gildemeister Saltjenhusen,
Findet Ihr an dem Pokale
Wandelbares, Fehlerhaftes
Oder irgendwie Verdächt'ges?"
„Nein, Eu'r Gnaden! ohne Tadel
Ist das Werk, ich muß es loben;
Niemals sah ich etwas Schönres,
Und kein Meister macht es besser,"
Sagte Wilhelm Saltjenhusen.
„Und ihr beiden andern Meister,"
Frug der Bischof, „was sagt ihr denn?"
„Makellos sowohl im Ganzen
Wie in allen seinen Theilen
Ist der Becher," sprach Kaldede.

„Soweit äußerlich erkennbar,
Ist die Arbeit ohne Fehler,“
Stimmte zu auch Hinrik Armsul.
„Pfennigschreiber,“ sprach der Bischof
Zu dem Männlein mit der Feder,
Das abseits an einem Tisch saß,
„Schreibe wörtlich hin: die Kläger
Finden an dem Goldpokale
Nichts zu tadeln und zu rügen.“
Wieder sich zum Goldschmied wendend
Fuhr er fort in dem Verhöre:
„Meister Rotermund, wie wollt Ihr
Nun die wunderbare Wirkung
Des Pokals beim Schmaus erklären?“
„Hoher, gnädiger Gerichtsherr!
Dafür hab' ich kein' Erklärung,
Weiß davon nicht Grund und Ursach,
Wenn es nicht des Weines Kraft war,
Die bethörte,“ sprach der Meister.
„Kellermeister ihr und Schenken,
Was habt ihr darauf zu sagen?“
Frug der Richter auf dem Stuhle.
„Gnaden, für den Rüdesheimer
Steh' ich ein mit meinem Herzblut,“
Sagte Gottschalk, „selbst getrunken
Hab' ich ihn die ganze Nacht durch
Und blieb ruhig, klar und nüchtern.
Aber meinen Freund Jodocus
Hat er schlimm behext im Keller,
Doch nur deßhalb, weil ihn Jocus
Aus dem Goldpokal getrunken.“

„Ja, so ist es, Euer Gnaden!“
Half Jodocus dem Gefährten,
„Was ein alter Kellermeister,
Der jahrein jahraus nichts Feuchtes
An die Lippen bringt, als Wein nur,
So vertragen kann mit Trinken,
Das kann ich gewiß, Eu'r Gnaden!
Dennoch hat's mich überwältigt,
Aber nicht der Rüdesheimer;
Andre Kräfte sind's gewesen.
Schon beim Mairittschmause merkt' ich,
Daß der Wein verschieden wirkte
Je nach Handhabung des Bechers
Seitens derer, die draus tranken.“
„Cocus, Prior zu Sanct Crucis!“
Rief der Bischof, „und Conolvus,
Senior meines Schüsselkorbes!
Tretet vor zu Red' und Antwort!“
Durch den ganzen, weiten Baumhof
Summt' ein kaum verhaltnes Lachen;
Selbst der oberste Gerichtsherr
Hatte Mühe, seine Würde
Mit dem vollen Ernst zu wahren,
Als die beiden dicken Mönche
Mit den runden, rothen Köpfen
Ueber ihren weißen Kutten
Und den schwarzen Skapulieren
Langsam vorgewatschelt kamen
Und so kläglich hilflos dreinsahn.
„Meine hochehrwürd'gen Brüder!“
Sprach der Bischof, „beide steht ihr

In dem wohlverdienten Rufe,
Feine Zungen zu besitzen,
Und die Sage geht, ihr hättet
Von dem edlen Rüdesheimer
Bei dem Mahl am allermeisten
Aus dem Goldpokal getrunken.
Ist das wohl an dem, Geliebte?"
„Gott mag's wissen, Euer Gnaden!"
Seufzte Cocus händefaltend.
„Möglich wär' es," sprach Conolvus,
Mit den feisten Achseln zuckend.
„Angenommen denn, es wär' so,"
Fuhr der Bischof fort, „nun sagt mal,
Habt ihr euch den Goldpokal auch
Angesehn und recht betrachtet?"
„Angesehen? nein, Eu'r Gnaden!
Nur hinein gesehen hab' ich,"
Sagte Cocus ganz verwundert,
Und Conolvus: „Nein, von außen
Hab' ich ihn mir nicht betrachtet,
Nicht mit einem halben Blicke."
„Nicht! nun, habt ihr von dem Weine
Gleich beim Trinken oder später
Eine ungewohnte Wirkung
Etwan in euch wahrgenommen?"
„Nicht die Spur! nicht im Geringsten!"
Sprach Conolvus, unwillkürlich
Sich die Magengegend streichelnd.
„Und auch Du nicht, lieber Bruder?"
„Nein, Eu'r Gnaden! ganz und gar nicht!"
Sagte Cocus, und sein Antlitz

Glänzte hell in der Erinnrung
An den wundervollen Tropfen.
„Hättet ihr denn von dem Wein auch
Etwas mehr noch trinken können?“
„Ei jawohl!“ „O gern, Eu'r Gnaden!“
Kam es wie aus einem Munde.
„Also meint ihr, daß er gut war,
Ungemischt und unverwunschen?“
„Herrlich war er!“ „Köstlich war er!“
„Unbeschadet ihrer Seelen
Können Priester oder Laien
Von dem Rüdesheimer trinken.“
„Und aus jeglichem Gefäße;
Das bezeugen wir in Ehrfurcht,“
Sprachen beide durch einander.
Schweigend winkte der Gerichtsherr
Ihnen zu, daß es genug sei.
Beide machten gleicher Zeit nun
Eine linkische Verbeugung
Und begaben, rings belächelt,
Einer hinterm Andern trottelnd,
Sich zurück zu ihren Plätzen.

In Gedanken saß der Bischof,
Blickte sinnend auf Renata,
Als erwög' er eine Frage,
Die er an sie richten wollte.
Sie bemerkt' es, und ein Zittern
Ueberkam sie; doch der Bischof
Frug sie nicht in ihren Aengsten.
„Jungherr Max von Heinde!“ rief er,

„Ihr auch müßt mir Rede stehen!
Thut es offen, unumwunden
Und gedenket wohl des Eides,
Den Ihr schwören müßt am Ende!“
Sicher trat der Aufgerufne
Mitten vor die Bank, der Fragen
Dort gehobnen Hauptes harrend
Und sie schon im Voraus ahnend.
Mit welch prickelnder Erwartung
Sahn die Meisten der Vernehmung
Dieses Zeugen nun entgegen!
Und mit welcher Angst die Wen'gen,
Die zunächst sein Ausspruch anging!
Meister Christophs Augen hingen
Wie gebannt an Maxens Munde;
Leupold auch und Heinde lauschten
Angestrengt auf seine Worte;
Armsul reckte mit dem Halse
Weit sich vor, von dem Bekenntniß
Keine Silbe zu verlieren;
Doch in heftigster Erregung
War Renata, bebend, fiebernd,
Daß ihr Herz sie klopfen hörte.
„Herr von Heinde,“ sprach der Bischof,
„Ihr als Maigraf seid's gewesen,
Der aus dem Pokal den ersten,
Allerersten Trunk gethan hat,
Als ihn in der Rathhauslaube
Jungfrau Rotermund Euch reichte.
Unverzüglich nach dem Trunke
Habt Ihr Euch mit Blick und Rede

So der Jungfrau zugewendet,
Als wenn Euch im Herzen plötzlich
Eine heiße Liebesneigung
Zu ihr aufgelodert wäre,
Habt dann auch den ganzen Abend
Nicht mehr von ihr abgelassen,
Wie bestrickt von ihren Reizen.
Ist das so? und wie geschah das?"
„Euer Gnaden, — ja! das ist so,"
Sagte Max mit fester Stimme.
Eine mächtige Bewegung
Ging erschauernd durch die Menge.
Wie vernichtet saß Renata,
Fühlend, daß jetzt Aller Blicke
Feindlich, drohend auf ihr ruhten.
Max fuhr ruhig fort: „Eu'r Gnaden
Fragen weiter, wie's geschehn ist.
Was Eu'r Gnaden wissen wollen,
Doch nicht ausgesprochen haben,
Das will ich nun offenbaren,
Muß ich auch mich dessen schämen.
Ich erkläre vor Gericht hier,
Daß die Jungfrau mir im Weine
Keinen Liebestrank kredenzt hat,
Als sie mir den Becher reichte.
Ja, ich war von ihr bezaubert,
Ja, ich fühlte heiße Flammen
In mir züngeln, in mir lodern,
Als ich ihr ins Auge blickte,
Als die liebliche Erscheinung
Vor mir stand in ihrer Anmuth,

Den Maigrafenbecher schwingend.
Das ist meine Schuld, nicht ihre.
Mein zu rasch entzündlich Herz nur,
Das für Frauenhuld und Schönheit
Sehr empfänglich ist, verwirrte
In des Festes Glanz und Freude
Den Verstand mir und die Sinne,
Nicht geheime Zaubermittel
Oder Hexenkünste thaten's.
Ich bedaur' es, Euer Gnaden,
Mich nicht mehr beherrscht zu haben,
Bin bereit, dafür zu büßen;
Aber das erklär' ich gleichfalls:
Sollt' es böser Leumund wagen,
Jener Jungfrau Ehr' und Tugend
Im Geringsten anzutasten,
Würd' es dieser Arm hier rächen!
Weiter hab' ich nichts zu sagen;
Soll ich schwören, stabt den Eid mir!"

Ein beifälliges Geraune
Wogt' im Baumhof; Meister Christoph
Fiel ein schwerer Stein vom Herzen,
Leupold selbst schien aufzuathmen
Von Beklemmung, und Renata
Stürzten Thränen aus den Augen.
Nur ein einzig Antlitz zeigte
Ein ungläubig hämisch Lächeln, —
Das auf Armfuls schiefen Schultern.
Als auf einen Wink des Bischofs
Max von Heinde wieder abtrat,

Sprach der oberste Gerichtsherr:
„Kläger von der Goldschmiedgilde,
Jetzt habt ihr das Wort, nun redet
Und erhärtet eure Klage
Vor dem Stuhle durch Beweise!“
Saltjenhusen und Kaldede
Schwiegen still, doch Hinrik Armsul
Sprach, vom Platze sich erhebend:
„Gnäd'ger Fürst und Herr, verstattet
Mir das Wort vor Bank und Stuhle!
Jeder Angeklagte leugnet
Seine That in stiller Hoffnung,
Daß sie keinen Zeugen hatte
Und es darum nicht gelinge,
Seine Schuld ihm zu beweisen.
Wahr ist's, Niemand hat's gesehen,
Wie es Rotermund gemacht hat,
Diesem schnöden Goldpokale
Zauberkräfte beizubringen.
Und doch stecken solche in ihm;
Dessen, mein' ich wohl, bedarf es
Keiner weiteren Beweise,
Als die selber wir erlebten.
Kläger sind wir unser Drei nur,
Aber außerhalb der Schranken
Stehn noch viele Goldschmiedmeister.
Alle haben wir Pokale
Schon geschmiedet, aber Keiner
Weiß etwas von Zauberkünsten,
Die den Trinker flugs bethören.
Wo sie Rotermund gelernt hat,

Welcher Art sie sind, das Alles
Will er selber nicht gestehen.
Möglich ist es, daß Derselbe,
Der die heidnisch sünd'gen Formen
Hergebracht hat, seinen Meister
Auch die Hexenkünste lehrte, —
Der Geselle dort, der Fremde.
Keiner freilich von den Beiden
Wird sich zu der Schuld bekennen
Und den Andern mit verrathen,
Doch es giebt ja Macht und Mittel,
Ein Geständniß zu erzwingen.
Darauf wart' ich, daß Eu'r Gnaden
Ohne Weiteres befehlen,
Diese Mittel anzuwenden;
Hochnothpeinlich ist die Hegung,
Scharfe Frage ist vonnöthen."

Grabesschweigen herrscht' im Ringe,
Beinah greifbar war die Spannung
Auf die Antwort des Gerichtsherrn.
Mit umwölkter Stirne sprach er:
„Kläger Armsul, die Entscheidung
Ueber Mittel oder Wege,
Ein Geständniß zu erlangen,
Steht dem Richter zu, sonst Niemand."
Zu dem Ohr des Bischofs neigte
Sich der Vogt und sagte leise:
„Gnäd'ger Herr, verzeiht! der Kläger
Hat das Recht zu diesem Antrag.
Ehrerbietigst rathen möcht' ich,

Den Verstockten mit der Marter
Vor der Hand einmal zu drohen
Oder gleich ein wenig schrauben
Oder recken sie zu lassen."
Eine kurze Zeit besann sich
Noch der Bischof, doch dann winkt' er
Selbst dem scheu gemiednen Manne,
Der schon wartend zu ihm hinsah:
„Bringt die Schrauben und die Leiter!"

In die Mitte nun der Schranken
Trat der Freimann mit den Knechten,
Die die fürchterliche Leiter
Auf den Boden niederstellten,
Dort des zweiten Winks gewärtig,
Welchen von den Angeklagten
Sie zuförderst nehmen sollten.
Folterqualen ohne Werkzeug
Litt Renata; kaltes Grausen
Schüttelt' ihr so stark die Glieder,
Daß sie schlotterten und bebten.
„Christoph Rotermund, noch einmal,
Eh' ich harten Zwang gebrauche,
Frag' ich glimpflich," sprach der Bischof
Warnend mit erhobnem Finger,
„Wollt Ihr Eure Schuld bekennen?"
„Herr! so wahr ich gläubig hoffe,
Daß mit seiner ew'gen Gnade
Der Allwissende dort oben
Mich in meiner letzten Stunde
Nicht verläßt, so wahr auch hab' ich

Keine Schuld und keine Sünde
Zu bekennen, gar nichts, gar nichts!"
Rief der Goldschmied, und die Kniee
Wankten ihm, wie er so dastand
Und die Hände rang vorm Bischof.
Der Gerichtsherr sah ihm lange
Schweigend ins Gesicht; dann sprach er:
„Freimann, nehmt —" er wollte sagen:
Nehmt die Leiter fort! — als blitzschnell,
Rasend von der Bank Renata
Zusprang und mit einer Stimme,
Die durch Mark und Bein ging, aufschrie:
„Halt!! hört mich an! ich bin schuldig!
Den Pokal hab' ich geschmiedet!
Ich auch —," doch der Athem ging ihr
Vor Erregung aus, sie drückte
Fest die Hand sich auf den Busen,
Um sein Stürmen zu besänft'gen,
Eh' sie weiter sprechen konnte.
Alle blickten lautlos fragend,
Ihre Worte nicht begreifend,
Auf die Kämpfende, die wieder,
Mit Gewalt sich fassend, anhub:
„Hoher, gnädiger Gerichtsherr!
Und ihr Schöffen und ihr Kläger
Und ihr Goldschmiedmeister, hört mich!
Noch einmal euch Allen sag' ich's:
Den Pokal hab' ich geschmiedet!
Die Gestalt nur, seine Cuppa,
Fuß und Deckel hat mein Vater
Vorbereitet und geründet,

Der Gesell die Amelirung
Aufgetragen; alles Andre,
Seinen Schmuck und seine Zierde,
Seine Bilder, alles Neue,
Das ihr an dem Becher findet,
Das hab' ich geformt, geschaffen,
Ausgestanzt, gepunzt, gehämmert
Und gefeilt mit diesen Händen
In verschwiegner, eigner Werkstatt.
Seht mich nicht so an, als dächtet
Ihr im Stillen gar, ich Aermste
Hätte den Verstand verloren
Oder käm' euch hier mit Lügen!"
Fuhr sie fort nach kurzem Rasten,
Als ihr aus dem ganzen Umkreis
Immer noch ein eisig Schweigen
Regungslos entgegen starrte.
„Ich versteh' mich auf das Handwerk,
Hab's gelernt beim besten Meister,
Bin im Haus seit manchen Jahren
Die Gesellin meines Vaters,
Seine Kunst ist auch die meine.
Fragt den Domherrn Herrn von Stöckheim,
Er nur weiß um das Geheimniß."
Hoch und stolz empor gerichtet
Stand die Jungfrau, heldenmüthig,
Eine blonde deutsche Muse,
Die entschlossen und begeistert
Für ihr künstlerisches Schaffen
Hier mit Leib und Leben eintrat.
Da erhob sich auf der Stelle

Frei vor allem Volk Eustatius
Und bezeugte laut vernehmlich:
„Gnäd'ger Herr, sie spricht die Wahrheit."
Meister Christoph nickte langsam
Seinen Zunftgenossen drüben
An den Schranken zu: so ist es!
Nun ergriff die Goldschmiedmeister,
Die das nimmermehr geahnet,
Nie sich hatten träumen lassen,
Unbeschreibliches Erstaunen,
Das auch alle andern Schichten
Der Versammlung schnell erfaßte
Und sich Luft in Worten machte,
Bis der Richter Ruhe heischte.

„Geht auf euren Platz und setzt euch,
Christoph Rotermund! und ihr da,
Fort mit euch und eurer Leiter!"
Rief der Bischof streng befehlend.
Dann, als sein Gebot befolgt war,
Wandt' er sanft sich zu Renata,
Die nun ganz allein und frei stand
Zwischen den besetzten Bänken
Und mit keiner Wimper zuckte.
„Jungfrau Rotermund, — Renata
Nennt Ihr Euch, nicht wahr?" — begann er,
„Ihr habt den Pokal geschaffen,
Sagt Ihr, und ich muß es glauben,
Weil es der hochwürd'ge Domherr
Und — ich sah's — Eu'r eigner Vater
Euch bestät'gen. Ich bewundre

Eure Kunst an Eurem Werke
Und bin hier wohl nicht der Einz'ge,
Der Euch dafür preisen möchte.
Aber sagt mir doch, Renata:
Habt Ihr bei der Becherarbeit
Andre Mittel angewandt noch,
Als nach Handwerks Brauch und Vorschrift
Angezeigt und nöthig waren?"
„Bei der Arbeit nicht, Eu'r Gnaden,"
Sprach sie leise fast und zitternd,
Denn jetzt kam ihr Angst und Grauen
Wieder an vor all dem Schlimmen,
Das ihr nun gewiß bevorstand.
„Bei der Arbeit nicht; — und nachher,
Nach Vollendung des Pokales,
Aber eh' Ihr ihn beim Schmause
Dem Maigrafen überreichtet,
Habt Ihr's da gethan, Renata?"
Frug der Bischof, selber bangend
Vor des nächsten Augenblickes
Unabwendlicher Entscheidung.
„ . . . Ja!" — sie stieß es aus, mit einem
Gottergebnen Blick zum Himmel
Beide Hände von sich streckend
Und sie dann vor's Antlitz schlagend.
Schreck und Aufruhr der Gemüther
Ueberstieg jetzt alle Grenzen,
Und das offene Geständniß
Fand in dem vielhundertstimmig
Gellend lauten Rufe: „Hexe!"
Sein verderbenkündend Echo.

Das Gesicht von Meister Christoph
War verzerrt zu einem Ausdruck
Des unsäglichsten Entsetzens,
Und auf seinem grauen Haupte
Schien sich jedes Haar zu sträuben.
Max von Heinde, stumm und reglos,
Biß die Zähne fest zusammen,
Halb vor Scham und halb vor Ingrimm.
Auch der Rathsherr war entrüstet
Ueber die dem Mairittbecher
Und damit auch seinem Sohne
Zugefügte Schmach und Unbill,
Denn er dacht' an Liebeszauber.
Armsul grinste zu Kaldede:
„Hab' ich's nicht gesagt? nun hört ihr's!"
Alles in und vor den Schranken
War nach jenem unwillkürlich
Ringsum ausgebrochnen Aufschrei
Von der schaurigen Enthüllung
Wie betäubt erst; dann erhob sich
Ein gewaltig schwellend Brausen,
Und nun hieß es: „Also sie hat
Das Gesicht des Pferdemenschen
Nach dem Bilde Max von Heinde's
Ausgestanzt mit eignen Händen,
Um den Jungherrn mit dem Becher
Zu bezaubern, — auf die Leiter!
Auf den Holzstoß mit der Hexe!"
Als das Toben sich nicht legte,
Schlug der Bischof mit dem Schwerte
Mehrmals kräftig auf den Steintisch,

Daß es weithin klang und klirrte;
Darauf ward es still, ganz stille.

„Nehmt die Hände von den Augen,
Seht mich offen an, Renata!"
Sprach der Bischof zur Verzagten,
Die noch in derselben Stellung
Wie ein Bild von Stein verharrte.
„Ihr bekanntet, mit dem Becher,
Als Ihr ihn vollendet hattet,
Andres noch gethan zu haben,
Als des Handwerks Brauch erfordert.
Triebt Ihr mit dem Goldpokale
Heimlichkeit und Zauberkünste?"
Anfangs stockend kam die Antwort:
„Einen Bechersegen braucht' ich —
In der Godehardikirche —
Mitternachts im Vollmondscheine —
Ich allein, denn Niemand sagt' ich's,"
Sprach sie ängstlich nun und schneller,
„Niemand weiß darum bis heute,
Auch mein Vater nicht! nein! Niemand,
Ich allein nur, Euer Gnaden!"

„Doch zu welchem Ziel und Zwecke
Brauchtet Ihr den Bechersegen?"

„Ich — ich wollte dort in Andacht
Unsrer heil'gen Schutzpatrone
Hilf' erflehen, daß der Becher
Allen Menschen wohlgefiele,
Allen Trinkern Freude machte

Und der Werkstatt meines Vaters
Ruf und Ruhm und Ehre brächte."
„Und Ihr habt nicht andre Wünsche,
Andres Hoffen und Verlangen
Noch gehegt in Eurem Herzen
Und mit Worten ausgesprochen?"
„Nein! den einen Wunsch nur hatt' ich:
Wer aus dem Pokale tränke,
Sollte froh und glücklich werden."
„Froh und glücklich! — Nun, erzählt mir,
Wie Ihr das ins Werk gesetzt habt."
„Kurz vor Mitternacht im Vollmond
Schlich ich mich mit dem Pokale
Heimlich fort aus unserm Hause
In die Godehardikirche,
Deren Thüre nicht versperrt war.
Als ich dort gebetet hatte,
Daß der Herrgott mir verzeihe,
Wenn es eine Sünde wäre,
Was zu thun ich im Begriff war,
Füllt' ich den Pokal mit Weine,
Den ich mitgebracht, und stellt' ihn
Auf den Altar, bange wartend,
Bis die Mitternacht ertönte.
Als es Zwölf geschlagen hatte,
Trat ich mit dem Goldpokale
In den hellen Schein des Mondes,
Daß sein volles Licht hinein fiel,
Und den weingefüllten Becher
Fest in beiden Händen haltend,
Rief ich unsre drei Patrone

Brünstig an um Hilf' und Beistand.
Darauf that ich aus dem Becher
Einen Trunk, nur einen einz'gen,
That ihn, weil ich — ach! nur weil ich
Selbst gern glücklich werden wollte,"
Schloß sie unter stillen Thränen
Seufzend mit gesenktem Haupte.
Alles schwieg; der milde Richter
Ließ ihr Zeit zu Ruh und Sammlung.
Erst nach einer Weile frug er:
„Heil'ge habt Ihr angerufen
In der Kirche? nicht den Teufel?
Auch nicht andre böse Geister?"
„Nein!" erwiederte sie schaudernd,
„Davor soll mich Gott bewahren!
Die hochheiligen Beschirmer
Edler Schmiedekunst nur rief ich."
„Sagt den Spruch uns her, Renata!"
Ohne nachzusinnen sprach sie:
„Sanct Bernward, schaffe Lieb' und Lust!
Sanct Dunstan, bringe Sang und Klang!
Sanct Loyen, hilf mit Rath und That!
Himmelsheil'ge — —" sie blieb stecken,
— „Gnäd'ger Herr, ich weiß nicht weiter."
Da — zur größten Ueberraschung
Aller, die es sahn und hörten,
Stand mit einem Male Leupold
Neben ihr; sein Antlitz strahlte,
Und bei hoch erhobner Rechten
Rief er schallend laut und freudig:

„Himmelsheil'ge, gebt dem Becher
Allerwegen
Kraft und Segen,
Daß dem Zecher,
Dem er blinket,
Der draus trinket,
Glück und Freude blüht und winket!"

Tief erschrocken war Renata,
Blickte bleich und stumm auf Leupold,
Der, als Alles vor Verwundrung
Stille blieb umher, der Richter
Selbst mit Fragen noch zurückhielt,
Nun aus freien Stücken fortfuhr:
„Euer bischöfliche Gnaden
Und ihr hochachtbaren Schöffen!
Es geht zu mit rechten Dingen,
Daß den Spruch ich selber besser
Noch im Kopf hab', als Renata,
Die ihn erst von mir gelernt hat.
Ja, von mir! den Bechersegen,
Den lehrt' ich sie, sagt' ihr Alles,
Wie sie das zu machen hätte,
Und wie sie's auch ausgeführt hat."
„Ha! da haben wir's! da seht ihr's!
Dieser unverbriefte Fremde
Hat uns eingerührt das Unheil,
Und die Hölle hat geholfen,"
Schalten laut die Goldschmiedmeister
An den Schranken durch einander.
„Was?" rief Leupold unverschüchtert

Und die Meisterschaar mit stolzem,
Spottgetränktem Blicke messend,
„Sind die Schirmer und Beschützer
Unsrer Schmiedekunst, die heil'gen
Bernward, Dunstan und Eligius,
Gottverfluchte Höllengeister?
Oder sind sie Benedeite,
Anschaunsselige des Himmels?“
Der Gerichtsherr winkte Schweigen;
„Setzt Euch wieder jetzt, Renata!“
Sprach er und darauf zu Leupold:
„Was hat Dich dazu getrieben,
Daß Du Deines Meisters Tochter
Einen Bechersegen lehrtest?“
„Auch nichts Bessres oder Schlechtres,
Als was sie trieb, ihn zu brauchen,
Euer Gnaden!“ sagte Leupold.
„Ehemals, vor langen Jahren
Ist's in Schwaben, meiner Heimat,
So damit gehalten worden,
Daß man über wohlgelungne,
Kostbar mühevolle Stücke,
Wenn sie aus der Werkstatt kamen,
Einen kräft'gen Segen selbst sprach
Oder auch von frommen Mönchen
Sprechen ließ, um Macht und Einfluß
Böser Geister abzuwehren,
Daß nicht beim Gebrauch des Stückes
Krankheit, Noth und sonstig Unheil,
Streit und Ungebühr entstünde, —
Eine löbliche Gewohnheit,

Die zumal bei Trinkgefäßen
Auserlesen gut am Platz ist."
„Wenn die löbliche Gewohnheit
Nur was hülfe!" sprach der Bischof,
„Aber davon merkt man nichts hier;
Jeder Trunk fast aus dem Becher
Schuf nur Ungebühr und Unheil.
Sieh, da steht er! aber Niemand,
Niemand wagt aus ihm zu trinken."
„Gnaden, mit Verlaub! ich wag' es!"
Rief mit allem Freimuth Leupold.
Des Fürstbischofs Augen ruhten
Mit lebhaftem Wohlgefallen
Auf dem fröhlichen Gesellen,
Der so trutzig vor ihm dastand
Und alsbald treuherzig fortfuhr:
„Herr, gewährt mir eine Bitte!
Um die Wahrheit, Schuld und Unschuld
Offen an den Tag zu bringen,
Brauchte man in alten Zeiten
Wasserprobe, Feuerprobe
Und manch andres Gottesurtheil.
Lasset mich anstatt mit Wasser
Hier mit Wein die Probe machen!
Laßt mir aus der Domherrnschenke
Den Pokal mit edlem Weine
Halb nur, nur zum Viertel füllen,
Daß ich ihn vor Euren Augen
Furchtlos leere und Ihr sehet,
Ob ich mir aus seinem Golde
Fluch und blöde Sinnverwirrung

Oder Heil und Segen trinke!" —
Lautes Murren ward im Baumhof
Ueber die vermessne Kühnheit;
Doch auf den Befehl des Bischofs
Ging Jodocus, Wein zu holen.
„Dank, Eu'r Gnaden!" sagte Leupold,
„Und so wie ich einen Trunk hier
Aus dem Becher auf mich nehme,
So auch nehm' ich Alles auf mich,
Dessen wir hier angeklagt sind.
Meister Rotermund ist schuldlos,
Er weiß nichts vom Bechersegen;
Was Renata that, ist mein Werk,
Laßt's mich auch allein vertreten!"
„Unter Königsbanne steh' ich,
Nicht befugt, dem Spruch der Schöffen
Eigenmächtig vorzugreifen,"
Gab der Bischof ihm zur Antwort.
„Aufzuklären bleibt noch immer
Jene räthselhafte Wirkung
Des Pokals beim Mairittschmause."
„Die Erklärung, Euer Gnaden,
Sollt Ihr haben," sagte Leupold,
„Laßt mich trinken erst, dann reden!"

Während Alles ungeduldig
Auf des Kellermeisters Rückkehr
Von der nahen Domherrnschenke
Wartete, erhob sich wieder
Surrend ein Gewirr von Stimmen
In der Menge. Jeder tauschte

Mit dem Nachbar seine Meinung
Offen aus, und Viele glaubten
Schon an Meister Christophs Unschuld,
Schlugen das Vergehn Renatens
Auch nicht eben allzu hoch an
Und vertheidigten die Beiden.
Desto größrer Zorn ergoß sich
Ueber Leupold, der als Fremder
Schon bei seiner ersten Ankunft
In der Stadt des Unheils Samen
Mitgebracht; man war begierig
Auf das Wagestück des Trunkes
Und noch mehr auf die Erklärung
Des von ihm auch nicht bestrittnen
Wunderbaren Becherzaubers.

Jetzt erschien Jodocus wieder
Mit dem Wein und füllte sorglich
Den Pokal beinah zur Hälfte.
„Nimm und trink, wie Du begehrtest!"
Sprach der Bischof, und Jodocus
Reicht' ihn dar mit einer Miene,
Als wenn jetzt er dem Verwegnen
Tödtlich wirkend Gift kredenzte.
Leupold aber nahm den Becher
Wie ein Königssohn, der huldvoll
Sich des Mundschenks Dienst gefalln läßt,
Hielt ihn grüßend dem Gerichtsherrn
Hoch entgegen mit den Worten, —
„Lang und glücklich leb' Eu'r Gnaden!"
Und dann führt' er ihn zum Munde.

Keines Athems Hauch, kein Flüstern,
Keine Regung war zu hören;
Auf der weiten Malstatt wandte
Sich kein Auge von dem Trinker,
Der in tiefen Zügen langsam
Immer höher hob den Becher
Und den Kopf hintüber beugte.
Da durchs Laub der hohen Bäume
Brach ein Sonnenstrahl, und flimmernd
Traf er mitten auf die Ründung
Des Pokals in Leupolds Händen,
Daß sein goldenes Gebilde
Wahrhaft zauberisch erglänzte.
Wie ein Zeichen war's vom Himmel,
Das auf alles Volk im Kreise
Staunensvollen Eindruck machte.
Leupold merkt' es nicht, er setzte
Ruhig lächelnd ab und kehrte
Langsam nun herum den Becher
Zum Beweise, daß kein Tropfen
Mehr darin war, und dann grüßt' er
Wie vorher mit dem Geleerten.

„Euer bischöfliche Gnaden!"
Fing in sichtlicher Erregtheit,
Wie begeistert von dem Trunke
Aus dem goldenen Pokale,
Leupold an unaufgefordert,
„Beim Beginne des Gerichtes
Batet Ihr den Allbarmherz'gen
Um Erleuchtung Eures Geistes

Und Gewähr gerechten Urtheils.
Ich auch bitte Den dort oben,
Daß er jetzt mir Kraft verleihe,
Klar und deutlich das zu schildern,
Was ich Euch zu sagen habe,
Euch und Allen hier im Ringe;
Denn es ist gar fein und schwierig,
Und es fühlt sich sehr viel leichter,
Als sich's sagen läßt in Worten."
Nach dem Eingang wuchs die Spannung
Noch in Aller Angesichtern;
Meister Christoph, Saltjenhusen,
Armsul und die beiden Heinde
Sahn verwundert auf den Sprecher;
In Renata's Augen blinkt' es
Hoffnungsfreudig, und Eustatius,
Leupolds Plan und Absicht ahnend,
Nickt' ihm zu getrost, ermuth'gend,
Als sich ihre Blicke trafen.
„Was es mit dem Becherzauber
Auf sich hat, soll ich erklären,"
Fuhr er fort, „wohlan, so höret!
Edler Wein in goldnem Becher,
Unter Brüdern und Gefreunden,
In Gesellschaft schöner Frauen
Und in laubgeschmückter Halle
Zu des Festes Glanz und Jubel, —
Der erfreut das Herz des Menschen,
Legt es leicht ihm auf die Zunge,
Treibt ihn schnell zu Scherz und Muthwill.
Doch der Wein ist's nicht gewesen,

Der die Geister euch erregte,
Hat er auch sein redlich Theil dran.
Wißt ihr, wer die wundermächt'ge
Zauberin, die das gethan hat,
Einzig ist? — die neue Kunst ist's!
Unbekannt und fremd von Ansehn
Kommt sie her aus weiter Ferne,
Spricht zu euch in einer Sprache,
Die ihr nicht versteht, die aber
Wie Musik, auch ohne Worte,
Mit noch nie gehörten Klängen
Euch die Seele rührt und aufregt,
Ohne daß ihr euch bewußt wär't,
Was es ist, das euch bewältigt.
Diese neuen Formen sind es,
Die mit ihrer hohen Schönheit
Siegreich euch gefangen nehmen.
Wollt ihr dessen inne werden,
So vergleicht sie nur mit denen,
Die bisher die Kunst euch darbot.
Aller Schmuck und aller Zierrath,
Den der Goldschmied seinen Werken
Heute giebt, ist ganz derselbe,
Den ihr an den dämmergrauen,
Eckig steingethürmten Münstern
Und an Grabgewölben findet
Mit den Leiden Jesu Christi,
Märtyrern und strengen Heil'gen,
Alles Dinge, die zur Andacht
Und zu Reu' und Buße mahnen,
Sinnestödtung und Verachtung

Alles Irdischen uns pred'gen,
Uns zum Lohn dafür vertröstend
Aus dem Jammerthal hinieden
Auf ein bessres Jenseits weisen
Und das Diesseits uns vergällen.
O ich will die schlanken Spitzen,
Die hinauf zum Himmel streben,
Und die starren Heil'genbilder,
Die verzückt gen Himmel schauen,
Nicht am Gotteshause tadeln,
Nicht an Chorgestühl und Lettner,
Nicht an Meßkelch und Patene,
Wo sie tief bedeutsam wirken,
Was sie dort bewirken sollen.
Wir sind dieses düstre Schmuckwerk
Altgewohnt aus Ueberliefrung,
Nahmen's hin als selbstverständlich,
Weil wir noch nichts Bessres kannten.
Aber kommt ihr euch nicht selber
Wie verjüngt vor, wenn auf einmal,
Nicht erst im Gemisch der Halbheit,
Wie man's anderswo versucht noch,
Nein, geklärt schon, eine Fülle
Neuer, herrlicher Gebilde
Aus dem Boden vor euch auftaucht
Wie die Blüthenpracht im Frühling
Und euch hold und heiter anlacht
Wie der ewig blaue Himmel,
Unter dem sie einst entstanden?
Reine, ruhig langgestreckte
Oder schön gebogne Linien,

Breite Simse, reiche Friese,
Zart verschlungenes Geranke,
Laubgewinde wie zum Festschmuck,
Jugendprangende Gestalten
Anmuthvoller Fabelwesen, —
Alle Schätze, alle Reize,
Die der Schönheitssinn der Alten
Ihrem lebensfrohen Drange
Theils auf fester Erde wandelnd,
Theils in Wolken schwebend zeigte,
Bringt die neue Kunst uns wieder
Zum Geschenk, daß wir sie brauchen,
Unsrer Hände Werk und Arbeit
Freundlich damit auszuschmücken.
Wie gewaltig muß das wirken
Auf Jedweden, der empfänglich
Für des Daseins Glück und Gunst ist,
Wenn er es zum ersten Mal sieht
Und es sieht zur rechten Stunde,
In des Fests gehobner Stimmung!
Lockend ruft es, schmeichelnd flüstert's
Mit dem Zauberklang des Goldes:
Diese Blumen blühen dir auch,
Dir auch lächeln solche Lippen;
Pflücke dir die duft'gen Rosen,
Laß mit Kränzen dich umwinden,
Wie der Maigraf auf dem Waldritt
Und genieße rasch die Freuden,
Die das Leben unerschöpflich
Dir aus seinen Tiefen spendet
Wie der Born sein sprudelnd Wasser,

Dran die Nymphe sitzt und lauschet.
Freiheitshauch und frohe Weisheit
Aus der heitern Welt der Griechen,
Ew'ge Jugend, göttlich Lachen
Der unsterblichen Olympier,
Satyrlust, Bacchantentaumel
Weht und webt um diese Formen,
Quillt aus ihnen hoch beglückend
Wie ein Kuß von rothen Lippen
Auf den Mund ins Herz des Trinkers,
Der aus so beschaffnem Becher
Ach! nur einen rechten Trunk thut.
Soll das nicht die Brust ihm schwellen?
Nicht den Muth ihm breit beschwingen,
Nicht berücken ihn, berauschen,
Daß er überschäumt im Jubel
Und die Gluth in seinem Innern,
Liebe bietend, Liebe fordernd,
Hell aus Wort und Lied emporflammt?
Unwillkürlich wie ein Traumbild
Spiegelt schnell sich das Geschaute
In des Menschen Seele wieder,
In der Einbildung Gesichten
Tritt's leibhaftig ihm entgegen,
Kommt aus Dämmerdunst und Nebel
Abenteuerlich geschritten
Oder sanft daher getragen,
Ihn erschreckend, ihn erfreuend.
Nur wer nichts sah, wer die Schönheit
Dieser Formen nicht erkannte,
Den läßt Alles kalt und nüchtern,

Und am Becher selber liegt es,
Ob er lauter Lust und Liebe
Oder Aergerniß und Streitsucht
Sich aus dem Pokal heraus holt,
Ob er Wahrheit darin findet
Oder Trug und Spuk drin argwöhnt.
Und so sag' ich, Euer Gnaden:
Diese wiederum erstandne,
Neugeborne Kunst der Alten,
Ihre Kraft und ihre Schönheit,
Von verführerischen Goldes
Glanz und Schimmer noch gehoben
Und von Weines Duft umwittert, —
Das, Eu'r bischöfliche Gnaden,
Ist der ganze Becherzauber!"

Ungemessner Beifall lohnte
Leupold für die kühne Rede,
Denn er hatte so ergreifend
Ueberzeugungsvoll gesprochen,
Daß die Hörer, hingerissen,
An ihm hingen und ihm glaubten
Wie dem werbenden Propheten,
Der die Seligkeit verbürgend
Eine neue Lehre kündet.
Meister Christophs Augen strahlten
Dank und Hoffnung, und Renata
Wär' am liebsten dem Geliebten
Schnurstracks an die Brust geflogen.
Selbst die Goldschmiedmeister waren
Jetzt bekehrt, und unter ihnen

Schämten manche sich im Stillen,
Daß sie diese neue Weise,
Der — das mußten sie wohl einsehn —
Eine große Zukunft aufstieg,
Abgelehnt und angefeindet
Und dem wackern Zunftgenossen,
Der den Weg für Alle bahnte,
Leid und Angst bereitet hatten.
Armsul aber saß und würgte
Seinen Grimm und Groll hinunter.

Der Gerichtsherr sprach zu Leupold:
„Hast Dein Sache gut vertheidigt;
Bist Du selber denn ein Künstler?
Woher hast Du solche Kenntniß?"
„Herr," erwiederte bescheiden
Der Gesell, „ich war so glücklich
Bessre Schule zu genießen
In der Kunst, als Goldschmiedknechten
Sonst geboten und vergönnt ist."
Und als Leupold Platz genommen,
Frug der Bischof: „Fordert Jemand
Noch das Wort in diesen Schranken?"
Alles schwieg, auch Armsul wagte
Jetzt nicht mehr hervorzutreten.
„Nun, so ist's an Zeit und Stunde,"
Fuhr er fort, „daß ihr den Wahrspruch
Bündig abgebt, freie Schöffen!
Schöffen auf der Bank, ich frage:
Sind die Angeklagten schuldig,
Bei Verfertigung des Bechers

Zauberei und Hexenkünste,
Trug und Teufelsspuk getrieben
Oder böser Geister Hilfe,
Höllenbeistand angerufen
Oder angewandt zu haben?“
Da erhoben sich die Schöffen
Von der Bank, und laut und deutlich
Kamen, eines nach dem andern,
Sieben „Nein!“ von ihren Lippen.
In der Lindenkrone rauscht' es
Ueber Tisch und Stuhl erschauernd
Wie das Wehn des Gottesodems.
„Hört das Urtheil!“ sprach der Bischof.
All' entblößten ihre Häupter,
Standen regungslos und schweigend.
„Unter Königsbann als Richter
Sprech' ich hier die Angeklagten
Frei von Schuld und los und ledig!“
Rief der Bischof klangvoll, freudig,
„Gottes Segen sei mit ihnen!“

Wilder Jubelruf erschallte
Donnerähnlich auf der Malstatt;
Mit den Hüten, mit den Händen
Winkten Alle den Befreiten
Jauchzend zu, und wenig fehlte,
Daß die Schranken sie durchbrachen.
„Halt! ich bin noch nicht zu Ende,“
Rief der Bischof, „Meister Christoph
Geht als Reiner und Gerechter
Ungerügt aus diesen Schranken.

Seiner Tochter aber leg' ich
Als der Kirche Hirt und Hüter
Eine Buß' auf. Weil sie wagte,
Dem Altare sich zu nahen,
Auf den Gnadentisch des Herren,
Wo das Heiligste nur stehn darf,
Ein zu weltlichem Gebrauche
Dienendes Gefäß zu stellen
Und im hohen Gotteshause
Mitgebrachten Wein zu trinken,
Soll sie eine Nacht durch einsam
Von dem Untergang der Sonne
Bis zu ihrem Aufgang wieder
In der Godehardikirche
Vor dem Altar knien und beten.
Der Gesell, der zu dem Schritte
Sie verleitet hat, soll draußen
Vor verschlossner Kirchenthüre
Angebunden Wache halten.
Den Pokal, weil auf dem Altar
Er gestanden, müßt' ich billig
Für die Kirch' in Anspruch nehmen,
Wenn er nicht zum heil'gen Dienste
Doch etwas zu weltlich wäre;
Ihn auch geb' ich darum wieder
Frank und frei zurück und schließe
Hiermit des Gerichtes Hegung."

Unter summendem Getöse
Leerte sich der Baumhof; draußen
Harrten aber an die Tausend

Auf den Ausgang des Gerichtes,
Und da sie ihn jetzt erfuhren,
Wollten sie die Freigesprochnen
Noch begrüßen. Hinrik Armsul
Schlich sich unbemerkt von dannen.
Doch der Bischof rief vom Tisch her:
„Zeugen und ihr Angeklagten,
Auch ihr beiden Goldschmiedmeister
Saltjenhusen und Kaldede,
Bleibet noch und tretet näher!“
Und als die Gerufnen alle
Wartend um den Steintisch standen,
Sprach der Bischof zu Jodocus:
„Hast doch Wein noch in der Kanne?“
„Ei, die Menge noch, Eu'r Gnaden!“
„Fülle den Pokal zum Rande!
Laßt uns,“ wandt' er sich zu denen,
Die er noch zurück behalten,
„Jetzt den vielumstrittnen Becher
Hier mit einem frohen Trunke
Wieder weihen und entsünd'gen!
Laßt ihn auf das Wohl der Drei hier,
Die ihn schön und herrlich schufen
Und die neue Kunst uns zeigten,
Kreisend umgehn! ich, der Einz'ge,
Der noch nicht aus ihm getrunken,
Führ' als Erster ihn zum Munde. —
Nehmt ihn hin, Herr Bürgermeister!
Mög' er friedlich, fromm und fröhlich
Noch auf manchem Mairittschmause
Seinen mächt'gen Zauber üben!“

„Und bei keinem Mairittschmause,“
Sprach darauf der Bürgermeister,
„Soll es je vergessen werden,
Auf das Wohl von Euer Gnaden,
Des gerechten, milden Richters,
Aus dem Goldpokal zu trinken.“
Mit glückseligen Gefühlen
Ließen Alle hier am Steintisch
Unter der breitäst'gen Linde
Den Pokal von Mund zu Mund gehn,
Bis er leer war. Dann begab sich
Der Gerichtsherr mit Gefolge
In den bischöflichen Palast.

Rathsherr Heinz von Heinde nahm sich
Jetzt das Wort im Kreis und sagte:
„Euch, ihr Lieben, die ihr mit mir
Auf der Zeugenbank gesessen,
Euch, ihr Kläger wider Willen,
Euch vor Allen, Meister Christoph,
Euch, Renata, Euch auch, Leupold,
Meinen fröhlichen Gesellen
Bei dem sauren Wein im Dorfkrug,
Alle lad' ich euch und bitt' euch
Hiermit herzlich auf heut Abend
In mein Haus als liebe Gäste,
Daß wir uns von Pein und Sorge
Bei vertrautem Mahl erholen.
Statius, willst Du Rotermund's hier
Mit Dir bringen? — gut! um sieben!
Ihr zwei Kellermeister, hoff' ich,

Werdet meine Weine loben.“
„Und der Pferdemensch, der Maigraf
Bittet höflich um Erlaubniß,
Euch den besten zu kredenzen,
Wie Ihr mir gethan beim Schmause,
Liebenswerthe Jungfrau!“ sagte
Max von Heinde zu Renata.
Alle nahmen Heinde's Ladung
Dankend an; Conolvus raunte
Cocus blinzelnd zu: „Um sieben!
Doch ein lieber Herr! so gastfrei!“

Mit dem Prior ging der Senior,
Schmunzelnd gingen sie selbander.
Doch die Andern alle gaben
Rotermund, Renata, Leupold
Das Geleit zum Goldschmiedhause.
Aus der ungezählten Menge,
Die da draußen ihrer harrte,
Brüllt' und brauste den Erlösten
Nun ein Freudensturm entgegen,
Der sich nicht beschwicht'gen wollte.
Meister Christoph, der Geschmähte,
Der so heftig Angegriffne,
Fast Verdammte, war auf einmal
Der Gefeierte, der Liebling
Alles Volkes, und sein Heimweg
Ward zu einem Siegeszuge.
An der Spitze dieses Zuges
Schritt Rathskellermeister Gottschalk
Mit dem unverhüllt getragnen

Strahlend hellen Goldpokale,
Dem recht eigentlichen Sieger
In dem ausgefochtnen Kampfe.
Auf dem Fuß ihm folgend kamen
Die Befreiten mit den Freunden,
Die sie durch die Straßen führten.
Hinter ihnen und zur Seite
Wälzte sich der Strom des Volkes,
Gleichen Schritt mit ihnen haltend.
Müde wurden nicht die Kehlen,
Immer wieder Hoch! zu rufen,
Müd' auch wurden nicht die Augen,
Den Pokal sich zu betrachten,
Der so herrlich blitzt' und blinkte,
Und deß nie geseh'ne Formen
Sie mit freudiger Bewundrung
Und mit heitrer Ehrfurcht schauten.
In der Wollenweberstraße
Staute sich der Massen Andrang;
Die drei Hergeführten nahmen
Von den freundlichen Begleitern
Dankend, händeschüttelnd Abschied
Bis auf Wiedersehn und traten
Unter einem letzten lauten
Hoch- und Jubelruf des Volkes
In das stille Haus des Goldschmieds,
Das drei Glückliche jetzt aufnahm.

## XXII.

### Die Brüderschaft.


ei dem Gastmahl Herrn von Heinde's
Waren Alle guter Dinge,
Wie befreit von schwerem Drucke.
Nur der Meister Christoph konnte
Nicht gleich Anfangs mit den Andern
In die rechte Stimmung kommen,
Vom in jüngster Zeit Erlebten,
Drangvoll auf ihn Eingestürmten
Noch befangen und erschüttert.
Doch vom Wirth und seinen Gästen
Lebhaft ins Gespräch gezogen
Und von jenem Sorgenbrecher,
Der aus Gläsern lacht und äugelt,
Angeregt und zugeredet,
Ward er immer aufgeräumter,
Wozu das vor seinen Augen
Blüh'nde Liebesglück Renatens
Allerdings das Meiste beitrug.
Darum hielt er auch nicht länger
Mehr zurück in seiner Freude
Und enthüllte, sich erhebend,

Den Verspruch des jungen Paares,
Eine Kunde, die mit Jubel
Von den Gästen aufgenommen
Und mit hellem Gläserklange
Feierlich beläutet wurde.
Immer heitrer ward die Stimmung
Nun bei Tafel, und als spät erst
Sich die Tischgenossen trennten,
Hatten Alle Grund und Ursach,
Des so ernsthaft angefangnen
Und so froh beschlossnen Tages
All ihr Lebtag zu gedenken.

Andern Morgens in der Frühe
Ward im Goldschmiedhaus beschlossen,
Daß sich Leupold bei dem Amte
Um die Meisterschaft bewerben
Und, sobald er sie erworben,
Ohne Säumen mit Renata
Fröhlich Hochzeit machen sollte.
Dazu wollt' er denn noch heute
Bei der Brüderschaft sich melden,
Ilenhard, dem Altgesellen,
Ziemlich seine Briefe zeigen
Und darauf zum Gildemeister
Saltjenhusen gehn und bitten,
Ihn zu seinem Meisterstücke
Vor der Gilde zuzulassen,
Das er aber nicht im Hause
Seines künft'gen Schwiegervaters,
Sondern in der Wohn- und Werkstatt

Irgend eines andern Meisters
Unter Aufsicht machen sollte.

So geschah's. Der Altgeselle
Las und prüfte Leupolds Briefe,
Die in bester Ordnung waren,
Und versprach ihm bald'ge Nachricht,
Wann er nun zu seiner Ehrung
In die Brüderschaft des Handwerks
Sich bereit zu halten hätte.
Saltjenhusen konnte Leupolds
Zulassung zum Meisterstücke
Nicht auf eigne Hand verfügen,
Doch versprach auch er, die Sache
Nächstens bei den Aelterleuten
In der Gilde vorzubringen
Und nach Möglichkeit zu fördern.

Die zwei Liebenden benutzten
Aber diese Zeit des Wartens,
Um die von dem Bischof ihnen
Auferlegte Kirchenbuße
Ganz im Stillen abzumachen,
Und schon in den nächsten Tagen,
Nachdem dies geschehn war, hatte
Meister Christoph zwei Besuche.
Volkmar Hoygersum, der jüngste
Goldschmiedmeister in der Gilde
Und daher des Amtes Bote,
Machte seinem Zunftgenossen
Mittheilung, daß ihn die Gilde

Wegen unbefugten Haltens
Eines heimlichen Gesellen,
Den er nicht gemeldet hatte,
Ordnungs halber strafen müßte.
Dieser heimliche Geselle
War Renata, seine Tochter,
Doch die Strafe die geringste,
Drei Pfund Wachs nur zu den Kerzen,
Die man bei der Kirchenfeier
Am Sanct Bernward-Tage brauchte.
Ferner und zu Aller Freude
Brachte Hoygersum die Meldung
Vom Beschluß der Aelterleute,
Leupold zu der Meisterprüfung
In der Gilde zuzulassen,
Weil er eines Meisters Tochter
Aus der Zunft zur Frau erkoren.
Jeder von den Meistern wäre
Gern bereit, ihn zu dem Zwecke
Bei sich selber aufzunehmen.
Leupold lächelte darüber.
Als Verbündeten des Teufels
Hatten sie verfolgungswüthig
Ihn zur Richtstatt schleppen lassen,
Und nun rissen sie sich um ihn
Nur in der versteckten Absicht,
Neues noch von ihm zu lernen
Und ihm Fertigkeit und Handgriff
Bei der Arbeit abzulauern.
Wählen konnt' er, wessen Werkstatt
Er mit sich beglücken wollte,

Und entschied sich ohne Zögern
Auf den Rath des Meisters Christoph
Für die Werkstatt Saltjenhusens,
Wohin er am nächsten Tage
Gänzlich übersiedeln wollte.

Danach kam, nur wenig später,
Ilenhard, der Altgeselle,
Mit der Ankünd'gung, daß Leupolds
Einehrung in der Gesellen
Brüderschaft am nächsten Samstag
Festlich vor sich gehen sollte.
Dann, als er sich dieser Botschaft
Kurz gefaßt entledigt hatte,
Wandt' er höflich sich im Beisein
Meister Rotermunds und Leupolds
An Renata mit den Worten:
„Nun an Euch, Jungfrau Renata,
Richt' ich Namens unser Aller
Dringend eine große Bitte.
Euer eigner Mund bekannte,
Daß Ihr schon seit manchen Jahren
Heimlich Eures lieben Vaters,
Dieses hochachtbaren Meisters
Allerfleißigste Gesellin
Und in jeder Goldschmiedarbeit
Wohlbewandert und geschickt seid.
Darum wollten wir Euch bitten,
Die Ihr doch mit Eurem Schaffen
Ganz und gar zu uns gehöret,
Unsrer Brüderschaft als Mitglied

Ebenmäßig beizutreten.
Euch mit Fug und Recht gebührt es,
Uns geschäh's zur größten Freude,
Und wir dachten, wenn's Euch recht ist,
Euch und Leupold, Euren Liebsten,
Beide zu derselben Stunde
Mit einander aufzunehmen."
„Meinen schuld'gen Dank der Ehre,
Peter Ilenhard! ich weiß sie
Wohl zu schätzen," sprach Renata,
„Doch ich bin ja noch nicht würdig,
In die Brüderschaft zu treten,
Müßte doch, eh ihr mich zulaßt,
Mein Gesellenstück erst machen,
Was der Vater nie verlangte."
„Wir verlangen's auch nicht, Jungfrau!"
Sprach der Altgesell, „ausdrücklich
Wird es Euch geschenkt; wer so lang
Meister Rotermunds Gesell war,
Wer an dem Pokal die Arbeit
Wie ein Meister ausgeführt hat,
Der kann mehr als ein Geselle,
Braucht sich nicht mehr auszuweisen,
Was als Lehrling er gelernt hat."
„Meint ihr's so? dann bin ich euer
In der Brüderschaft, und gerne!
Hier die Hand drauf!" rief sie lustig.
„Recht so!" sagte Meister Christoph,
Und auch Leupold nickte Beifall.
Ilenhard ergriff Renatens
Dargebotne Hand und dankt' ihr.

„Meister Rotermund, ich lad' Euch,"
Fuhr er danach fort, „im Auftrag
Unsrer Brüderschaft dienstwillig
Dazu ein auf unsre Stube!
Angenommen, günst'ger Meister?"
„Dankbar angenommen, Peter!"
Sprach mit Mund und Hand der Alte.
„So! nun hab' ich noch drei Gänge,"
Rief der Altgesell in Freuden,
„Erst zum Domherrn Herrn von Stöckheim,
Dann zum Rathsherrn Herrn von Heinde,
Dann zum Meister Saltjenhusen;
Alle lad' ich zu der Schenke
Gastlich ein für nächsten Samstag.
Das soll mal ein Fest euch werden!
So ein jungfräulicher Goldschmied!
Bei Sanct Loyen! eine Schwester
In der Brüderschaft! was sagt ihr?
Das ist noch nicht dagewesen,
Nicht in Hildesheim und nirgend.
Nun gehabt euch wohl und seid uns
Schon im Voraus vielwillkommen!"
Damit sprang er flink von dannen.

Aus vier Abenden und Morgen
War es Samstag nun geworden.
Der Gesellen Ladeschlüssel
War gebietend umgegangen,
Und die frohen Handwerksbrüder
Waren auf der laubgeschmückten,
Sandbestreuten Herbergstube

Pünktlich allesammt erschienen.
Leupold und Renata wurden
Einzeln von je zwei Gesellen
Abgeholt und hergeleitet.
Ilenhard, schon ihrer wartend,
Ueberreichte hier Renata
Einen Rosenstrauß und führte
Dann die beiden Schenkgesellen
Feierlich zu ihren Plätzen
An der Tafel, dem Gelage,
Wo die Lade stand zum Zeichen,
Daß hier Ordnung und Gesetze
Unverbrüchlich walten sollten.
Auch die Gäste, Herr von Heinde,
Herr von Stöckheim, Saltjenhusen
Und der Meister Christoph, hatten
Sich zum Krugtag eingefunden,
Und vom stets freigeb'gen Rathsherrn
War der Brüderschaft ein Fäßchen
Leichten Weins gespendet worden
Zum Getränke statt des Bieres.

Peter Ilenhard erfüllte
Seine Pflicht als Altgeselle
Nun mit all den Förmlichkeiten,
Die bei einer Bruderzeche
Hergebracht und üblich waren.
Nach den vorgeschriebnen Fragen
Und darauf von Seiten Leupolds
Ihm gegebenen Bescheiden
Nahm er diesen, wie gebräuchlich,

Unter Handschlag und Gelübde,
Den Gesetzen zu gehorchen,
Als Genossen auf und ehrt' ihn
Mit dem großen Willkommbecher
Grüßend ein, wozu von Allen
Kräftig das „Hilf Gott!“ erschallte.
Danach wandte sich der Sprecher
Zu Renata; All' erhoben
Sich sofort von ihren Plätzen,
Um der Einehrung der Jungfrau
Jetzt im Stehen beizuwohnen.

In der Satzung der Gesellen
War der Fall nicht vorgesehen,
Daß sich auch ein weiblich Wesen
Um die Brüderschaft bewerben
Und sie dann erlangen könnte.
Darum schien's dem Altgesellen
Richtig, daß er an Renata
Nicht dieselben Fragen stellte
Wie an Leupold; schicklich fand er,
Sie mit wohlgesetzten Worten
Anzureden und zu sagen,
Welch ein rühmenswerth Ereigniß
Ihnen hier vor Augen stünde,
Beispiellos, daß eine Jungfrau
Sich der Goldschmiedkunst gewidmet
Und sich darin Fertigkeiten
Und Geschick erworben hätte,
Die mit vollem Recht den Namen
Wahrer Meisterschaft verdienten.

Mit Verlaub des Bürgermeisters
Hätten Alle sich den Becher
Auf dem Rathhaus angesehen
Und Renatens Kunst und Arbeit
An dem Prachtgeräth bewundert.
Allen wär' der Wunsch entstanden,
Sie die Ihrige zu nennen
In der Brüderschaft, und heute
Dankten sie ihr warm und innig,
Daß sie diesen Wunsch erfüllte,
Denn sie wären stolz und glücklich,
Eine solche Mitgesellin,
Die sie Alle überträfe,
In der Brüderschaft zu haben,
Und sie wollten sie als Schwester
Schützen, lieben und verehren.
Einig hätten sie beschlossen,
Ihr davon ein sichtbar Zeichen
Zur Erinnerung zu geben.
Wie sie wüßten, würde balde
Sie mit Leupold Hochzeit machen.
Da sie aber keine Schwester
Und auch bei der steten Arbeit,
Der sie einsam sich ergeben,
Keine Freundin hätte, wollte
Gern die Brüderschaft den Brautkranz
Und den Schleier ihr verehren;
Ob sie das so Dargebotne
Wohl von ihnen nehmen würde.
„O wie dank' ich euch von Herzen!"
Sprach Renata tief ergriffen.

Ilenhard fuhr fort und ehrte
Nun sie mit denselben Worten
Und Gebräuchen ein wie Leupold,
Schenkt' ihr auch nicht die Ermahnung,
Daß sie ja kein Messer zucken
Und sich nicht betrinken sollte.
Endlich Handschlag und Gelübde
Und Begrüßung mit dem Willkomm,
Der zu beider Aufgenommnen
Wohl und Glück am Tisch herum ging.

Hierauf ward der Lust der Jugend
Völlig freier Lauf gelassen,
Doch sie hielt, Renata's wegen,
Sich durchaus in keuschen Grenzen.
Zwar getrunken wurde tüchtig
Und geredet auch nicht wenig.
Manch ein Trinkspruch lief von Stapel,
Auf den lieben Meister Christoph,
Auf den Rathsherrn und den Domherrn
Und auf Wilhelm Saltjenhusen,
Den verehrten Gildemeister.
Jeder von den Gästen dankte
Dafür mit gewählten Worten,
Und in Traulichkeit und Eintracht
Freuten Alte sich und Junge
Dieses heitern, seltnen Festes.
Da noch einmal stand Eustatius
Auf vom Platze. „Liebe Freunde!“
Fing er an, „noch einen Trinkspruch
Möcht' ich thun jetzt, und die Hohe,

Der er gilt, die heißt — Renata.
Nicht mein Pathenkind hier mein' ich,
Eure holde Schenkgesellin,
Ist es gleich auch für sie selber
Von Bedeutung, daß den Namen
Sie erhielt in heil'ger Taufe.
Doch im Geiste wäg' ich Andres;
Sinnvoll beut sich's dar: — Renata,
Meine lieben, jungen Freunde,
Heißt die wieder neu Geborne,
Und das ist — ihr werdet's rathen —
Ist die neue Kunst im Handwerk,
Die von Leupold hergetragen
Und an jenem goldnen Becher
Euch zum ersten Mal gezeigt ist.
Ihr habt ihre große Schönheit
Selber schon erkannt wie Alle,
Die das Meisterwerk bewundern.
Aber welch ein unabsehbar
Fruchtverheißend Feld liegt vor uns
Für die lockende Verwendung
Und die weiteste Verbreitung
Ihrer köstlichen Gebilde!
Greift das Handwerk unsrer Tage
Lange schon geschickt und strebsam
Ins Bereich der Kunst hinüber,
So wird's sicher dies von jetzt an
In ganz andrer Weise thun noch,
Wo sich ihm für alle Zweige
Seines Schaffens und Gestaltens
Unerschöpflich eine Fülle

Neu erstandner Formen bietet,
Die sich zu gefäll'gem Schmucke
Jedes Stückes und Geräthes
Unvergleichlich besser eignen,
Als das strenge Maß des Stiles,
Der bisher die Kunst beherrschte.
Ihr sollt sehen, wie das Neue
In der Menschen Haus und Habe
Schnell von allen Seiten einströmt.
Mit dem Golde macht's den Anfang,
Und mit Holz, mit Stein und Eisen
Drängt es nach und ist willkommen.
Jeder tücht'ge Handwerksmeister
Muß fortan in seinem rastlos
Vorwärts schreitenden Gewerbe
Mehr und mehr zum Künstler werden
Und in seiner Werkstatt sinnen,
Wie er seine Arbeit schmücke.
Will man doch, was nutz und noth ist,
Nun auch schön gestaltet haben,
Kann es jetzt mit Fug verlangen,
Denn die neue Kunst gewährt es.
Goldschmiedleut', ihr seid die Ersten,
Sie zu zeigen und zu brauchen,
Seid auf ihrer Bahn die Führer!
Daß es euch gelingen möge,
Stets den rechten Weg zu finden
Und mit euren eignen Werken
Euch zur Lust und zur Begeistrung
Andern frei voran zu gehen, —
Daß die neue Kunst, die siegreich

Mit dem prächtigen Pokale
Eingezogen ist, wie vordem
Bei den Alten, die sie schufen,
Dauernd auch bei uns zum Blühen
Und Gedeihen kommen möge,
Darauf laßt uns trinken, Brüder!
Auf die neue Kunst, — Renata!"
Jubelnd stimmten die Gesellen
In den Freudenruf: Renata!
Schwangen ihre Krüge dankbar
Erst dem Domherrn, dann Renaten
Grüßend zu als der Vertret'rin,
Der leibhaftigen Verkörprung
Neuer Kunst, als wenn sie diese
Mit der glückumstrahlten Jungfrau
In die Brüderschaft des Handwerks
Auch mit aufgenommen hätten.

Ihren ungetrübten Fortgang
Nahm die Bruderzeche lang noch
Und fand auch ein fröhlich Ende.
Voll befriedigt schieden Alle
Von der Goldschmiedherbergstube
Und begaben sich selbander
In der Nacht erst spät nach Hause.
Leupold aber und Renata
Sahen an dem dunklen Himmel
Tausend goldne Hoffnungssterne,
Die hell leuchtend ihrem Leben
Ungemessnes Glück verhießen.
Auf dem Heimweg ging der Domherr

Mit dem Rathsherrn, und da sagt' er:
„Heinz, verbergt den Mairittbecher
Gut vor beutegier'gen Händen!“
„Das soll heißen?“ frug der Rathsherr.
„Würdest's morgen doch erfahren,
Was geschehn ist,“ sprach Eustatius,
„Hör' es heute schon: die Junker
Haben abgesagt, der Bischof
Hat den Fehdebrief erhalten, —
Kampf aufs Blut! sie schreiben's deutlich.“
„Also Fehde nun im Stifte!“
Nickte sorgenvoll der Rathsherr.
„Ja!“ erwiederte Eustatius,
„Wie's für Fürstenthum und Bisthum
Enden wird, das weiß der Himmel!“
„Und die Stadt!“ — „Gott schütz' uns Alle!“
„Hilf Gott Hildesheim allwege!“


D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 04 02 02 7 15 006 0



THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 04 02 02 7 15 006 0

